HYPNOTISMUS, ANIMISMUS UND PSYCHOANALYSE.

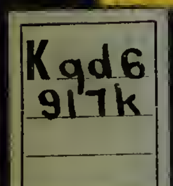
HISTORISCH-KRITISCHE VERSUCHE

VON

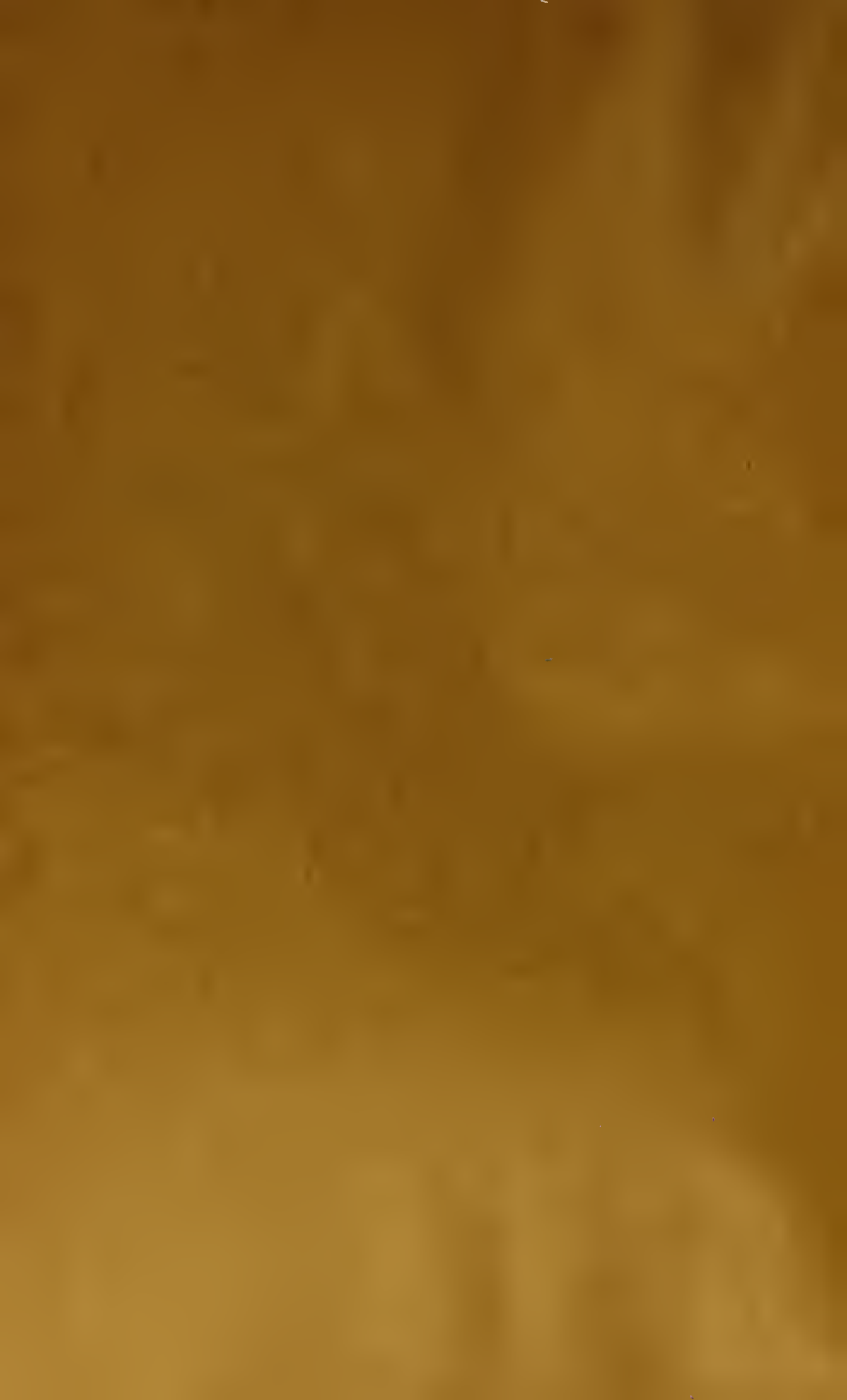
LEO KAPLAN.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1917.

VERLAGS-NR. 2378.







HYPNOTISMUS, ANIMISMUS
UND
PSYCHOANALYSE.

HISTORISCH-KRITISCHE VERSUCHE

VON

LEO KAPLAN.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1917.

Verlags-Nr. 2378.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Vorwort.

Die meisten Autoren, die über die Geschichte einer Wissenschaft schreiben, fassen ihr Werk als eine Art „Katalog verschiedener Meinungen“ auf, wo alles genau verzeichnet sein muß, was nur einmal und irgendwo über den betreffenden Gegenstand gesagt wurde. Solche „Kataloge“ sind allerdings sehr nützlich für denjenigen, der sich auf einem bestimmten Gebiete rasch orientieren möchte. So wollen die hier vorliegenden „Versuche“ nicht verstanden sein. Mir kam es mehr darauf an, den Erkenntnisprozeß auf einem umgrenzten Wissensgebiete in seiner geschichtlichen Entfaltung zu verfolgen und seine Abhängigkeit von den zeitlichen Voraussetzungen zu begreifen. Es ist somit mehr ein Beitrag zur Psychologie der Erkenntnis selbst.

Die Entwicklungsgeschichte des Hypnotismus behandelt Kap. I. Durch die Vermittlung von Charcot gelangt man vom Hypnotismus zu den Anfängen der Psychoanalyse. Diesen Zusammenhang verfolgt Kap. II. Da der Hypnotismus in seiner ersten Phase stark von animistischen Anschauungen durchdrungen ist, so habe ich in den übrigen Kapiteln den Animismus verschiedentlich zu beleuchten versucht.

Zürich, im Juli 1916.



Inhaltsverzeichnis.

I.

Zur Entwicklungsgeschichte des Hypnotismus.

Die Probleme, die den Gegenstand einer Wissenschaft ausmachen, treten nicht sofort in voller Klarheit hervor. Vielmehr wird um den bestimmten Problemenkreis tastend herumgegangen, mehr ahnend, als bewußt überlegend. Die aufgestellten Theorien werden in phantastische Gewänder gekleidet, hinter denen sich dennoch oft sehr richtige Beobachtungen (und darauf kommt es doch schließlich an) verbergen. Nur der wird solche „vorwissenschaftliche" Stufen richtig beurteilen und würdigen können, wer den Gelehrtenübermut einer späteren Epoche gänzlich abzulegen versteht. Man muß die Not der Zeit und deren „Geist" verstehen lernen.

Bekanntlich suchte man sich in früheren Zeiten, wie auch noch heutzutage im Volke, durch Tragen von verschiedenen „magischen" Gegenständen (Amuletten, Talismanen) von Krankheiten zu heilen[1]). Darüber meint z. B. Paracelsus (XVII. Jahrhundert): „Es gibt viel solcher Stücke, die, wenn sie getragen werden, große Wirkung zeigen und das alles außerhalb der irdischen Kraft, sondern es wird ihnen magisch vom Himmel eingegossen. Solche Kräfte sind aber nicht an jeglichen Menschen hülflich, sondern allein, wo die Vergleichung gefunden und gefügt wird: denn nicht jegliche Krankheit ist vom Himmel, sondern kann auch irdisch sein. Wo nur irdische Krankheiten sind, die müssen irdische Arzney haben"[2]). Heute wird man

---

[1]) „Trotzdem das Tragen von Zaubermitteln den Christen verboten war, haben sich Amulette als Mittel gegen Zauberei und Krankheit bis auf den heutigen Tag überall erhalten...." Hovorka und Kronfeld. Vergleichende Volksmedizin, Bd. I, S. 19. Stuttgart, Verlag von Strecker & Schröder, 1908.

[2]) Zitiert nach Justinus Kerner. Fr. Anton Mesmer. Frankfurt a. M., 1856, S. 126.

natürlich die Worte Paracelsus so übersetzen können: Es gibt Krankheiten, die auf organischer Grundlage beruhen und diesen kann man nur mit entsprechenden adäquaten („irdischen“) Heilmitteln beikommen. Dagegen gibt es aber auch bloß „eingebildete“, d. h. psychogene Erkrankungen, bei denen man mit „irdischen Arzneyen“ nichts ausrichten kann. Hier muß man die Zuflucht zu den „magischen“ Stücken nehmen, deren Wirkung wir der „Einbildung“ oder „Suggestion“ zuzuschreiben geneigt sind[1]). Hinter der phantastischen „Theorie“ eines Paracelsus verbirgt sich eine wahre Tatsächlichkeit[2]).

Zu den „magischen Stücken“ gehörte im XVIII. Jahrhundert insbesondere der Magnet, mit dessen Hilfe man alle möglichen Krankheiten zu heilen vermeinte. Durch Pater Hell (1720—1792) darauf aufmerksam gemacht, versuchte auch der Wiener Arzt Anton Mesmer (1734—1815) Magnetotherapie zu treiben. „Aber ein Jahr nachher zeigte ihm schon die Erfahrung, daß er ohne Berührung des Magnets mit seiner bloßen Hand noch viel kräftiger auf den menschlichen Organismus einwirke....“[3]) Er legte sich diese Beobachtung so

---

[1]) „Viele Heilungen“, sagt das (persische) Buch Zend, „geschehen durch die Hilfe von Bäumen und Kräutern, andere durch das Messer und noch andere durch das Wort, denn das göttliche Wort ist das sicherste Mittel, Krankheiten zu heilen, durch dies erreicht man die vollkommensten Heilungen.“ H. Bernheim. Neue Studien über Hypnotismus, Suggestion und Psychotherapie. Übersetzt von S. Freud, Leipzig und Wien, 1892, S. 5.

[2]) Im Unterschied zu der skizzierten Ansicht erkennt die jetzige „Christian Science“ nur „eingebildete“ Krankheiten: Die Grundlage der neuen Heilslehre erscheint höchst einfach: Gott, das Prinzip der Welt, ist gut, und Gott ist Geist; da Gott alles ist, kann das Schlechte, das Übel nicht existieren, wenn alles Geist ist. Also ist Krankheit und Übel und Materie nichts als Irrtum. Macht man sich dies klar, dann ist alles in Ordnung: Schmerzen, Krankheit, Tod sind Irrtümer; wer dies erkennt, hat sich schon von jenen befreit.“ Haenel: „Christian Science“. Zitiert nach Dr. Albert Hellwig. Gesundbeten und andere mystische Heilverfahren. (Beiträge zur Geschichte der neueren Mystik und Magie, H 3.) Leipzig, Wilhelm Heims, 1914, S. 4.

[3]) J. Kerner, a. a. O. S. 17. — „Wenn man mit den Polen stärkerer Magnete, etwa von fünf Kilogramm Tragkraft, über den Körper eine Anzahl von 15 bis 20 verschiedener Personen entlang hinabstreicht, ohne sie jedoch zu berühren, so wird man immer eine und die andere darunter finden, die sich auf eine eigentümliche Art davon angeregt fühlt.“ So meint Karl Freiherr v. Reichenbach (1788—1869) in seinen „Physikalisch-physiologischen Untersuchungen über die Danymide des Magnetismus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichtes, der Kristallisation, des Chemismus in ihren Beziehungen zur

zurecht, daß er annahm, die Wirkung sei in diesem Falle derjenigen analog, die ein Magnet auf Eisen ausübt. ,,Gleichwie es möglich ist, die Bewegung und die Merkmale, welche wir im Magnete erblicken, auch in das Eisen, sey's durch Mittheilung, sey's durch gewisse Verfahrungsarten hervorgerufen, auf eine künstliche Weise zu setzen; so habe ich die Entdeckung gemacht, daß es ebenso gut möglich sey, in dem menschlichen Körper einen Ton der Bewegung von einer Reihe des feinen Stoffes aufzuregen und darin zu einsetzen, welcher Erscheinungen darbietet, die denen des Magnets analog sind"[1]. Diese Eigenschaft des tierischen Körpers, auf die umgebenden Körper einzuwirken, nennt Mesmer den tierischen Magnetismus[2].

Lebenskraft" (2. Aufl., Braunschweig 1850), Bd. I, S. 1. Was es für eine Bewandtnis mit dem Magnet hat, kann man aus dem folgenden ersehen: Ich stand einmal hinter einer mir befreundeten Person, die in Gedanken vertieft war und nicht sehen konnte, was ich unternehme. Ich führte mit der bloßen Hand einige Striche über ihrem Haupte aus, ohne dabei ihre Haare zu berühren. Nach einigen Sekunden kehrt sie sich zu mir und sagt ganz spontan: „Eben hatte ich die Empfindung, als hätte jemand leise mein Haupt berührt." — Reichenbach erzählt noch, daß wenn er seiner Versuchsperson, die im Zustande der Katalepsie bewußtlos und regungslos dalag, einen starken Magnet ihrer Hand näherte, „so hing dieselbe daran so an, daß wenn man den Magnet aufhob, seitwärts, rückwärts, oder in jeder beliebigen Richtung fortführte, die Hand beständig daran haften blieb, als ob sie gleich einem Stück Eisen angeklebt wäre". (A. a. O. S. 23.) Aus der Physik wissen wir, daß alle Anziehung gegenseitig ist, daß nicht nur der Magnet das Eisen, sondern auch umgekehrt das Eisen den Magnet anzieht. Es lag darum nahe, das Experiment umzukehren, d. h. zu prüfen, ob nicht auch die Hand der kataleptischen Versuchsperson an den Magnet anziehend einwirken könnte. Der Versuch ist in dieser Richtung, wie Reichenbach selbst zugibt, negativ ausgefallen: eine Ablenkung der Magnetnadel durch Annäherung des Fingers seiner Versuchspersonen ist ihm nicht gelungen. Reichenbach formuliert dies Resultat folgendermaßen: ,,Der in der Katalepsie aufgehobene Arm trug sich also selbst, und seine passive Anziehung hatte ganz eine andere Bedeutung, als die des Eisens gegen Magnet". (Ib. S. 28.) Die psychische Grundlage des beschreibenen Phänomens blieb Reichenbach unklar.

[1]) Dr. Fr. Anton Mesmer, Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des tierischen Magnetismus als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen. Herausgegeben von Dr. Karl Christian Wolfert, Berlin, in der Nikolaischen Buchhandlung 1814, S. 109.

[2]) In Zedlers „Universallexikon aller Wissenschaften und Künste", Bd. 19 (Halle und Leipzig, 1739), heißt es: „Magnetismus. So werden von einigen Philosophen alle Wirkungen der Natur genenet, die etwas Verborgenes haben; oder kurtz alle Sympathien und Antipathien, die unter den natürlichen

Mesmer bringt seine Ansicht vom tierischen Magnetismus auch unter dem Bilde einer allgemein-kosmologischen Wechselwirkung. Er sagt nämlich: „Gleichwie eine allgemeine und gegenseitige Gravitazion zwischen allen Himmelskörpern besteht, so besteht auch noch eine besondere und gegenseitige Gravitazion von den Bestandtheilen der Erde gegen das Ganze, und von dem Ganzen gegen jedes dieser Theile, und endlich noch unter allen diesen Theilen wieder von einem jeden gegen den anderen. Diese gegenseitige Verrichtung aller Körper wird durch die ein- und ausgehenden Ströme auf eine mehr oder minder direkte Weise ausgeübt, je nach der Analogie der Körper. Derjenige unter allen Körpern also, welcher auf den Menschen mit der meisten Kraft zu wirken vermag, ist sein Nebenmensch. Es reicht schon hin, daß ein Mensch sich neben einem anderen Menschen befinde, um auf ihn zu wirken, indem die Spannung seiner Eigenschaften hervorgerufen wird"[1]. Der tierische Magnetismus ist für Mesmer nur eine Teilerscheinung dessen, was er den „natürlichen Magnetismus" nennt, über den er folgendes sagt: „Der natürliche Magnetismus ist also jenes allumfassendes Gesetz, wonach alles was da ist sich in Verhältnis gegenseitigen und allgemeinen Einflusses befindet. Dieser Einfluß bewirkt sich mittels eingehender und ausgehender Ströme einer feinen ebenso vervielfältigten Flut, als es organisierte Urtheilchen gibt, welche ich Materie nenne"[2].

Cörpern verspüret werden; oder es ist der Magnetismus eine verborgene Eigenschaft gewisser Cörper, Kraft deren besondere und seltsame Wirkungen entstehen, wenn man damit umzugehen weiss, und die natürliche Magie versteht."

[1]) Mesmerismus, S. 176.

[2]) Ib. S. 106. — Durch seine Experimente will Reichenbach gefunden haben, daß Kristalle mit dem Magnet die sonderbare Eigenschaft teilen, organische lebende Körper anzuziehen. Kristalle in der Nähe einer Kataleptischen gebracht, riefen dieselben Wirkungen hervor wie Magnete. „Sie zogen ihr die Hände zusammen, brachten sie teils zum Faustkrampf und sollicierten ihre Hand zum Folgen, d. i. zogen sie an, nicht so stark, wie ein großer, aber ganz ebenso wie ein schwächerer Magnet." (A. a. O. S. 55.) Daraus zog Reichenbach den Schluß, „daß die Kraft des Magnets nicht, wie man es bisher nahm, in einer einzigen besteht, sondern aus zweien, indem zu der älteren bekannten noch eine neue unbekannte von jener bestimmt verschiedene hinzutritt, die der Krystalle. Sie kann von den übrigen Eigenschaften des Magnets losgeschält ins Dasein treten, und von der Natur ist sie im Krystall abgesondert dargestellt." (Ibid. S. 46.) Er fand aber dann, daß auch die menschlichen Glieder die oben beschriebene „Krystalleigenschaft" besitzen. So erzählt er

Mesmers Ansichten kann man der Übersichtlichkeit wegen in die folgenden Sätze kurz zusammenfassen:

I. Die Menschen üben aufeinander einen Einfluß aus.

II. Die menschliche Beeinflussung ist eine Teilerscheinung der allgemein-kosmologischen Wechselwirkung.

III. Die Beeinflussung geschieht mittels der Ausströmung eines feinen Fluidums.

Die erste Behauptung Mesmers drückt eine jetzt allgemein anerkannte Erscheinung aus, die man mit dem Schlagwort Suggestion bezeichnet und meistens auch abtut[1]). Denn über die innere Natur der Suggestion, über die Mechanismen, die dabei in Tätigkeit kommen, sind die Ansichten auch heutzutage zu wenig geklärt. Es ist schon darum als Verdienst Mesmer anzurechnen, wenn er auf die Tatsache der Suggestion mit Nachdruck hingewiesen hat. So sagt er in betreff der Heilwirkung des Magneten und der Elektrizität, „daß,

---

von seiner Versuchsperson: „In der Katalepsie .... folgte die Hand derselben ziemlich willig den Fingern jeder kräftigen jungen Manneshand, sowie auch meiner eigenen: Ich habe sie oft bewußtlos vom Stuhle aufstehen und meinen Fingern eine gute Strecke im Zimmer nachfolgen gemacht... Nach allen diesen Wahrnehmungen ist es sicher, daß den Händen und Fingern gesunder Männer ebenso wie den Krystallpolen mechanisch anziehende Kraft auf die Hände kataleptischer Personen inwohnt." (Ib. S. 85/86.) Daraus wird ferner gefolgert, daß „somit die Krystallkraft und der sogenannte tierische Magnetismus durchweg ein und dasselbe sind." (Ib. S. 88.) Diese geheimnisvolle „das Weltall umspannende Naturkraft" nennt nun Reichenbach das Od. (Ib., S. 162.) Neu ist hier nur der Name, die Auffassungsweise ist derjenigen Mesmers konform.

[1]) Jedenfalls haben die unmittelbaren Schüler und Anhänger Mesmers die Suggestion gekannt. Im Jahre 1788 schrieb Magnetiseur Graf Lützelburg: „Ich habe einen sehr frommen Geistlichen, der aber sehr jähzornig war, von seiner Heftigkeit gebessert..." Von einem seiner Kranken erzählt derselbe: „Am 11. Januar 1786, nach einem Ereignis von gefährlichen Folgen, als mein Kranker in einem Anfall von Irrsinn im Schweiß befindlich aufgestanden und bis auf die Straße gelaufen war, habe ich noch am gleichen Abend während seiner Krise diesen Willenseindruck auf ihn angewendet. Seither, mochte er nun allein gewesen sein oder vornehme Personen oder seine Kinder als Zeugen seiner Exaltationen gehabt haben —, nie ist er seither aufgestanden, nicht einmal in seinen schrecklich anzusehenden Anfällen von Irrsinn, in welchen er von Entsetzen erfaßt wurde; er versuchte zwar aufzustehen, fiel aber zurück mit den Worten: Ich kann nicht, man hat es mir verboten." Zitiert nach Carl du Prel, Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften, I. Teil, Leipzig, Wilh. Friedrich, 1890, S. 191 und 192.

wenn einige nützliche Wirkungen aus ihren Anwendungen entspringen, sie dies dem thierischen Magnetismus verdanken müssen"[1]). Da aber der tierische Magnetismus tatsächlich nur die Einwirkung des Menschen auf den Menschen bedeutet, d. h. das, was wir als Suggestion bezeichnen, so meint also Mesmer, daß die Wirkungen der Magneto- und Elektrotherapie eigentlich auf Suggestion beruhen. Eine Ansicht, die auch die sogenannte „Schule von Nancy" teilt.[2])

Übrigens will ich noch bemerken, daß der „tierische Magnetismus" von Mesmer mehr bildlich gedacht war, worauf er selbst hinweist. Er sagt nämlich: „Sehnlich wünsche ich den Beweis davon ordentlich, deutlich und bestimmt geben zu können; allein ich finde für meinen Gegenstand keine bestimmten, eigentlichen Ausdrücke. Will ich mich verständlich machen, so muß ich Bilder, Vergleichungen, Annäherungen zu Hilfe nehmen und diese Sprache behält trotz allen genauen Berichtigungen noch immer tausend Unvollkommenheiten."[3]) Ein Geist ringt hier um eine neue Wahrheit und findet nicht leicht den adäquaten Ausdruck für sie!

Die neuere Zeit ist überwiegend naturalistisch gesinnt. Alle Erscheinungen auf der Erde sucht man unter allgemein-kosmologische Gesichtspunkte zu bringen. So wird z. B. der Fall von Newton als Ausdruck der Anziehung, die unter allen Körpern im Weltraume stattfindet, erkannt. Das irdische Geschehen soll keine Sonder-

---

[1]) Aus den „27 Lehrsätzen", die Mesmer im Jahre 1775 an verschiedene Akademien verschickt hat. Angeführt bei Kerner, a. a. O. S. 50/54.

[2]) H. Bernheim, Neue Studien usw., S. 38, erzählt: „Ich habe selbst mehrere Fälle nervöser Aphonie durch Elektrizität an der Vorderfläche des Halses geheilt, unter der Versicherung, daß die Sprache wiederkehren werde. Als sogar einmal der elektrische Apparat nicht bereit war und zu lange auf sich warten ließ, palpierte ich die Gegend des Kehlkopfes von außen, nahm mit dem Organ einige seitliche Verschiebungen vor und kündigte der Kranken an, daß sie sprechen könne, und wirklich kam die Stimme wieder." „Ich habe unzählige Mal .... den Magneten auf der unempfindlichen Haut von Hysterischen angewendet, ohne ihnen etwas zu sagen, ohne daß sie erraten konnten, was ich täte; es vollzog sich keinerlei Wirkung. Wenn ich dann ... denselben Magneten auflege und dabei zu den Anwesenden sage: ‚Ich wende jetzt ... diesen Magneten an, in drei Minuten wird die Sensibilität in der Hand oder im Unterarm wiedergekehrt sein', wenn ich so vorgehe, erreiche ich oft gewünschte Wirkung."

[3]) Aus Mesmers Nachlaß Angeführt bei Kerner, a. a. O. S. 60.

stellung im Kosmos einnehmen: das ist das Losungswort der neueren Zeit. Man wird aber leicht verleitet, das Spezifische in den menschlichen Beziehungen zu übersehen und auch diese nur vom kosmischen Standpunkte betrachten wollen. Wird diese Tendenz auf die Spitze getrieben, so haben wir den Mesmerismus, wo die Suggestion kosmisch, d. h. als Spezialfall jener Wechselwirkung betrachtet wird, deren theoretischer Ausdruck z. B. die allgemeine Gravitation ist.

Stellt man sich einmal auf den kosmologischen Standpunkt, so muß man sich die Suggestion nur nach der Analogie mit den übrigen physikalischen Erscheinungen zu erklären suchen. Bekanntlich aber war der Erklärungsgrund der Physik des XVII. und XVIII. Jahrhunderts stofflicher Natur. Das Licht betrachtete man als Emanation eines Lichtstoffes aus dem leuchtenden Körper; noch Newton verteidigte energisch diese Ansicht. Die Wärme eines Körpers wurde dem Vorhandensein im Körper eines Wärmestoffes (Phlogiston genannt) zugeschrieben; die Ausströmung dieses Stoffes bewirkte die Wärmeleitung. Ebenso erklärte man die magnetischen und elektrischen Erscheinungen durch entsprechende Fluida. Um nicht mit der Erfahrung in Widerstreit zu kommen, betrachtete man diese Fluida als äußerst feine Flüssigkeiten, als Imponderabilien[1]). Wenn Mesmer als Vermittler der Suggestion ein „magnetisches Fluidum" annahm, so handelte er vollständig im Geiste der Physik seiner Zeit[2]).

---

[1]) „War die Elektrizität ein Stoff, so ließ sich erwarten, daß die Körper durch das Elektrisieren eine Gewichtszunahme erfahren würden. Alle Bemühungen, die nach dieser Richtung angestellt worden, blieben jedoch ohne Erfolg. Zu demselben Ergebnis war man gelangt, als man Gegenstände in erhitztem Zustande und bei gewöhnlicher Temperatur wog. Aus diesen Versuchen wurde keinesfalls gefolgert, daß die Elektrizität und die Wärme bloße Zustände seien, sondern es wurde der Begriff der unwägbaren Materie oder Imponderabilie, aus welchem man ja auch die Lichterscheinungen zu erklären suchte, auf die elektrischen, die verwandten magnetischen und kalorischen Vorgänge ausgedehnt. Diese Lehre von den Imponderabilien hat die Physik bis in das XIX. Jahrhundert hinein beherrscht." Friedr. Dannemann, Grundriß einer Geschichte der Naturwissenschaften, Bd. II, S. 248, Leipzig, Wilh. Engelmann, 1898.

[2]) In den „27 Lehrsätzen" heißt es z. B.: „Nach der Erfahrung bemerkt man einen Ausflug einer Materie, deren Flüchtigkeit alle Körper durchdringt, ohne daß sie merklich etwas von ihrer Thätigkeit verliert." Das klingt natürlich für unsere Begriffe phantastisch. Meines Erachtens ist dies jedoch nicht viel

Mesmers Verfahren bestand in Streichen des zu Magnetisierenden vom Kopf bis zu den Füßen, anfangs auch mit unmittelbarer Berührung des Körpers. „Um sich mit dem zu magnetisierenden Kranken ... in Übereinstimmung zu setzen," sagt Mesmer, „muß man gleich anfangs die Hände auf die Schultern legen, sie der Länge des Armes nach bis zu den Fingerspitzen herunterführen, und den Daumen des Kranken einen Augenblick lang halten; wenn dieses zwei bis dreimal wiederholt worden, so richte man Ströme vom Kopf bis zu den Füßen...[1])" Anfänglich entstanden dadurch bei dem Kranken verschiedene Krämpfe („Krisen" von Mesmer genannt), darnach folgte die Genesung.

Die „Krisen" müssen wir natürlich der ängstlichen Erwartung, in die sich der Patient am Anfange der Kur befindet, zuschreiben. Auch die späteren Hypnotiseure, wie Braid, Preyer u. a., haben bei ihren Versuchspersonen am Anfang verschiedene pathologische Erscheinungen im Gebiete der Atmung, der Herztätigkeit usw. beobachtet. Jetzt wissen wir, daß man solche pathologische Äußerungen durch entsprechende beruhigende Suggestionen vorbeugen kann[2]). Die „Krisen" sind darum der Unvollkommenheit der damaligen mesmerischen Technik aufs Konto zu setzen.

Das Streichen par Distance ist einer sanften Berührung zu vergleichen, da man dabei gewisse Tast- sowie wahrscheinlich auch Wärmesensationen doch hat[3]). Die beruhigende sowie suggestive Wirkung des Handauflegens auf den kranken Menschen ist seit uralten Zeiten genügsam bekannt. Der ekstatische Zustand des Propheten wird in der Bibel oft durch die „Hand des Herrn" hervor-

---

phantastischer als die Phlogistontheorie der Physiker des XVIII. Jahrhunderts und stimmt fast wörtlich überein mit dem, was z. B. Franklin in bezug auf die Elektrizität sagt: „Die Gewitter- und elektrische Materie ist eine äußerst feine Flüssigkeit, welche die anderen Körper durchdringt und sich in ihnen gleichmäßig verteilt aufhält." (Zitiert nach Friedr. Dannemann, Grundriß einer Geschichte der Naturwissenschaften, Bd. I, S. 163, Leipzig, 1896.)

[1]) Mesmerismus, S. 130.

[2]) Siehe insbesondere H. Bernheim, Die Suggestion und ihre Heilwirkung. Übersetzt von S. Freud, Wien, Franz Deuticke, 1888.

[3]) Vielleicht auch andere Sensationen. „Ein empfängliches Individuum erhält (durch die magnetischen Striche) dasselbe Gefühl wie durch einen schwachen elektrischen Strom und die Empfindung wird desto stärker, je wärmer und feuchter die Hände des Hypnotiseurs sind." Alfr. Lehmann, Die Hypnose usw. Leipzig, O. R. Reisland, 1890, S. 47.

gerufen. So heißt es z. B.: „Da geschah des Herrn Wort zu Hesekiel, dem Sohne Busis, dem Priester, im Lande der Chaldäer, am Wasser Chebar; daselbst kam die Hand des Herrn über ihn. Und ich sah, und siehe, es kam ein ungestümer Wind von Mitternacht her mit einer großen Wolke voll Feuer..." Hesekicl, 1; 3 und 4. „ Im fünfundzwanzigsten Jahre unseres Gefängnisses... kam des Herrn Hand über mich, und führte mich daselbsthin. Durch göttliche Gerichte führte er mich ins Land Israels..." Ib., 40; 1, 2. Oder auch: „Und da Paulus die Hände auf sie legte, kam der heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und predigten." Apostelgeschichte, 19; 6. — Ein älterer deutscher Autor schreibt: „Lasse die Hand eines anderen auf deinen bloßen Leib legen, so wirst du alsbald merkliche Hilfe bei Kolik spüren"[1]). „Im XI. Jahrhundert erwarben die Könige von Frankreich und England das wundersame Vorrecht, Kropf und Skropheln durch ihre Berührung zu heilen. Eduard der Bekenner, später Philipp August der Schöne heilten durch Handauflegen und heilige Formeln." „Im Jahre 1662 erfuhr Valentin Greatrake, ein einfacher irischer Soldat, dem jede theosophische Spekulation fernlag, durch eine geheime Offenbarung, daß er die Gabe besitzc, Kranke zu heilen... Ein Augenzeuge, der Bischof Georges Rust, erzählt von ihm: ‚Er verscheuchte Schmerzen durch das Auflegen der Hand... Die Wirkung trat oft rasch ein, ich habe ihn manche Personen mit einem Zauberschlage heilen gesehen. Doch konnten mich diese Heilungen nicht dazu bewegen, an etwas Übernatürliches zu glauben. Ich glaube vielmehr, daß seinem Körper ein balsamischer und heilsamer Einfluß entströmte. Bei mehreren Kranken bedurfte es wiederholten Handauflegung, bei einigen gelangen seine Bemühungen nicht"[2]). — Das Handauflegen schafft den Kontakt (den „Rapport") zwischen dem Kranken und seinem Arzte und dient in dieser Weise zur Vermittlung der Suggestion. Ein zweites, sehr wichtiges Moment kommt noch hinzu. Dem kranken schwachen Menschen lüstet es nach einer wohltuenden Liebkosung und diese nämlich empfängt er in der mesmerischen Manipulation[3]).

---

[1]) Hovorka und Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, Bd. II, S. 127.

[2]) H. Bernheim, Neue Studien usw., S. 7 und 12.

[3]) „Wie häufig das heilende und segnende Handauflegen hypnotisierend gewirkt haben mag, läßt sich nicht ermessen. Doch ist von dem beruhigenden Auflegen der Hand auf den Kopf und die Schultern bis zu dem Streichen nach Abwärts nur ein Schritt, und dann stehen wir mitten in der jetzt üblichen Art

Die mesmerischen Striche wurden, wie es scheint, in der volksmedizinischen Praxis seit langeher angewendet. „Eine im Jahre 1529 auf Schloß Schellenberg wegen Verdachts der Zauberei gefangen sitzende alte, Pilweisze' namens Roder sagte unter anderem aus, auf welche Weise sie die Gicht vertreibe. Sie streiche nämlich, mit beyden Henden an das Orth, wo sie es reiszt' und spreche (ihre Zauberformel)"[1]. Auch noch heutzutage wird in derselben Art im Volke verfahren. In leisem murmelnden Tone werden die Zauberformeln gesprochen (= „gepröpelt"), „währenddem das betrofene Glied oder der erkrankte Körperteil von dem Pröpelnden mit dem Daumen ringförmig umkreist, mit beiden Händen gedrückt oder auf- und abwärts gestrichen werden"[2]. Mit dem Streichen werden gewöhnlich verbale Suggestionen verbunden, die in den volksmedizinischen Formeln des „Besprechens" die Krankheit direkt auffordern, den Körper des Kranken zu verlassen. So z. B. im folgenden:

Darmgicht, ich umstreiche dich,
Darmgicht, ich umgreife dich!
Ich gebiete dir aus diesem Fleisch,
Behüt dich Gott und der heilige Geist! usw.[3])

---

mit den Händen zu hypnotisieren." W. Preyer, Der Hypnotismus. Wien und Leipzig, Urban und Schwarzenberg, 1890, S. 7. — „Wie ernst mahnend und anderseits wie tröstend wirkt doch oft die Hand, die ein von uns als väterlicher Freund verehrter und geliebter Mensch auf unser Haupt legt — mehr und eindringlicher als viele Worte." Jordan, Rätsel des Hypnotismus. Zitiert nach Schmidkunz, Psychologie der Suggestion, S. 28.

[1]) Dr. Carly Seyfarth, Aberglaube und Zauberei in der Volksmedizin Sachsens. Leipzig, Verlag von Wilhelm Heims, 1913, S. 80. — Wie alt übrigens die Suggestionstechnik in Form des „Besprechens" ist, ersieht man aus folgendem: Die altägyptische Göttin Isis sucht einen Knaben, der von einem Skorpion gestochen wurde, zu heilen. „Isis legte ihre Hände auf das Kind, um das zu beleben, was ausgehaucht hatte (also sprechend): ‚Tefnet! komm hervor, erscheine auf dem Erdboden, gehe nicht weiter, laß das Gift nicht eindringen! Befnet! komm hervor, erscheine auf dem Erdboden! Ich bin Isis, die Göttin, die Zauberin, die zarbernde, die beste Besprecherin. Gehorchet mir, jegliches stechende Gewürm! Falle zu Boden, Gift des Mastetef! Steige nicht aufwärts, Gift des Petet und Thetet! Dringe nicht ein, Mat, falle zu Boden!'" (Tefnet, Befnet, Petet usw. sind Namen der Skorpione). Heinr. Brugsch, Religion und Mythologie der alten Ägypter, Leipzig, Hinrichsche Buchhandlung, 1888, S. 403. Die suggestive Wirkung sucht Isis dadurch zu verstärken, daß sie sich rühmt, die beste „Besprecherin" zu sein.

[2]) Seyfarth, a. a. O. S. 68.

[3]) Ib. S. 86.

Meines Erachtens ist dem Streichen, neben der Suggestion, noch eine selbständige Rolle zuzuschreiben. Wir wissen, insbesondere seit den epochemachenden Arbeiten Sigmund Freuds, daß es sogenannte erogene Zonen gibt, deren leichte Reizung mit Lust verbunden ist. Die ganze Körperoberfläche ist in gewissem Sinne eine solche erogene Zone[1]). Durch schmerzhafte Prozesse wird die Erogenität der betreffenden Hautstelle bedeutend erhöht[2]). Die mesmerischen Manipulationen rufen erotische Affekte wach, und in Zusammenhang damit einen solchen Lustzustand, der bis zu einem gewissen Grad die verschiedenen Beschwerden vergessen läßt[3]).

Die naiv-materialistische Auffassung der Suggestion mußte Mesmer dazu verleiten, seine „magnetische Kraft" mit Hilfe von einer Art Kondensatoren auf seine Patienten einwirken zu lassen. Er glaubte, verschiedene Dinge, wie Bäume, Wasser usw., „magnetisieren" zu können. Die Berührung solcher magnetisierter Sachen mußte heilbringend wirken. Insbesondere gebrauchte Mesmer das sogenannte Baquet. Das war ein Zuber aus Holz, gefüllt mit zerbrochenen Flaschen und Wasser; aus dem Zuber gingen gebogene eiserne Stäbe, als Leiter der magnetischen Kraft. Die Patienten setzten sich um diesen magnetisierten Baquet, bildeten eine geschlossene Kette und ließen den im Baquet kondensierten Magnetismus auf sich einwirken.

Als Kuriosum will ich noch folgenden Brief eines Herrn Loos an Mesmer mitteilen. Dort heißt es: „Herr Würtz rühmt sich, ein magnetisches Sopha verfertigt zu haben, ohne ein Material des Baquets dazu zu verwenden; nach dem Zeugnis der Madame Cordau, welche die Wirkung davon verspürt zu haben glaubt, soll es vortrefflich sein,

---

[1]) S. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 3. Aufl., Wien, Franz Deuticke.

[2]) Leo Kaplan, Grundzüge der Psychoanalyse. Kap. XIV. Wien, Franz Deuticke, 1914.

[3]) „Für Süditalien, besonders Neapel, Sizilien, ist charakteristisch das Berühren des Hodensackes, um Krankheit, Unglück, Ärger abzuwenden. So sagt in solchen Fällen der Neapolitaner halblaut: Eh, dammoci una foccata (Eh, leisten wir uns eine Berührung)." Hovorka und Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, II, S. 877. — „Wie kein anderer Gott liebt doch Eros die Menschen, Eros ist der Menschen Helfer, der Menschen Arzt und das hohe Heil jener, die an ihm gesundet sind." Platon. Gastmahl. Übersetzt von Rudolf Kassner. 3. Aufl., Jena, Eugen Diederichs, 1910, S. 28.

aber ich glaube weder an die Entdeckung des Einen, noch an das Zeugnis der Anderen, welche sich zu sehr von ihrer Einbildungskraft beherrschen läßt, um die Wahrheit gut unterscheiden zu können"[1]).

Mesmer war anfänglich in Wien tätig. Durch Mißgunst und verschiedene Intrigen war er gezwungen Wien zu verlassen und ging nach Paris. Jahrelang wirkte hier Mesmer und erwarb eine große Anhängerschaft. Dann kam er auch hier in Mißkredit und im Jahre 1784 wurde eine königliche Kommission bestellt, Mesmers Verfahren zu prüfen. Die Kommission setzte sich unter anderem auch mit einem Freunde Mesmers, mit dem Arzte Deslon, in Verbindung. Einer Patientin dieses Arztes sagte man, daß Dr. Deslon beschäftigt sei und sie aus dem Nebenzimmer magnetisieren wird. Die Patientin verfiel in Krämpfe und fing an zu schreien. Man sagte ihr dann, Deslon habe von draußen erklärt, sie werde keine Schmerzen mehr haben. Daraufhin wurde es ihr besser. Da im Nebenzimmer jedoch niemand anwesend war, so schloß die Kommission, alle Erfolge des Mesmerismus nur auf „Einbildung" und Täuschung beruhe. Mit Recht bemerkt Preyer zu diesem Urteil: „Ist aber damit eine Erklärung gegeben? Was ist Einbildungskraft? Wenn Physiker und Ärzte und andere Naturwissenschaftler einen solchen Satz mit einer solchen Bestimmtheit aussprechen, dann müssen sie wenigstens die Pflicht fühlen, anzuregen zur Untersuchung der Frage, was Einbildungskraft ist und wie sie so auffallende körperliche Veränderungen, wie Krämpfe, Erbrechen usw., zustande brachte. Das taten die Akademiker leider nicht. Sie begnügten sich mit der mehrfach variierten Negation des tierischen Magnetismus"[2]).

Durch das Experiment der königlichen Untersuchungskommission wird natürlich die Realität der mesmerischen Phänomene in keiner Weise beeinträchtigt. Statt unter dem unmittelbaren Einfluß des Arztes, stand jetzt die Patientin unter dem Einfluß der Kommission. Aber die Macht dieser konnte nur durch Berufung auf

---

[1]) Angeführt bei Kerner, a. a. O. S. 124.

[2]) Preyer, a. a. O. S. 17. — Deslon hatte im Jahre 1780 geschrieben: „Wenn Herrn Mesmers Geheimnis nur darin bestünde, daß er die Wirkung der Einbildungskraft zugunsten der Gesundheit verwertet, wäre dies darum etwa keine kostbare Entdeckung! Wenn die Therapie der Einbildungskraft die wirksamste ist, warum sollten wir es verschmähen, durch die Einbildungskraft zu heilen?" Zitiert nach H. Bernheim, Die Suggestion usw., S. 101.

den Arzt wirksam werden. Es besteht also zwischen dem „Magnetiseur" und dem „Magnetisierten" eine feste Beziehung, die auch in Abwesenheit des ersteren zum Ausdruck kommen kann. Experimente beweisen an und für sich nichts, wenn man sie nicht versteht, richtig zu deuten. Es ist klar, erst nachdem zwischen dem Arzt und seiner Patientin durch die mesmerische Manipulation eine feste Beziehung gestiftet ward, die Mitglieder der Kommission als dritte Personen, sich auf den Arzt berufend, auf die „Einbildungskraft" der Patientin einwirken konnten. Die Einflüsterungen der dritten Personen können die bestimmte Reaktion bei der Versuchsperson nur insofern auslösen, als sie sich selbst in eine bestimmte Beziehung zum Magnetiseur setzen.

Der Mechanismus dieser „sekundären" Beeinflussung ist demjenigen einer wohlbekannten, alltäglichen Erscheinung analog. Wir wissen z. B., daß beim Einführen einer bestimmten Speise in die Mundhöhle eines Tieres die Speicheldrüsen in bestimmter Weise reagieren. Der Physiologe Pawlow hat nun gezeigt, daß man genau dieselbe Speicheldrüsenreaktion auch dann bekommt, wenn man dem Tiere die betreffende Speise aus der Ferne nur vorzeigt oder wenn es durch irgend etwas an diese nur erinnert wird[1]). Der stellvertretende Reiz wirkt also in derselben Weise wie der adäquate oder, anders ausgedrückt, die im Munde nicht vorhandene Speise ruft dieselbe Reaktion hervor, als wenn sie dort vorhanden wäre.

Der „stellvertretende" Reiz übt seine Wirkung aus auf Grund seiner assoziativen Beziehung zu dem adäquaten. „Wenige Beispiele dieser Art sind bezeichnender als folgender Fall, den Mr. Woodshouse Braine, der berühmte Narkotiseur, mitteilt. Einem hysterischen Mädchen sollten zwei Balggeschwülste auf der Kopfhaut operativ entfernt werden und er sollte dieselbe mittels Äther narkotisieren, da bemerkte er, daß die Ätherflasche leer war und daß die Maske auch nicht die Spur eines betäubenden Geruches zeigte. Während nun nach frischem Äther geschickt wurde, wollte er das Mädchen inzwischen mit dem Vorgang des Einschläferns bekannt machen; er legte die Maske über Mund und Nase desselben und befahl ihr, ruhig und tief zu atmen: Nach wenigen Atemzügen rief sie:

[1]) Pawlow, Psychische Erregung der Speicheldrüsen. Ergebnisse der Physiologie, Bd. III, 1. Abt. Dann siehe auch Leo Kaplan, Psychoanalytische Probleme, Kap. VII, S. 80 f., Wien, Franz Deuticke, 1916.

‚O, ich fühle, wie mir die Sinne schwinden.' Und einen Augenblick später drehten sich ihre Augen nach oben und sie wurde bewußtlos. Als man sah, daß sie vollständig gefühllos war und der Äther immer noch nicht kommen wollte, schlug Mr. Braine dem Arzt vor, mit der Operation anzufangen. Die eine Geschwulst wurde entfernt, ohne daß es sie im geringsten störte; da sagte ein Zuschauer, um ihren Zustand zu prüfen, sie käme wieder zu sich. Sogleich begann sie Zeichen des Erwachens zu geben, weshalb die Maske noch einmal angelegt wurde mit der Bemerkung: ‚sie wird gleich wieder einschlafen'. Unmittelbar darauf verlor sie wieder die Besinnung und die Operation wurde glücklich und ohne Schmerz vollzogen. Das Mädchen hatte drei Jahre vorher einmal Äther bekommen, so daß die Erwartung des Effektes und das Anlegen der Maske ihre Erinnerung genügend wachriefen, um die damals eingetretene Wirkung des Mittels von neuem hervorzurufen"[1]). — Wir sehen also, der nicht vorhandene Äther hat eine Wirkung hervorgebracht, als wenn er vorhanden wäre. Das heißt wiederum, ein stellvertretender — „symbolischer" — Reiz wirkt wie ein adäquater Reiz. Analog ist auch das Verhältnis im Fall der königlichen Untersuchungskommission: als „Stellvertreter" des Magnetiseurs konnten die Mitglieder der Kommission ihre Wirkung ausüben, sie übten sozusagen eine „symbolische" Funktion aus, sie wirkten wie der „stellvertretende" Reiz in den Pawlowschen Experimenten oder wie die angebliche „Äthermaske" in dem letztangeführten Beispiele.

Man hat sich gewöhnt, die Geschichte einer Wissenschaft als einen lediglich sich logisch abwickelnden Prozeß anzusehen. Aus A entsteht B, darauf folgt C, dann D usw. Die Geschichte des sogenannten „tierischen Magnetismus" zeigt uns am schlagendsten, wie unberechtigt und naiv eine solche Auffassung ist. Der Gedanke hängt von den Zeitumständen ab, die Erkenntnis wird von bestimmten Affektlagen — von den herrschenden Interessen, sowie von den Vorurteilen der Forscher — beeinflußt.

Das Trachten der neuen Zeit geht auf eine unbeschränkte Vergrößerung der Produktivität aus: man will massenhaft und billig materielle Güter produzieren. Dazu ist es nötig, die äußere Natur vollkommen zu bemeistern. Die neue Kulturepoche steht

---

[1]) Lloyd Tuckey. Psychotherapie, Übersetzt von Tatzel, Berlin, Leipzig und Neuwied, Heusers Verlag, 1895, S. 11.

darum im Zeichen der Technik, Naturwissenschaft und Mathematik. Das Begreifen des Menschen sclbst ist unter solchen Umständen wenig gediehen[1]). Es ist darum verständlich, daß die oben genannte Kommission, in der sich auch ein Lavoisiér und Benjamin Franklin befanden, dem Problem des Mesmerismus mit vollem Unverständnis gegenüber stand[2]).

Noch ein Moment kommt hinzu. Daß der nicht anwesende Arzt auf den Patienten einen Einfluß ausüben kann, das mutet dem in die Geheimnisse der Psychologie nicht Eingeweihten wie ein Wunder an, wie etwas Magisches, wovor er mit bangem Herzen stehen bleibt. Vergessen wir nicht, das ganze Mittelalter glaubte fest an das Übernatürliche, an die Magie. Der Geist der neuen Zeit hat allmählich den Glauben an die Magie überwunden und eine rationale Welt aufzubauen versucht. Die Verdrängung der alten Mächte gelingt aber selten, vollkommen, etwas bleibt nach[3]). Die Versuchung, in den alten Glauben (oder „Aberglauben") zu verfallen,

---

[1]) „— und wie der, welcher in einer tobenden Brandung schwimmt und alle Sinne anspannen muß, um das rettende Ufer zu erreichen, in dem Augenblicke an gar nichts anderes denken kann, indem ihm nun unwillkürlich alle Vorstellungen weit zurückgedrängt werden, die ihm sonst wohl die wichtigsten waren, so finden sich jetzt eine Menge von Menschen dergestallt in das brausende Treiben industrieller, kommerzieller, statistischer, ökonomischer und politischer Interessen eingezwängt und festgehalten, daß irgend ein ruhiges Schauen in sich, irgend ein tieferes Nachdenken über das, was der Seele zuletzt doch die wichtigsten Fragen sein müssen, fortan ihnen fast zur Unmöglichkeit wird." Karl Gustav Carus. Psyche. 2. Aufl., Stuttgart, Scheitlins Verlagsbuchhandlung, 1851, Vorwort S. IV.

[2]) Übrigens meint Carl du Prel: „Es ist historisch nachweisbar, daß gerade die Vertreter der Wissenschaft von jeher den wirklich neuen Ideen die größten Hindernisse bereiteten... In einem System gibt es keinen Platz für in sich ganz neue Erscheinungen, weil darin die alten Erscheinungen bereits zu einem planmäßigen Ganzen verbunden sind und es nicht in der Natur der Systematiker liegt, durch offen gelassene Lücken das System selbst als lückenhaft hinzustellen." Philosophie der Mystik., 2. Aufl., Leipzig, Max Altmann, 1910, S. 143/144. — „Wenn man die Geschichte des tierischen Magnetismus betrachtet, so findet man, daß Kommissionen stets das fanden, was sie finden wollten; daß stets das Resultat erzielt wurde, das die Kommission erwartete. Kommissionen stehen ganz besonders unter dem Einfluß von Autosuggestionen." Alb. Moll, Der Hypnotismus. 3. Aufl., Berlin 1895, S. 333.

[3]) „Luther, Fernal, Ambroise Paré glaubten fest an den Teufel. Noch im XVIII. Jahrhundert haben Baillou, Felix Plater, C. Lepsius, Sennert, Sylvius u. a. nach so vielen glänzenden Arbeiten über Nerven- und Geistes-

ist zu stark. Um dieser Versuchung aus dem Wege zu gehen, verneint man rundweg das Phänomen, das das rationalistische Weltbild zu zerstören und damit die Seelenruhe zu nehmen droht. Daraus erklärt sich die Gehässigkeit, mit der man damals Mesmer und dem Mesmerismus gegenübertrat.

Mesmer verließ Paris und verlebte den Rest seines Lebens (beinahe 30 Jahre) in Untätigkeit. Von seinem Gemütszustand gibt folgende Aufzeichnung, die in jene Zeit gehört, eine ungefähre Vorstellung: „Ein verzehrendes Feuer erfüllte meine Seele. Ich suchte die Wahrheit nicht mehr voll zärtlicher Neigung, ich suchte sie voll der äußersten Unruhe. Felder, Wälder und die entlegendsten Einöden hatten allein noch Reiz für mich....[1])"

* * *

Oben war der Versuch gemacht, Mesmers Theorie zu erklären aus dem Stande der damaligen Physik sowie überhaupt aus dem Bestreben der Aufklärungsperiode, den Menschen rein kosmologisch zu betrachten. Wir wollen jetzt zeigen, daß der Mesmerismus noch eine andere Wurzel in einer primitiven Seelenverfassung hat.

---

krankheiten das Joch des Dämonenglaubens, der Besessenheit und des Hexenwesens nicht vollständig abgeschüttelt. In diesem Jahrhundert kommt auf die Rechnung der Dämonopathie die Besessenheit der Benediktiner von Madrid, der Wahnsinn der Ursulinerinnen von London, der Laienschwestern von Chinon, der Tod auf dem Scheiterhaufen von 85 Zauberern und Hexen in Elfdaleen in Schweden, der Prozeß von mehr als 500 Bauern in der Normandie, eine Epidemie von Hysterie unter den jungen Mädchen und Knaben im Waisenhospital von Hoorn, die Tanzwut in Deutschland, der Tarantismus von la Pouille, die Sekte der Jumpers oder Springer, die Erkrankung von 500 Personen an Dämonomanie in der Nähe von Lyon usw., usw., ohne eine unendliche Reihe von Einzelfällen mitzuzählen, die gewöhnlich mit dem Tode durch Henkershand endigten. Im Jahre 1750 entging der Jesuit Gérard mit Mühe und Not dem Lebendigverbranntwerden nach dem Spruch des Parlamentes der Provence, weil er die schöne La Cadière behext hatte. Eine Nonne aus vornehmer Familie wurde in Würzburg der Hexerei überführt und verbrannt." H. Bernheim, Neue Studien, S. 9. — Als Kuriosum mag noch folgendes zugefügt werden: „Kollege A. Pauly erzählt mir: Vor etwa 60 Jahren wurde der Franzose Renous in San Fernando (Chile) wegen Zauberei verhaftet, weil er Raupen hatte, die sich in Schmetterlinge verwandelten." Hans Schmidkunz, Der Hypnotismus, Stuttgart, A. Zimmers Verlag, 1892, S. 260.

[1]) Aus Mesmers Nachlaß, angeführt bei Kerner, a. a. O. S. 58.

Eine Somnambule z. B. sagt zu ihrem Arzte: „Allerdings ist der magnetische Zustand dem Sterben ähnlich; das Heraustreten der Seele aus dem Körper kann ich Dir freilich nicht erklären; ich kann Dir nur ein Bild davon geben, wie ich es fühle. Es ist mir jetzt, als ob im Wachen der Körper das Haus der Seele wäre, und sie dürfte bald durch dieses, bald durch jenes Fenster hinausschauen. Im somnambulen Zustand aber ist sie ausgegangen und hat die Türe ihrer Wohnung wohl verschlossen. Darum sehe ich jetzt Dich und mich wie ein Dritter eine Gruppe“[1]). Ebenso schildert Jung eine von ihm beobachtete Somnambule: „Während diesen Absenzen, deren Intensität sehr verschieden war, hatte sie regelmäßig Visionen, sehr oft auch, und dies besonders bei denjenigen Anfällen, in welchen sie stark erbleichte, ‚wanderte‘ sie, d. h. verließ, wie sie angab, ihren Körper und versetzte sich nach fernen Orten...[2])“ Von derselben Somnambulen heißt es weiter: „Sie redete von sich in der dritten Person: ‚sie ist nicht hier, sie ist fort‘[3])“. Und so faßt Jung seine Eindrücke in den folgenden Worten zusammen: „So führte Frl. S. W. (so hieß die Somnambule), so lange ich sie näher kannte, ein seltsames, widerspruchsvolles Dasein, ein eigentliches Doppelleben zweier neben- oder nacheinander existierender Persönlichkeiten“[4]).

Die Somnambulen sprechen hier eine eigentümliche Theorie aus, die ihren Zustand, ihr „Wandern“ zu erklären hat: Der Mensch kann unter Umständen aus sich selbst heraustreten[5]). Dieser Ge-

---

[1]) Carl du Prel, Monist. Seelenlehre. Leipzig, Ernst Günthers Verlag, 1888, S. 281.

[2]) C. G. Jung, Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulter Phänomene. Leipzig, Oswald Mutze, 1902, S. 27.

[3]) Ib. S. 35.

[4]) Ib. S. 33.

[5]) Diesem Gedanken gibt Baader die folgende philosophische Einkleidung: „Es gibt für ein und dieselbe Region oder die Welt eine doppelte Gemeinschaft, eine leibliche nämlich und eine außer dem Leibe, oder die magische.“ Durch den Zustand „jener temporären Entkörperung (gleichsam der teilweisen Entbindung der Psyche...)“ tritt der Mensch in den „magischen Verkehr“ mit der äußeren Welt ein. Dieser magische Verkehr bedeutet eine „organische Gemeinschaft“, zum Unterschied der körperlich-sinnlichen Gemeinschaft eines Aggregats. Die Gemeinschaft „des Magnetiseurs mit der magnetisierten Person (ist) wirklich von dieser organischen Art“. Franz Baader, Über die Extase oder das Verzücktsein der magnetischen Schlafredner. Leipzig, bei C. H. Reclam, 1817.

danke ist uralt und gehört der animistischen Weltanschauung an. Wir treffen ihn bei verschiedenen Völkern. Z. B. glaubten die alten Germanen, daß Odin seine Gestalt wechseln kann; „da läg sein Leib wie schlafend oder tot, er aber war Vogel oder Tier, Fisch oder Wurm und fuhr im Augenblick in ferne Lande in seinen eigenen oder anderer Leute Sachen[1]“. In diese Kategorie gehört auch der Glaube an den Werwolf, wo „die von ihrer eigentlichen Hülle abgetrennte, entrückte Seele in dem anderen Kleide eines wilden Tieres als Werwolf oder Berserker, d. h. als ein zweites Gesicht in anderer Gestalt ausfährt oder umgeht, während die eigentliche Hülle oder Haut zurückbleibt, aus der der verzückte Geist ausgefahren ist[2]“. Der Berserker wird, wie auch Odin, im somnambulen Zustande gedacht, wo der Mensch zugleich hier und anderswo sein kann. Die Grönländer „zuerteilen dem Menschen zwei Seelen, zuerst den Atem, welcher während des Schlafes das ganze Leben überhaupt erhält, sodann den Schatten, ein zerfließendes, dahinschwebendes Dunstbild, welches sich in besonders lebhaften Träumen vom Körper loslöst und entfernt. Dann wandert die Seele schrankenlos aus dem Leibe, sie zieht aus auf die Jagd, auf den Fischfang, treibt ihre Lieblingsgeschäfte, während der Leib von tiefem Schlafe umfangen auf seinem Lager ruht, ihrer Rückkehr harrend[3]“. Der Gedanke des Doppellebens wird von einem Vedaliede ausgesprochen:

> Abwerfend was des Leibes ist im Schlafe,
> Schaut schlaflos er die schlafenden Organe;
> Ihr Licht entlehend kehrt zum Ort dann wieder
> Der gold'ge Geist, der ein'ge Wandervogel.
>
> Das niedre Nest läßt er vom Leben hütten
> Und schwingt unsterblich aus dem Nest empor sich,
> Unsterblich schweift, wo es ihm beliebt,
> Der gold'ge Geist, der ein'ge Wandervogel.

---

[1] W. Golther, Handbuch der germanischen Mythologie. Leipzig, Verlag von Hirzel, 1895, S. 310.

[2] M. Höfler, Krankheitsdämonen. Arch. für Regionswiss., Bd. II, S. 109.

[3] Heinr. Spitta, Die Schlaf- und Traumzustände der Seele. 2. Aufl. Tübingen 1882, S. 14, Fußnote.

Im Traumesstande schweift er auf und nieder
Und schafft als Gott sich viellerlei Gestalten,
Bald gleichsam wohlgemut mit Frauen scherzend,
Bald wieder gleichsam Schreckliches erschauend.

Nur seinen Spielplatz hier sieht man
Nicht sieht ihn selber irgendwer.

„Darum heißt es: man soll ihn nicht jählings wecken, denn schwer ist einer zu heilen, zu welchem er sich nicht zurückfindet.“ (Brihâdaranyaka 4, 3, 9—14)[1]).

Der Geist, der den Körper verlassen kann, um in der weiten Welt herumzuschweifen, kann von niemand gesehen werden, d. h. er ist übersinnlich, unwahrnehmbar wie die imponderable Materie der Physik. Dieser Geist wird dem Körper analog gedacht, nur von einer feineren Beschaffenheit. So meint z. B. Demokrit: Die Seele besteht aus den feinsten, beweglichen, runden Atomen, welche den Feueratomen gleichen und den ganzen Körper durchdringen. Ebenso ist auch nach Tertullian die Seele ausgedehnt, gestaltet, mit Organen versehen, sie ist ein den Leib durchdringendes „Pneuma“[2]). Klar formuliert diese Ansicht Paracelsus: „Der Mensch hat zween Leib, den elementischen und ein Syderischen, und die zween Leib geben einen einigen Menschen.“ „Als im Schlaf, so der Elementische Leib ruhet, so ist der Syderische Leib in seiner Operation, der selbige hatt keine Ruhe noch Schlaffe, allein der Elementisch Leib prädominirt überwindt, als dann so ruhet der Syderisch[3])“. Auch die modernen Mystiker teilen diesen Standpunkt. „Wenn eine notwendige Beziehung besteht zwischen Seele und Leib,“ sagt du Prel, „der Leib nur äußerlich zeigt, was die Seele innerlich ist, dann muß die Seele selbst in gewissem Sinne ein geformtes Wesen sein, das wieder irgend wie materiell zu denken ist[4])“. „In der Tat gehört wenig Besinnung zu der Einsicht, daß die transzendental-psychologischen Funktionen (= endopsychischen Erscheinungen), die dem Sinnenleben nicht entstammen können, anderseits aber auch nicht haltlos in der Luft

[1]) Zitiert nach Paul Deussen. Allgem. Gesch. d. Philos., Bd. I, Abt. 2, S. 272.

[2]) Eisler, Handwörterbuch der Philosophie.

[3]) Zitiert nach du Prel, Monist. Seelenlehre, S. 149 und 151.

[4]) Carl du Prel, Monist. Seelenlehre, S. 129.

schweben können, wie eine Funktion ohne Substanz, eine Wirkung ohne Ursache, einen Träger haben, also einem transzendentalen Organismus zugehören müssen[1])".

Der „syderische Leib" (= der „Astralleib"), der bei völlig ruhendem, schlafendem, totähnlichem Körper seine volle Aktivität entfalten kann, wird als das bewegende, Einfluß ausübende Prinzip gedacht. Mesmers „Fluth" (= magnetisches Fluidum) gehört in dieselbe Kategorie. Auf die Physik angewendet führt jenes Prinzip zu den verschiedenen Imponderabilien, von denen wir oben gesprochen. Der „tierische Magnetismus" ist somit eine Durchdringung eines naiven Naturalismus mit animistischen Grundanschauungen[2]).

* * *

Nach der animistischen Grundanschauung ist das Körperliche (das Sinnlichwahrnehmbare) eine Manifestation des aktiven Prinzips — der Seele, des Geistes, der „Idee" (Platon) oder des Schopenhauerschen „Willens". Dem Unbefangenen, meint Schopenhauer, muß es einleuchten, daß „sein Leib bloß die äußerliche Erscheinung seines Willens ist[3])". Dem primitiven Menschen liegt es sehr nahe anzunehmen, daß die krankhafte schmerzliche Veränderung in den körperlichen Funktionen durch die Anwesenheit eines fremden bösen Willens zu deuten sei: der Kranke ist „besessen", durch einen Krankheitsdämon. „Noch heute ist der Ausdruck gang und gäbe: ‚ich fühle mich angegriffen', d. h. von dem krankmachenden, mühenden Dämon[4])".

---

[1]) Ib. S. 138.

[2]) Man kann für den Standpunkt des Mesmerismus auch den Ausdruck „Emanismus" gebrauchen. Darunter versteht man „die Anschauung, daß die Materie ihre Eigenschaften ausstrahlt, emaniert und an die Umwelt abgibt, daß diese Emanationen — der physikalischen Eigenschaften der anorganischen Körper, der physiologischen oder organischen Wesen, der psychischen beziehungsweise der intellektuellen der Menschen und Tiere — auf andere Dinge und Organismen übergehen..." Karutz, Der Emanismus, Zeitschr. f. Ethnologie, Bd. 43 (1913), S. 545.

[3]) A. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. Bd. II, S. 280 (herausgegeben von Paul Deussen), München 1911.

[4]) A. Höfler, Krankheitsdämonen. Arch. f. Religionswissensch., Bd. II, S. 137. — „In derselben Weise, wie er selbst, der Giljake, dem Tiere auflauert und es mit allerlei List zu töten sucht, lauert auch der böse Geist auf Schritt

Vom Standpunkte des „tierischen Magnetismus" verwandelt sich der Krankheitsdämon wiederum in ein Fluidum. Ein Magnetiseur (Anfang des XIX. Jahrhunderts) erzählt: „Ich habe einen jungen Menschen von 22 Jahren, mit der fallenden Sucht behaftet, magnetisiert, welcher, wenn er Kranke bei der Hand nahm, nicht allein ihre Leiden fühlte, sondern auch imstande war, Kopf-, Magen- und andere Schmerzen von den Kranken vermittels seiner Hand wegzunehmen und gleichsam in seinen Arm zu ziehen. So bereitwillig er auch war, Anderen auf diese Weise ihre Leiden zu erleichtern, so verursachte ihm dies dennoch Schwere und Schmerz in dem Arm, welche, wie er sich im Schlaf ausdrückte, durch den schmerzerregenden, schweren Stoff erzeugt werde, welcher sich in dem Kranken angesammelt habe. Zuweilen traf es sich, daß der Arm dieses Kranken so sehr schmerzend wurde, daß er nicht länger aushalten konnte. Er ließ dann den Kranken los und schlenkerte mit seinem Arm hin und her, gleichsam als wenn er eine Flüssigkeit aus seinen Fingern auf den Boden werfen wollte, und dies immer mit so glücklichem Erfolg, daß er, wenn er zuerst die Schmerzen von dem Kranken weggenommen hatte, nun auch auf diese Weise selbst davon befreit wurde[1])."

---

und Tritt ihm selbst auf, um sich an ihm zu deliktieren. Die Krankheit ist am öftesten nichts anderes als ein böses Wesen, das in den Körper gedrungen ist und ihn langsam verzehrt." (Leo Sternberg, Die Religion der Giljaken. Arch. f. Religionswissensch., Bd. VIII, S. 461.) — Livingston gegenüber beklagte sich ein Neger westlich des Nyassasees über Kopfweh und sagte: „Mein verstorbener Vater zankt mich jetzt aus; ich fühle seine Kraft in meinem Kopfe." (Julius Lippert, Der Seelenkult usw. Berlin, Theod. Hofmann, S. 10.) Auch bei den alten Ägyptern hatten die Krankheiten nicht immer einen natürlichen Ursprung. „Oft waren sie von böswilligen Geistern hervorgerufen, die in den menschlichen Leib eindrangen und ihre Gegenwart durch größere und geringere Störungen verrieten." Maspero, Geschichte der morgenländischen Völker im Altertum. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1877, S. 81, — „Frühe Bildwerke des IX. und X. Jahrhunderts zeigen die Kranken gefesselt, während der Teufel, oft in zottiger, schwarzer Gestalt, aus ihrem Munde fährt." Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. II, S. 142. Straßburg, Trübner, 1911/13.

[1]) P. G. van Ghert, Sammlung merkwürdiger Erscheinungen des tierischen Magnetismus. Arch. f. d. tierischen Magnetismus, Bd. III, 3. Stück, S. 2, Fußnote. (Halle, bei Hemmerde & Schwetschke, 1818.) — Bei den Alfuren (Ceram, Insel der Molluken, im Westen von Neuguinea) wird in ähnlicher Art die Krankheit weggeschafft. Die Medizinmänner nämlich versetzen sich durch Gesänge in eine Art Hypnose. „In diesem Zustande bestreichen sie den Kranken

Man kann also das pathogene Fluidum gleichsam aus einem Körper in einen anderen überführen und endlich sogar durch die Finger zum Boden abfließen lassen. Von diesem Standpunkt aus erscheint die heilbringende Wirkung der Berührung (des Handauflegens) wiederum von stofflich-physikalischer Natur.

Was das „Streichen" im allgemeinen betrifft, so scheint es animistisch als ein unmittelbarer Kampf mit dem Krankheitsdämon zu bedeuten. Das ist aus verschiedenen Zaubersprüchen leicht zu ersehen. Hier einige Beispiele: „Wider das Schwinden eines Menschen nimmt man im Thüringischen einen weißen Kiesel und schlägt drei Kreuze auf das schwindende Glied, wobei man spricht:

Schwund! Hebe dich aus dem Fleisch und Bein!
Ich schlage dich mit dem Kieselstein.
Im Nanem G. d. V., d. S. u. d. h. G. Amen[1])."

Die Krankheit wird hier als Krankheitsdämon angesprochen, dem man mit Schlagen bedroht. Ebenso wird der Krankheitsdämon in den folgenden Formeln bedroht:

Herzgespanne und gesparre ich thu dich streichen,
das du von meinen 10 Fingern sollst von dannen weichen[2]).

Oder

Ich greife dich an mit meiner rechten Hand!
Du reissender Krampfen! Du Krampf!
Du sollst stille stehn!
Du sollst nicht weiter! usw.[3])

Der Übergang vom animistischen zu dem Suggestionsstandpunkt liegt nicht so fern, wie es vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag. Denn ist die Krankheit von einem Krankheitsdämon verursacht, so liegt es auf der Hand, daß man ihm auch befehlen kann, er soll sich von dannen heben. Schon in den angeführten Formeln trat die Suggestion in Form eines Befehls an den Krankheitsdämon klar zutage. Hier noch ein paar solcher Befehlsformeln:

---

und ziehen die Krankheit mit den Fingerspitzen aus ihm heraus und blasen sie fort." Tauern, Ceram, Zeitschr. f. Ethnol., Bd. 43, S. 171/172.

[1]) Dr. Carly Seyfarth, a. a. O. S. 85.

[2]) Ib. S. 85.

[3]) Ib. S. 86.

Blut stehe still!
Du sollst nicht gären,
Du sollst nicht schwären. usw.
Oder:
Geschwulst, Geschwulst, Geschwulst,
Ich verbiete dir im Namen Jesu Christi,
Dass du den N. N. so wenig schadest,
Als unsern Herrn Jesu Christi die drei Nägel geschadet haben....[1])

Wir rekapitulieren: Die „magnetischen Striche“ (Passes) sind, vom naiv-naturalistischen Standpunkte aus betrachtet, einerseits eine Beeinflussung des Kranken durch das „magnetische Fluidum“ des Magnetiseurs, anderseits eine Art Ableitung der pathogenen Flüssigkeiten aus dem Körper des Patienten. In beiden Fällen strömt eine ätherische Flüssigkeit von einem Körper zu dem anderen über; der Heilungsprozeß ist, wie die Krankheit selbst, eine Ansteckung im stofflichen Sinne des Wortes. Animistisch bedeuten die magnetischen Striche den Kampf mit dem Krankheitsdämon. An Stelle des Kampfes kann auch die bloße Bedrohung sowie die Überredung des Dämons treten: das Handauflegen und die Striche werden durch verbale Suggestion ersetzt. Der animistische Standpunkt kommt der psychologischen Auffassung der Suggestionstherapie viel näher als der naturalistische.

* * *

Die „magnetischen“ Manipulationen beruhen, wie die magischen Handlungen, auf Voraussetzungen imaginären Charakters, denen man dennoch Realität zuschreibt. Dem modernen Menschen kommt es wundersam und fast unbegreiflich vor, daß man an Imagines so

[1]) Ib. S. 88 und 90. — In einem „teufelbannenden Zettel“ des Jesuiten Gassner (XVII. Jahrhundert) heißt es: „Ich befehle im Namen Jesu einem jeden Teufel insonderheit, und allen insgesamt, daß ihr von meinem Leibe und der Seele sollt fortweichen mit allen Anfechtungen, und inskünftig keine Gewalt mehr haben, mich weder an der Seele noch am Leibe zu belästigen; denn ich stehe in dem Schutze Gottes, und des heiligen Namens Jesu.... Ich will streiten im Leben und im Tode im Namen Gottes des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geistes † Amen.“ Nach D. Balthasar Bekker, Die bezauberte Welt, Bd. I, Leipzig, 1781, S. 204, Fußnote.

festhalten kann, wo doch das Experiment die Nichtrealität des Angenommenen vor Augen führen muß. Die Sache ist aber nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Ein Experiment muß erst gedeutet werden; die Deutung geschieht aber auf Grund von Voraussetzungen, die in einer bestimmten Weltanschauung wurzeln. Eine Weltanschauung läßt sich nicht leicht über den Haufen werfen; durch verschiedene Kunstgriffe sucht sie sich immerfortwährend den neuen Tatsachen anzupassen. Die Anpassungsfähigkeit des Animismus, wie des naiven Naturalismus, geht ungeheuer weit. Zur Illustration diene folgendes: „Nach deutschem Aberglauben darf man sich nicht malen lassen. Dasselbe glauben die Indianer. Reisende fanden es meist gefährlich, sie zu malen, denn wenn sie selbst kleine Bilder als Zaubermittel gebrauchten, so hegten sie auch hierbei den Verdacht der Zauberei, da sie glaubten, daß die Seele des Menschen ihm entlockt und zum Teil in das Bild übertragen werde, das der Maler verfertigt... (Die Brasilianer), die den Frauen keine Seele zuschreiben, sind (durch das Photographieren) von ihrem Irrtum bekehrt worden, da sie sahen, auch Frauen können photographiert werden, müssen also eine Seele haben, die sich im Bilde manifestiere[1])." Durch das gelungene Experiment des Photographierens der Frauen, sind zwei Ansichten in Kollision geraten: diejenige, daß die Frauen keine Seele haben, und die, daß die Seele sich im Bilde manifestiere. Die Brasilianer, die noch von der animistischen Weltanschauung stark beherrscht sind, mußten ihr Vorurteil gegen die Frauen ablegen und ihnen gleich den Männern eine Seele zuerkennen. Ein verbissener Verächter der Frauen hätte vielleicht umgekehrt gehandelt: er hätte den Animismus aufgegeben, um nur die weibliche Minderwertigkeit weiter behaupten zu können.

Wir sahen oben, daß Mesmer magnetische Behälter (Baquets) anwandte, die er als Akkumulatoren der magnetischen Flut des Magnetiseurs ansah. Einer seiner späteren Anhänger in Deutschland, Prof. Kieser (Jena), wirft nun die Frage auf: „Wirkt nicht vielleicht das Baquet allein durch seine Metall- und Glasmassen, und ist das Magnetisieren derselben hier nicht ganz gleichgültig[2])?" Seine Be-

---

[1]) Jul. v. Negelein, Bild, Spiegel und Schatten im Volksglauben, Arch. f. Religionswissensch., Bd. V, S. 10.

[2]) Kieser, Rhapsodien aus dem Gebiete des tierischen Magnetismus. Arch. f. d. tierischen Magnetismus, Bd. II, 2, S. 84.

denken gegen Mesmers Theorie des Baquet werden noch durch manche „rätselhafte“ Erscheinung bekräftigt, wie z. B. diejenige der „Pendelschwingungen“. „Befestigt man nämlich ein Stückchen Metall an einen zarten Faden, oder an ein feines Haar, und hält es vermittels dieses Fadens oder Haares in einer bestimmten Entfernung schwebend über ein gleiches oder anderes Metall, oder auch über eine Wasserfläche usw., so entstehen in diesem Pendel eigentümliche Schwingungen, von der linken zur rechten, von der rechten zur linken, kreisförmig, elliptisch usw., je nachdem die unter dem Pendel befindlichen Substanzen oder die Entfernung beider Körper verändert werden. — Dieser Pendel schwingt nicht, wenn er an einem leblosen Körper befestigt ist, auch schwingt er nicht zwischen den Fingern aller Personen, auch bei derselben Person nicht zu allen Zeiten gleich stark. Es zeigt sich ferner in der Art und dem Wechsel der Schwingungen ein bestimmtes Gesetz und Regelmäßigkeit, die man nicht wohl dem Einflusse des Willens oder der unmerklichen Bewegungen der Finger zuschreiben kann; daher eine Aktion und Reaktion der verschiedenen Metalle unter sich und des, den Pendel tragenden Fingers wohl nicht zu verkennen ist[1].“ Bekanntlich ist die Hand, besonders die ausgestreckte, niemals absolut ruhig, sondern es finden in ihr minimale Schwingungen (Zittern) statt. Daß sich diese Schwingungen dem Pendel auf rein mechanischem Wege mitteilen und von diesem in verstärkter Weise offenbart werden, erscheint uns ganz natürlich, insbesondere wenn man beachtet, daß die Schwingungen des Pendels jedenfalls ausbleiben, im Falle er an einem leblosen Körper befestigt ist. Die vom Animismus angehauchte Weltanschauung des Magnetiseurs kann sich aber mit dieser mechanischen Erklärung des Phänomens nicht zufrieden stellen. Die Wirkung muß auf irgend ein unwahrnehmbares Agens zurückgeführt werden. Da die ganze Einrichtung nicht vorher „magnetisiert“ wurde, so kann das Agens nicht mit der mesmerischen Flut identifiziert werden. Man muß also annehmen — folgert der Magnetiseur —, daß „in der Wechselwirkung der Metalle aufeinander und auf den Menschen noch Verhältnisse und Kräfte verborgen sind, die unsere Physik noch nicht einmal geahndet hat“. Das tierisch-magnetische

---

[1]) Kieser, Das magnet, Behälter usw. Arch. f. d. tierischen Magnetismus, Bd. III, 2, S. 23.

Agens erscheint „als eine allgemein verbreitete, nicht bloß dem menschlichen Organismus eigentümliche Naturkraft, welche im Menschen durch festen Willen und eigentümliche Manipulationen erregt und verstärkt auf die Somnambule einwirkt, aber auch in besonderen Substanzen, welche noch näher auszumitteln, vorzüglich, nach den bisherigen Erfahrungen, in Metall, Wasser, Kohle, Eisenschlag usw., durch eigentümliche Verhältnisse und durch den Einfluß des Menschen, aus seinen Banden erlöset und zur freien Wirksamkeit erhoben" wird[1]).

Prof. Kieser konstruierte ein Baquet, das sich von dem Mesmerischen eigentlich nur dadurch unterschied, daß die dort gebrauchten Substanzen, wie Eisenschlacken, Hammerschlag und Wasser, vorher nicht „magnetisiert" wurden. An dieses unmagnetisierte Baquet brachte er einen Patienten, einen an Krämpfen leidenden Knaben, setzte ihn vermittels eines der eisernen „Konduktoren" (durch den Deckel des Baquet gehenden gebogenen Eisenstäbe) und eines wollenen Seils (von dem eisernen Stabe in der Mitte des Baquet) in Verbindung mit dem Baquet. Anfänglich keine Wirkung. Nach einigen Tagen fangen die somnambulen Zustände am Baquet an, mit allen damit verbundenen Begleiterscheinungen. Nach einiger Zeit ersetzte Kieser die eisernen Konduktoren durch hölzerne, dann auch durch gläserne, und erzielte damit dieselben Wirkungen wie früher mit den eisernen. Es wurde schließlich jegliche unmittelbare Verbindung mit dem durch Seide isolierten Baquet aufgehoben, dennoch verfiel der Knabe in seiner Nähe in Somnambulismus[2]). Welchen Schluß zieht nun aus diesen Versuchen der Magnetiseur? Nämlich den folgenden: Das Baquet erscheine ihm „gleichsam als ein willens- und bewußtloser Magnetiseur, der, instinktmäßig und aus innerer Notwendigkeit getrieben, dasselbe im Menschen hervorruft, was der Magnetiseur mit Bewußtsein und Freiheit vollbringt"[3]). Der tote Baquet wird hier dem lebendigen Menschen (dem Magnetiseur) gleichgestellt: es ist der Standpunkt des naiven Naturalismus oder des Animismus, je nachdem man die

---

[1]) Ib. S. 31. — Es ist dieselbe Anschauungsweise, die wir später bei Reichenbach antreffen.

[2]) Kieser, Ib. S. 50—151.

[3]) Ib. S. 32.

Gleichung von rechts nach links oder in umgekehrter Richtung liest („Ambivalenz“ oder „psychische Polarität“[1])).

In Kiesers Versuchen waren Momente dazwischen gekommen, die ihm eine andere Auffassung der Sache nahe legen durften. Es ist nämlich vorgekommen, daß der Knabe am Ende des somnambulen Zustandes die Augen zu öffnen nicht vermochte. Einige Gegenstriche (von unten nach oben) des Arztes bewirkten, daß die Augen plötzlich aufgingen. Später führte der Knabe selbst diese Manipulation aus und öffnete dann die Augen sogleich. „Hier ist also ein Selbstmagnetisieren“, bemerkt dazu Kieser[2]). Wie, wenn das Baquet überhaupt entbehrlich und der Somnambulismus nur die Folge der „Selbstmagnetisierung“ war? — auf diese Fragestellung konnte der Magnetiseur nicht verfallen. — Einmal mußte der Knabe auf Verlangen des Arztes den somnambulen Zustand unterbrechen. Nach einigen Gegenstrichen öffnete er plötzlich die Augen und war vollkommen wachend. „Er verlangte selbst (gleichsam instinktmäßig das Bedürfnis der Fortsetzung des somnambulen Zustandes fühlend) nach einigen Minuten wieder ans Baquet... und schlief nach einigen Minuten wieder ruhig ein...[3])“ Die somnambulen Zustände waren gewollte, d. h. also, wie wir uns heute ausdrücken, sie waren die Folge von Autosuggestionen.

Auch der neuere Hypnotismus eines Bernheim, der alle hypnotischen Erscheinungen nur auf Rechnung der Suggestion schreiben möchte, ist oft gezwungen, zu äußeren Hilfsmitteln Zuflucht zu nehmen. Wenn man z. B. einem Kranken sagen sollte: „Sie sind vollkommen gesund, Ihnen fehlt nichts mehr“, — so wird er meistens nicht imstande sein, diese Suggestion aufzunehmen. Nimmt man aber mit ihm irgend eine Manipulation vor, von der er Heilwirkung erwartet, und sei es auch bloß die „Elektrisierung“ mit einer sich nicht im Gange befindlichen Batterie, so kommt das Wunder der Suggestion leichter zustande. Dasselbe beobachten wir eigentlich auch bei den Ideologen. Ist man nämlich im Ideenkreis eines naiven Naturalismus befangen, so schreibt man dem äußeren Hilfsmittel die Hauptrolle zu. Der Forscher befindet sich, wie wir sehen, unter der

[1]) Vgl. dazu Leo Kaplan, Psychoanalytische Probleme, Kap. I. Wien und Leipzig, 1916, Franz Deuticke.

[2]) Kieser, ib. S. 65—68.

[3]) Ib. S. 82.

Suggestion der Voraussetzungen des herrschenden wissenschaftlichen Systems und ist unwillkürlich bestrebt, die Erfahrungen im Sinne des Systems zu deuten.

Der Animismus projiziert das Psychische nach außen und beseelt dadurch das All. Dadurch wird das Unterscheidende zwischen seelischem Erleben und kosmischem Geschehen verwischt. Gleichsam auf den Kopf gestellt erscheint der Animismus im naiven Naturalismus, der das seelische Erleben als ein kosmisches Geschehen betrachtet. Die Bedürfnisse der neuen Zeit haben alle wissenschaftlichen Interessen auf die äußere Natur gerichtet. Die Naturwissenschaften erlebten einen hohen Aufschwung, die naturwissenschaftlichen Methoden und Denkweisen wurden ohne weitere kritische Überlegung auf Gebiete angewendet, auf die sie nicht ohne gewisse Modifikationen passen.

* * *

Der Animismus glaubt, daß der Mensch aus sich selbst heraustreten kann. Der „aus sich selbst herausgetretene Mensch" (der Astralleib) bewirkt alle jene Wunder, die sonst zum Reiche der Unmöglichkeiten gehören müßten. Das „Aus-Sich-Heraustreten" als Prinzip der Erklärung der Erscheinungen ist auch vom naturalistischen Denken aufgenommen worden. Die Alten erklärten sich z. B. das Phänomen des Sehens in der Weise, daß sie entweder annahmen, die Gegenstände der Außenwelt scheiden Abbilder aus, die in das Auge des Menschen gelangen und dort die entsprechende Wahrnehmung hervorrufen; oder daß das menschliche Auge Strahlen aussendet, die die Gegenstände gleichsam betasten. Denn wic sollte man anders das Problem der Fernwirkung, das schwierigste Problem der Physik, lösen? Wie kann etwas eine Wirkung dort ausüben, wo es selbst nicht vorhanden ist? Wie können zwei Körper, die einander nicht unmittelbar berühren, elektrisch oder magnetisch aufcinander einwirken? Die Physik des XIX. Jahrhunderts suchte dicses Problem mit Hilfe des hypothetischen Weltäthers zu lösen: die elekto-magnetischen Erscheinungen wurden als „Zustände" dieses Äthers betrachtet, die scheinbare Fernwirkung reduzierte sich auf Geschehnisse innerhalb eines allgegenwärtigen Mediums. Die Physik unserer Tage hat aber in der Hypothese des Weltäthers solche Widersprüche herausgefunden, daß man sich geneigt fühlt,

diese Hypothese fallen zu lassen. Um dennoch nicht eine Fernwirkung annehmen zu müssen, setzt man jetzt voraus, der elektrische oder magnetische Körper (sowie auch der leuchtende) sei von einem stoffartigen Feld umgeben, das die scheinbare Fernwirkung ermöglicht. Was dem gewöhnlichen materiellen Körper versagt bleibt, ist für sein „Astralleib" noch immer ausführbar. Wir haben also kein Recht, dem Animismus das zum Vorwurf zu machen, woran noch die moderne Physik krankt.

Das stoffartige Feld treffen wir bereits bei den Naturwissenschaftlern Ende des XVIII. Jahrhunderts als wirkende beziehungsweise sensible Atmosphäre an. Insbesondere tritt dieser Begriff bei Alex. v. Humboldt auf. Er experimentierte im Gebiete der galvanischen Elektrizität (die man bekanntlich damals als ein Phänomen des tierischen Organismus noch betrachtete). Er suchte ein Froschherz in Zuckungen zu versetzen, indem er es mit aufeinander liegenden Platten verschiedener Metalle mit Hilfe eines Drahtes verband. Das Experiment gelang nur, wenn man die Platten anhauchte, oder auch wenn man sie mit frischem Muskel bedeckte. Es stellte sich aber bald heraus, daß das Experiment auch dann zustande kam, wie Humboldt angibt, wenn der Muskel bloß in eine gewisse Nähe (ungefähr $^4/_5$ Pariser Linien) von den Platten gebracht wurde. „Frische tierische Stoffe", meint Humboldt, „sich bisweilen in einem Zustande befinden, in dem sie unsichtbar eine leitende Atmosphäre um sich verbreiten, welche in ihrer Bewegung in eben dem Maße allmählich abnimmt, als die Zeit, seit der die Trennung des Stoffes von der ganzen Maschine geschah, zunimmt[1]." — Es liegt nicht ferne, eine solche leitende Atmosphäre für alle Körper anzunehmen, wodurch sich alle Fernwirkungen leicht erklären lassen. So schreibt Herr Hofrat Mayer an Humboldt: „Wie, wenn jeder Körper in der Natur mit einer eigenen Atmosphäre umgeben wäre, wenn Muskel, Nerven und Metalle besondere Atmosphären von feinen, vielleicht unbekannten Stoffen um sich hätten? Was muß geschehen, wenn diese sich begegnen und sich gegenseitig zersetzen? Ohne Zweifel, was unseren Körper begegenen würde, wenn er in die Atmosphäre eines anderen Körpers käme, und beide Atmosphären sich gegeneinander zersetzten: heftige Explosionen und Erschütterun-

[1] F. A. Humboldt, Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser. Bd. I, S. 36. Posen und Berlin 1797.

gen in ihm[1]).“ Diesen Standpunkt haben sich manche Theoretiker des tierischen Magnetismus (wie Wienholt, Kluge u. a.) zugute gemacht, um die Erscheinungen der Suggestion zu erklären. Sie nahmen eine den tierischen Körper umgebende sensible Atmosphäre an, vermittels deren ein Individuum instand gesetzt wird, über seinen körperlichen Umfang hinaus wirksam zu sein, wie umgekehrt Ferneinwirkungen zu erleiden. Diese sensible Atmosphäre bildet sich, wie man vermutete, durch Ausdünstung der „Nervenflüssigkeit[2])“. Im reinen Animismus kann der Astralleib sich vollständig vom Körper loslösen und in ferne Regionen fortwandern. In der naturalistischen Anschauungsweise bleibt die sensible Atmosphäre (oder „das Feld“) mit dem zugehörigen Körper verbunden, nur kann man natürlich die Dimensionen der Atmosphäre sich beliebig weit ausdehnen lassen.

Schon zu jener Zeit versuchte man, zwar die Tatsache des tierischen Magnetismus anerkennend, an den theoretischen Spekulationen, die damit verbunden waren, Kritik zu üben. Der Arzt Johann Stieglitz z. B. meinte: „Wer leugnet, daß große und kleine Körper aufeinander nach bestimmten Gesetzen wirken? Wer leugnet, daß aus einem Körper Stoffe ausströmen können, die sich in weite Fernen verteilen? Was folgt aber daraus für den Satz, daß ein jedes Tier in Nervenflüssigkeit eingehüllt sei, und diese von außen her, ihm und anderen noch Empfindung und Bewegung mitzutheilen im Stande sey)[3]?“ „Daß die Haut die Nervenflüssigkeit durchlassen könne, bezweifelt man nicht. Aber man kann nicht glauben, daß Nervenflüssigkeit über die Haut hinaus ins Freie wolle, und dazu in Menge da sey[4]).“ „Denn Überfluß von Nervengeist können wir nie annehmen, da er außer dem Schlafe, der einen gewissen allgemeinen Verlust desselben während des Wachens ersetzt, stets nur in Verhältniss seines augenblicklichen Bedürfnisses erzeugt wird, oder aus anderen Teilen zufließt, und in den Actionen, die sich ihn schaffen, auch verbraucht wird. Was dann von ihm etwa — was ich dahingestellt seyn lasse, und nicht bejahen, nicht verneinen mag — auf

---

[1]) Ib. S. 485.

[2]) Ich stütze mich auf die Darstellung bei Johann Stieglitz, Über den tierischen Magnetismus. Hannover 1814, S. 93 f.

[3]) Stieglitz, a. a. O. S. 102.

[4]) Ib. S. 97.

benachbarte Theile übergehen wird, sich anderen heterogenen Säften zumischt, wird nur sein Residium, sein Caput mortuum seyn, das durch den Gebrauch, der schon von ihm gemacht ist, seine Kraft verloren hat...[1])". Gegen einen ausströmenden Nervenfluidum bringt Stieglitz noch folgendes ins Feld: „Die letzte Wirkung, die unter der vollen Kraft des Magnetiseurs hervortritt, ist Schlaf, oder etwas ,was sich ihm nähert, ihm ähnlich ist. Ist es wahrscheinlich, daß in solchen Schlaf das reichliche Zuströmen eines Stoffes versetze, dessen Verlust vorzüglich den natürlichen Schlaf nötig macht? Müßte nicht vielmehr, wenn fremde Nervenflüssigkeit die tierisch-magnetische Erscheinungen veranlaßte, derjenige, welcher sie hergibt, also der Magnetiseur, in Schlaf verfallen[2])?" Dennoch kommt auch der Kritiker zur Annahme einer leitenden Körperatmosphäre. Er sagt nämlich: „Man muß allerdings annehmen, daß etwas von dem Menschen, der die Bestreichung oder Betastung ausübt, in den Bestrichenen oder Betasteten übertritt... Aber es ist höchst unwahrscheinlich, fast unmöglich, daß dies ein Stoff sey, an welchen für den gewöhnlichen Gang der thierischen Verrichtungen eine hohe Bedeutung geknüpft wäre, und der mit dem Leben, mit dem Seyn und Wirken des Nervensystems in inniger Beziehung stehe, und dasselbe zu dem ausrüste, was es leistet[3])." „Nicht ein, das ganze Weltall durchströmendes, beseelendes, mit Kraft aller Art erfüllendes, das Individuelle schaffendes, die bewunderungswürdige Verbindung aller Körper und Geister bewirkendes, ätherisches Wesen geht aus den Erscheinungen des thierischen Magnetismus hervor und ist durch dieselben darzuthun, oder, um sie begreiflich zu machen, vorauszusetzen, wie Mesmer und so viele deutsche und französische Schriftsteller behaupten: sondern, wie mir scheint, schon ein Excrement menschlicher Organismen reicht vielleicht zu einer Erklärung hin, die das volle Entstehen des thierischen Magnetismus umfaßt[4])." „Warum sollte nicht der specifische Unterschied zwischen den Ausdünstungsstoffen (die die thierische Wärme mit begreifen) zweier Menschen mächtig genug seyn — wenn, unter eigenthümlichen Vorbereitungen und Einleitungen, die an die Mani-

---

[1]) Ib. S. 98.
[2]) Ib. S. 64.
[3]) Ib. S. 34.
[4]) Ib. S. 44.

pulationen des Magnetiseurs geknüpft sind, und die besonderer Empfänglichkeit des Magnetisierten, diese Ausdünstungsstoffe von jenem in diesen übertreten — eine große Wirkung zu erregen, und so eine Reihe von Thätigkeiten zu veranlassen, die sich dadurch auszeichnen, daß sie durch einen Aufruhr, den sie herbeiführen, oder gleich unmittelbar, die Beruhigung, Besänftigung, endlich den Schlaf bewirken, in welche der thierisch-magnetische Zustand überzugehen oder in welchen er sich darzustellen beliebt?"[1]) Ferner heißt es noch: „Jeder Mensch ist mit einer eigenthümlichen Atmosphäre umgeben, und ihre abweichende Mischung erklärt das specifische Einwirken, welches zum Hervortreten thierisch-magnetischer Beziehungen erforderlich ist[2])."

Wir sehen also, die ganze Kritik richtete sich nicht gegen die Möglichkeit des Vorhandenseins einer sensiblen oder leitenden Athmosphäre überhaupt, sondern nur gegen die speziellere Vermutung, diese Atmospäre entstehe durch Ausdünstung der Nervenflüssigkeit. Die Hypothese der sensiblen Atmosphäre, die den ganzen Körper umhüllt, erklärt am einfachsten die Erscheinungen des „tierischen Magnetismus", d. h. wie man über seinen körperlichen Umfang hinaus wirksam sein kann. Solange man auf dem rein naturalistischen Standpunkte verbleibt, ist man gar nicht berechtigt, den oben skizzierten Theorien des tierischen Magnetismus einen Vorwurf zu machen. Denn die Einwirkung eines Körpers auf den anderen muß irgendwie vermittelt werden; ob man sich diese materiell zu denkende Vermittlung in dieser oder jener Weise vorstellt, ist schließlich Nebensache. Das Hauptproblem ist vielmehr, ob der naturalistische Standpunkt im Bereiche der menschlichen Beeinflussung überhaupt am Platze sei?

Die tierisch-magnetischen Erscheinungen sind bestimmte menschliche Reaktionen, hervorgerufen durch bestimmte Reize. Die naturalistische Weltanschauung ist bestrebt, zwischen Reiz und Reaktion eine feste Verknüpfung herauszufinden, derart, daß auf den Reiz A in dem Körper K die Reaktion B, auf den Reiz A′ die Reaktion B′ eintreten muß. Alle Reaktionen eines Lebewesens werden als solche auf adäquate Reize, d. h. als durch die wesentlichen Eigenschaften des Reizes hervorgerufen betrachtet. Das stimmt

[1]) Ib. S. 46.

[2]) Ib. S. 84.

aber nicht mit den wirklichen Tatsachen. Wenn ich z. B. Worte höre, so sind sie, physikalisch betrachtet, nur bestimmt geartete Geräusche und Klänge; ich verbinde aber damit einen „Sinn", der doch in der physikalischen Beschaffenheit jener Geräusche und Klänge nicht notwendig einbegriffen ist: das Wort ist mir Symbol von Wahrnehmungen, Erinnerungen, Gedanken usw.[1]) Wenn ich eine Rose rieche, so bekomme ich eine eigentümliche Empfindung, die die bestimmte Reaktion darstellt, hervorgerufen durch die spezielle Einwirkung der Riechstoffe der Rose auf die spezifisch beschaffenen Nervenendigungen in der Schleimhaut der Nase. Wenn aber der Duft der Rose in mir die Erinnerung wachruft an eine Person, die mir einmal eine solche Rose geschenkt hat, so ist dies eine Reaktion von ganz anderem Charakter wie die vorherige. Denn an und für sich hat das Erinnerungsbild jener Person mit den Riechstoffen der Rose nichts zu tun, es ist keine Reaktion auf einen adäquaten Reiz. Die Möglichkeit des Auftretens solcher Reaktionen setzt das Vorhandensein des „assoziativen Gedächtnisses" (Loeb) voraus[2]); der Reiz, der solche Reaktionen provoziert, spielt eine bloß symbolische, stellvertretende (auf etwas anderes hindeutende) Rolle[3]). Die Reaktionen auf symbolische Reize wollen wir psychische nennen, im Unterschiede von den physiologischen, die durch adäquate Reize hervorgerufen werden. Dem naiven Naturalismus ist nun der Mensch bloß ein „Reflexmechanismus" oder eine „lebendige Maschine". Innerhalb dieser Weltanschauung sucht die Theorie des tierischen Magnetismus die adäquaten Manipulationen zu bestimmen, mit deren Hilfe man den Nebenmenschen beeinflussen kann. Oben sahen wir, wie Prof. Kieser experimentell festzustellen bestrebt war, durch welche spezielle Eigenschaften das Baquet den spezifischen Zustand des Somnambulismus hervorruft. Die naturalistische Weltanschauung hat aber übersehen, daß der Mensch nicht bloß ein Reflexmechanismus, sondern auch ein „psychisches Wesen" ist, d. h. ein solches, das auch auf symbolische Reize reagiert. Das Baquet braucht

---

[1]) Siehe auch Rich. Avenarius, Kritik der reinen Erfahrung. Bd. I, S. 11. Leipzig 1888.

[2]) J. Loeb, Einleitung in die vergleichende Gehirnphysiologie und vergleichende Psychologie. Leipzig 1899, J. A. Barth, S. 7.

[3]) Ausführlicher darüber siehe Leo Kaplan, Psychoanalytische Probleme, S. 76—83.

gar nicht durch seine „wesentlichen" Eigenschaften zu wirken; es genügt, daß es als Symbol der heilwirkenden Kraft auftritt, dank den Erwartungen und Hoffnungen, die der Kranke im Grunde genommen mit jederartigen Behandlung verknüpft. Ebenso erklärt sich z. B. der Fall des Patienten van Gherts, der den anderen Kranken ihre Schmerzen wegzuziehen vermochte. Die Berührung dieses Patienten war für die anderen Kranken ein symbolischer Reiz, mit dem sich heilwirkende suggestive Vorstellungen verbanden.[1]) Wo die Erwartungen und Hoffnungen fehlen, fehlt bekanntlich auch die heilbringende suggestive Wirkung der Manipulationen. „Der Glaube macht selig."

Aus dem Gesagten ist es nicht schwer einzusehen, daß ein Reiz nur insofern und nur in der Richtung suggestiv einwirken kann, als er in ein bestimmtes psychisches System hineinpaßt, dort auf fertige Assoziationen stößt, bestimmte Erwartungen zum Mitschwingen bringt. Wenn man sehnsüchtig die Holde erwartet, erblickt man sie in jeder herannahenden Silhouette. Der Magnetiseur selbst befindet sich in einer ähnlichen Stimmung. Er hat mit einem neuen geheimnisvoll scheinenden Gebiet von Erscheinungen zu tun, er übt eine magische Macht über seine Mitmenschen aus, er, wie auch sein Somnambule, befinden sich in gespannter Erwartung Außerordentliches zu erblicken, was himmelweit von der Alltäglichkeit liegt. Und da müssen Wunder geschehen, und sie geschehen auch augenscheinlich. Die Berichte der Magnetiseure wissen von solchen Wundern uns zu erzählen, wo die Somnambulen mit dem Bauch oder mit den Fingerspitzen bei geschlossenen Augen zu lesen verstehen, die Zukunft richtig voraussagen, über abwesende Personen ganz genaue Angaben machen usw. usw. Vieles in diesen Erzählungen, worauf wir aber hier nicht näher eingehen können, erklärt sich ungezwungen aus der verschärften Wahrnehmungsfähigkeit (= Sensivität), die bekanntlich bei Hypnotisierten auftritt. Das meiste darf man natür-

[1]) Gewissermaßen schimmert diese Einsicht bereits bei Stieglitz durch, wenn er sich äußert: „Daß (die tierisch-magnetischen Erscheinungen) nun vom Magnetiseur, sobald sie überall von ihm zustande gebracht wurden, unabhängig entstehen, daß sie ferner in ihrer Höhe so wenige Bemühungen von seiten desselben erfordern, tut dar, daß sie wesentlich aus einem eigentümlichen Seyn der Kranken hervortreten, in demselben vollständig begründet sind, und die magnetische Behandlung nur eine Gelegenheits- oder Beförderungsursache derselben ist." (A. a. O. S. 162.)

lich der Autosuggestion des Magnetiseurs selbst zuschreiben, der in vollem Glauben vieles gesehen hat, was niemals geschah. Denn wie Prof. Kieser zugibt: „Aber was heißt hier Erfahrung, wie leicht subjektiv und objektiv täuschend sind nicht alle Beobachtungen in dieser Hinsicht[1])!" Und warnend bemerkt er noch: „Nur, was wir hier bemerken müssen, hütte man sich vor Täuschung. Der durch thierischen Magnetismus erzeugte Somnambül ist immer vom Magnetiseur abhängig. Beispiele zeigen, daß Gefühle, Gedanken, Fähigkeiten, Gemütsstimmungen usw. von diesem auf jenen übergehen, sich in jenem abspiegeln, daß der Somnambul mit dem Ohr des Magnetiseurs hört, mit dessen Augen sieht, mit dessen Nerven fühlt, mit dessen Hirne denkt, d. h. dessen Gedanken empfindet; und es erfordert hier eine eigene Gewandheit, um das Consensuelle, vom Magnetiseur abhängige vom Eigenthümlichen zu unterscheiden[2])." Der Somnambule befindet sich in einem Zustande erhöhter Suggerierbarkeit; im Verein mit seiner „Sensivität" (= verschärften Wahrnehmungsfähigkeit) muß die erhöhte Suggerierbarkeit dahin führen, daß die meisten Erwartungen des Magnetiseurs zu Realisierung kommen. Jede mögliche Hypothese, die in dem Magnetiseur (Hypnotiseur) auftaucht und sich irgendwie kundgibt, wird von der Versuchsperson perzipiert, als Suggestion aufgenommen und durch die entsprechende Reaktion zum Ausdruck gebracht. So werden alle möglichen und unmöglichen Theorien und Vermutungen „experimentell" bestätigt. Auf diese Weise kann man eine unerschöpfliche Fülle von „okkulten Tatsachen" erzeugen[3]).

---

[1]) Kieser, Rhapsodien usw. Arch. f. d. tierischen Magnetismus, Bd. II, 2, S. 93.

[2]) Ib. S. 113.

[3]) Reichenbach erzählt von einem seiner „Sensitiven" folgendes: „Herr Schuh hatte in seiner gegenwärtigen Wohnung die sonderbare Gewohnheit, daß, wenn er morgens früh erwachte, er sich regelmäßig im Bette umkehrte; wo er nämlich die Füße die Nacht über gehabt, dahin legte er jetzt den Kopf, und schlief dann jedesmal noch einmal ein. Dieser zweite Schlaf war ihm immer bei weitem erquickender, als der ganze vorhergegangene Nachtschlaf, der allgemeinen Regel zuwider, nach welcher umgekehrt der frühere Schlaf, besonders vor Mitternacht, der stärkendere ist. Wenn er diesen Nachschlaf nicht gemacht hatte, fühlte er sich den ganzen Tag matter, und so war ihm diese seltsame Gewohnheit seit einiger Zeit zum Bedürfnis geworden. Ich erkundigte mich nach der Lage des Bettes und erfuhr, daß es mit dem Kopfe gegen Süden, mit den Füßen gegen Norden gerichtet war. Auf meinen Rat nahm er die entgegen-

Die Somnambulen befinden sich in einem ungewöhnlichen, für die meisten Menschen scheinbar unzugänglichen Zustande, wo sie

---

gesetzte Lage abends beim Schlafengehen an, den Kopf nämlich nach Norden, die Füße nach Süden gekehrt. Von diesem Tag an stellte sich das Bedürfnis der morgentlichen Umkehr nicht mehr ein; der Schlaf war gut, stärkend und jene Gewohnheit wurde von nun ab abgelegt." (A. a. O. S. 63.) Die Vermutung, daß der Mensch sich am wohlsten nur fühlen kann, wenn er sich im magnetischen Meridian befindet, mit dem Kopfe gegen den Nordpol, wurde durch alle Versuchspersonen Reichenbachs bestätigt. Ich erinnere mich aber, in meiner Kindheit dieselbe Gewohnheit wie der genannte Herr Schuh gehabt zu haben. Mein Bett stand aber, wie ich ganz genau weiß (da ich dasselbe Haus und dasselbe Zimmer noch in den späteren Jahren bewohnte), mit dem Kopfende gegen Norden gerichtet! — Beim Experimentieren mit Hypnotischen ist außerordentliche Vorsicht geboten, sonst bekommt man alles bestätigt. „Es ist wichtig hervorzuheben, daß viele Somnambulen eine außerordentlich scharfe Auffassungsgabe bezeigen. Der geringfügigste Anhaltspunkt reicht hin, sie zu leiten, und da sie wissen, daß sie die Absichten des Hypnotiseurs ausführen sollen, nehmen sie sich zusammen, dieselben zu erraten." (Bernheim, Die Suggestion, S. 88.) — Auch Stieglitz meint ironisch: „Unsere deutschen Beobachtungen setzen es außer Zweifel, daß die Metalle auf viele in thierisch-magnetischem Schlaf Versetzte sehr stark einwirken, gewöhnlich unangenehm, störend und selbst oft bis zum Hervorbringen von Krämpfen, von Erstarrung und Lähmung einzelner Theile, und von starker Beängstigung. Mit großen und kleinen Massen Metallen hat man es häufig versucht, und oft, ohne allen Gewinn, die Kranke nicht wenig damit gemartert. Man hat es dahin gebracht, daß manche deutsche Somnambule in die höchste Beklommenheit verfällt, wenn ihr Magnetiseur einen Ring am Finger, oder ein kleines Stück Geld in der Tasche behält. Die Französinen stehen, selbst als Somnambulen, ganz und gar nicht in einer solchen Antipathie gegen Metall. Es ist in den Schriften ihrer Magnetiseure gar nicht die Rede davon .... Für jeden Nachdenkenden muß in diesem Stillschweigen der französischen Magnetiseure, oder vielmehr in ihrer Nichtbeachtung des so oft feindseligen Verhältnisses von Metallen zu Somnambulen, viel Auffallendes und Aufschluß gebendes liegen." (A. a. O. S. 241/242.) „Kluge und andere meinen, seidene Bekleidung derer, welche man magnetisieren will, sey dem Erfolge hinderlich; so wie Gmelins Erfahrung zu Folge, es auch störend einwirken soll, wenn der Magnetiseur seidene Handschuhe anhat. Deleuze erklärt (aber): il est bien reconnu que les habits de soie n'empêchent pas l'action du magnétisme." (Ib. S. 245.) — Die Somnambulen bestätigen immer die Voraussetzungen ihrer Magnetiseure, und diese kommen darum niemals in Widerspruch mit der „Erfahrung". — In dieselbe Kategorie gehört eigentlich auch die später von Charcot vorgenommene Einteilung der Hypnose in drei Phasen. Charcot unterscheidet den kataleptischen, den lethargischen und den somnambulen Zustand. Im kataleptischen Zustande ist die Person hochgradig suggestibel. Durch Zudrücken der Augen wird der

mit Fähigkeiten ausgestattet sind, die den anderen fehlen. Die Somnambulen sind somit Ausnahmsmenschen, Sondermenschen, die an die alltägliche Gesetzmäßigkeit des Normalmenschen nicht gebunden sind. „Die Magnetiseure fühlen sich nicht wenig geschmeichelt, wenn sie ihre Kranken in so auffallende Situationen gleichsam hineinzuzaubern die Macht haben. Je mehr die Auftritte, die sie veranlassen, außerordentliche, allen Gesetzen des Denkens und Seyns widersprechende, ins Wunderbare übergehende Züge darstellen, desto mehr Manigfaltigkeit bringen sie in ihr, für sie und andere, wenn auch nicht für die Magnetisierten, langweiliges, häufig fruchtloses, an sich so einförmiges, und doch nicht selten so lange Fortsetzung und Ausdauer erforderndes Wirken...[1])" Wer aber an ein Sondermenschentum glaubt, dessen Ansichten sind nicht durch die andersartigen Erfahrungen der Mitmenschen zu korrigieren. Denn die gemeine Erfahrung des Normalmenschen setzt allgemeingültige Erkenntnisformen voraus. Das ist es aber, was das Sondermenschentum prinzipiell von sich abweist: wem die besondere Gnade gegeben ist, der sieht auch mit den Fingerspitzen, was dem gewöhnlichen Sterblichen natürlich nicht vergönnt ist. Die Weltanschauung des Sondermenschentums ist theoretisch unkorrigierbar, sie ist ein Ausfluß von Größenwahn. „Was sich anderen als Widerspruch, als Unsinn darstellt, bestärkt sie (die Magnetiseure) in ihren Überzeugungen, und

---

Kataleptische in den lethargischen Zustand übergeführt, der sich unter anderem durch Mangel an Empfindlichkeit und infolgedessen auch an Suggestibilität auszeichnet. Durch eine Reibung auf die Scheitel versetzt man das Individuum in den somnambulen Zustand, in dem man wieder der Suggestion zugänglich wird. Merkwürdig ist es aber, daß die ersten Hypnotisierungsversuche nur zwischenliegende Zustände geben; „erst durch fortgesetzte Wiederholung stellen die hypnotischen Formen sich klar heraus." (Alfr. Lehmann, a. a. O. S. 41). „... durch das Verfahren (Druck auf den Scheitel), durch welches in Paris Somnambulismus erzeugt wird, in Breslau die Personen in einem der Lethargie ähnlichen Zustand versetzt werden, während sie in Manchester in religiöse Ekstase geraten und man in Nancy gar nichts Besonderes dabei beobachtet hat. Gibt es hiefür eine andere Erklärung, als daß diese eine Manipulation an verschiedenen Orten mit verschiedenen Vorstellungen verbunden wurde, welche ihrerseits zu verschiedenen Äußerungen geführt haben." (Armand Hückel, Die Rolle der Suggestion usw. Jena, Gustav Fischer, 1888, S. 41.) „Meist ist der Hypnotiseur der Schöpfer der Wunder, die er beobachtet." (Ibid. S. 64.)

[1]) Stieglitz, a. a. O. S. 198.

scheint diesen (die Somnambulen) in ihren Augen einen höheren Charakter aufzudrücken[1] [2]."

Die Ansicht, daß die Somnambulen eine Art höherer Wesen seien, hat dazu geführt, daß die Magnetiseure die Führung der Behandlung den Somnambulen selbst überließen. So entstand die sogenannte „innere Schau" der Somnambulen, wo diese die Selbstdiagnose und Verordnung der Arznei übernahmen. Der Arzt war nur darauf bedacht, die Verordnungen der Somnambulen sorgsam und pünktlich auszuführen[3].

* * *

Die Mesmerische Auffassung des Wesens des tierischen Magnetismus schrieb den äußeren Manipulationen die Hauptrolle bei der Beeinflussung der Kranken zu. Die Behandlungsweise mußte allmählich zu einem Formalismus ausarten, bei dem der Magnetiseur selbst seelisch (und bei der Behandlung mittels des Baquet auch wohl physisch) abwesend sein konnte. Die Patienten, die gewöhnlich die volle ungeteilte Aufmerksamkeit des Arztes beanspruchen, sind dadurch unangenehm berührt und werden unzufrieden. „Wie kann es . . . befremden, daß es einer so fein fühlenden, so große Ansprüche an ihren Magnetiseur machenden Somnambule nicht entgeht, wenn der, auf welchen ihre ganze Aufmerksamkeit gerichtet ist, und welchen sie für jetzt mit so vieler Liebe, die Erwiderung verlangt, umfaßt, zerstreut, und mit seinen Gedanken abwesend ist[4]?" Die Unzufriedenheit macht natürlich die Heilsuggestion unwirksam. Auf dieser Grundlage entwickelt sich eine von der Mesmerischen abweichende Auffassung des tierischen Magnetismus, die von Puységur ausgeht und hauptsächlich von den Franzosen vertreten ist. Puységur fordert vom Magnetiseur, sich mit der ganzen Kraft seiner Aufmerksamkeit und des herzlichsten Wohlwollens auf jeden

---

[1]) Ib. S. 199.

[2]) Zum Thema des Sondermenschentums siehe meine „Psychoanalytische Probleme", Kap. XII.

[3]) Der Erfolg der Selbstverordnungen der Somnambulen erklärt sich vom Suggestionsstandpunkte sehr leicht. „Wenn nun ein kranker Somnambule sagt: ‚Dieses ist meine Krankheit, dies wird ihr Verlauf, und dies ihr Heil sein' — mag nicht auch darin wieder der Suggestionsteufel stecken?" Hans Schmidkunz, Der Hypnotismus, Stuttgart, A. Zimmers Verlag, 1892, S. 68.

[4]) Stieglitz, a. a. O. S. 417.

einzelnen Kranken zu fixieren. Obwohl er selbst die Manipulationen noch nicht gänzlich verwirft, schreibt er ihnen nur eine untergeordnete Rolle zu. Er glaubt, daß der Magnetiseur durch den auf das Beste des leidenden Menschen gerichteten Willensakt, verbunden mit der gläubigen Erwartung eines guten Erfolges, dem Äther, der von ihm ausströmt, das Vermögen aufdrückt, die Erscheinungen des tierischen Magnetismus zustande zu bringen, die Genesung einzuleiten und glücklich zu vollenden[1]). Hier wird viel Gewicht auf den Seelenzustand des Magnetiseurs selbst gelegt.

Viel extremer vertritt diese Auffassung Viller. In einer Jugendschrift: „Le Magnétiseur amoureux“ (Génève, 1787) formuliert Viller seine Ansichten in folgender Weise: „Die Seele kann durch die Macht ihres Willens ihre Tätigkeit auf ein anderes Wesen übertragen; zu diesem Zwecke genügt es, wenn sie an es intensiv denkt. Die Bewegung also, die von ihr ausgeht, vereinigt sich mit der Bewegung der Seele desjenigen, auf den sie einwirken will; sie verstärkt diese Bewegung oder schwächt sie ab, und macht sie somit regelmäßig. Das Wesen des Magnetismus besteht in einer energischen Konzentrierung auf den Kranken, mit dem entschiedenen Willen ihm zu helfen. Die Manipulationen helfen dieser Aktion, sie sind aber nicht unbedingt notwendig, sie dienen zur Fixierung und Richtung der Aufmerksamkeit. Damit die Seele des einen Individuums auf die des anderen wirkt, ist es notwendig, daß sie sich irgendwie vereinigen, daß sie gleichem Ziele zustreben, gemeinsame Affekte haben. Das wichtigste ist außerdem, daß der Kranke vom Willen zu genesen beherrscht ist. Es ist notwendig, daß ich den Willen habe, ihn genesend zu machen, um ihn wirksam zu beeinflussen. Mit einer anderen Intention werde ich ihn nur quälen und keine Wirkung hervorbringen. Ich bekam die Übermacht über einen Kranken, als meine Seele energisch genug auf die seinige zu wirken anfing und sie dazu zwang, mit meiner zusammen die Ursache des Übels zu bekämpfen[2]).“ Im Kasseler Moniteur, Nr. 192, Jahr 1813, schrieb Viller: „Wirklich scheint es mir bei dem uneigentlich sogenannten Magnetismus in der Hauptsache darauf anzukommen: ob das Lebensprinzip, das ein Individuum belebt, und welches in ihm die zweifache Funktion des

[1]) Nach Stieglitz, a. a. O.

[2]) Der französische Wortlaut angeführt bei Stieglitz, a. a. O. S. 347. — — Viller war Artillerieoffizier in Metz.

Denkens und des organischen Lebens verrichtet, ob dieses Lebensprinzip, Geist, Seele — oder wie man es nennen mag — auch auf ein anderes Individuum seine Wirkung auszudehnen vermag? Oder mit anderen Worten: ob ein Willensactus, ein Streben der menschlichen Seele, ein nach einem Zwecke fixirter Gedanke usw., ob dies eine Kraft sey, eine wirkliche Kraft, die eine Wirkung, sogar eine physische Wirkung hervorbringen kann, da wo sie sich fixirt? — welches zu bejahen ich keinen Anstand nehme, da die Erfahrung mich davon überzeugt hat. Diejenigen Magnetiseurs sogar, welche an die Existenz eines körperlichen Agens, eines Fluidum glauben, wagen es selbst nicht, aus ihrem Verfahren das Wollen, das Gemüthsstreben zu verdammen, ohne welches sie die Wirkungslosigkeit ihrer Verrichtungen zugestehen müssen[1])." Es ist das der Standpunkt der „mentalen Suggestion", der psychischen Fernwirkung.

Der Ausgangspunkt der Theorie der mentalen Suggestion war die Beobachtung, daß die Unzufriedenheit des Patienten und der Indifferentismus des behandelnden Arztes den Heilerfolg vereiteln. Man stellte jetzt an den Magnetiseur neue Forderungen, die sich theoretisch in der Ansicht spiegeln, die Wirkung gehe von der Fixierung des Willens des Magnetiseurs, von seiner Aufmerksamkeitseinstellung auf den Patienten aus. Der Wille des Magnetiseurs kann aber nur dann wirksam sein, wenn er auf die Willigkeit des Patienten stoßt, die Seelen des Behandelnden und des Behandelten müssen sich vereinigen, müssen einem gemeinsamen Ziele zustreben. Das vermittelnde Medium für die Suggestion ist somit die gemeinsame Affektlage. — Heutzutage werden wir dem nun hinzufügen müssen, daß die Affekte, das Wohlwollen und die Aufmerksamkeit des Magnetiseurs irgendwie äußerlich zum Ausdrucke kommen müssen, sie sind keine bloßen „Gedanken". Gehemmte Affekte, solche also, die nicht den motorischen Abschluß finden, verfehlen die Wirkung; nur wahrnehmbare Affekte können unser Gegenüber beeinflussen.

* * *

In den Vierzigerjahren des XIX. Jahrhunderts war das Interesse an den tierisch-magnetischen Erscheinungen in den wissenschaftlichen Kreisen auf den Nullpunkt gesunken. Der Mesmerismus wurde

---

[1]) Zitiert nach Stieglitz, a. a. O. S. 349.

von verschiedenen herumreisenden Magnetiseuren ausgeübt, hauptsächlich zum Zwecke der Belustigung des Publikums. Durch solche öffentliche Schaustellungen (des Magnetiscurs Lafontain im Jahre 1841 in Manchester) wurde auch der englische Arzt James Braid (1795—1860) auf den tierischen Magnetismus aufmerksam gemacht. Anfänglich verhielt er sich der Sache gegenüber als Skeptiker, sowohl in betreff der Theorie als auch der angeblichen Tatsachen des Mesmerismus, „da (er) völlig überzeugt war, das Ganze beruhe auf Verabredung und Täuschung, und (er) beschloß, wenn möglich den Irrtum aufzudecken[1]).“ Er mußte sich aber bald überzeugen, daß er einem echten Phänomen gegenübersteht, dessen Ursache er in einer physischen Tatsache zu erblicken geneigt war. Es schien ihm nämlich, daß „das Phänomen nur die natürliche Folge des anhaltenden Starrens des Patienten während des Experimentes sei“.

Sein erster Versuch bestand darin, „einen jungen Herrn sich setzen und ruhig den Blick, starr und anhaltend, auf die Mündung einer leeren Flasche richten zu lassen, welche so hoch über der Sehaxe stand, daß eine beständige Anspannung der Muskeln des Auges und des Augenlides erforderlich war. Nach drei Minuten schlossen sich seine Augen, und ein Tränenfluß floß über seine Wangen. Sein Kopf senkte sich, die Muskeln des Gesichtes, der rechten Hand und des Armes zuckten, er stöhnte und fiel sofort in einen tiefen Schlaf...“ Dasselbe Experiment wiederholte er mit seiner Frau, die nach 2 ½ Minuten in den Schlaf verfiel. Hierauf rief er seinen Diener „und ersuchte ihn, sich an denselben Sitz niederzulassen und ruhig und anhaltend die Spitze eines Theelöffels anzustarren, welcher sich in einem Glase mit etwas Wasser befand, bis er einen Feuerfunken würde herauskommen sehen“. Das wurde ihm gesagt, damit er sich einbilde mit einem einfachen Akt der Aufmerksamkeitsanspannung beschäftigt zu sein; er war nämlich gewohnt, chemische Experimente anzusehen. „Nach zwei und einer halben Minute schloß er die Augenlider langsam mit einer vibrierenden Bewegung. Sein Kopf sank an die Brust, er seufzte tief und war dann in einen festen Schlaf versunken...“

Aus diesen Experimenten schließt Braid: „So hatten wir denn hier in allen drei Fällen einen klaren Beweis dafür, daß die

---

[1]) James Braid, Über die Unterschiede des nervösen und des gewöhnlichen Schlafes. (Als Anhang abgedruckt bei Preyer, Der Hypnotismus.)

Herbeiführung des Schlafes einzig das Ergebnis des starren Blickens, oder der stetigen Anspannung der Aufmerksamkeit seitens des Patienten war, nicht aber irgend eines esoterischen Einflusses oder einer Sympathie oder einer Nachahmung oder eines Glaubens."

Die Schlußfolgerung Braids ist meines Erachtens zu weitgehend und darum nicht ganz berechtigt. Er hat ein neues Mittel gefunden, den künstlichen oder nach seiner Terminologie den „nervösen" Schlaf oder die „Hypnose" hervorzurufen. Das schließt aber keinesfalls noch aus, daß man nicht den hypnotischen Zustand auch auf anderem Wege provozieren kann. Übrigens ist für das mesmerische Verfahren nicht so der Schlafzustand charakteristisch, als der „Rapport" zwischen Arzt und Patienten. Wie wir oben sahen, geht die Beziehung zwischen den Arzt und seinem Patienten so weit, daß auch dritte Personen unter Berufung auf den Arzt den Patienten ohne irgend welche weitere Manipulationen stark beeinflussen können. Diese Tatsache läßt sich durch das Anstarren eines Gegenstandes allein in keiner Weise erklären[1]).

Mesmer hat die Hypnose entdeckt (richtiger wiederentdeckt),

---

[1]) Übrigens erklären die unbedingten Anhänger des Mesmerismus, daß die Hypnose und der tierische Magnetismus nicht identische Zustände seien. Carl du Prel, Philosophie der Mystik, sagt z. B.: „Hypnotismus und Mesmerismus sind keineswegs sich deckende Begriffe vom gleichen Umfang." „Durch seine Experimente hat nun aber Braid lediglich bewiesen, daß konzentrierte Aufmerksamkeit eines der Mittel ist, um Erscheinungen hervorzurufen, die mit denen des Magnetismus Ähnlichkeit haben; er hat aber nicht bewiesen, daß andere Mittel dieser Art nicht vorhanden sind." (Ibid. S. 163.) Ferner meint du Prel, daß „zwar im Hypnotismus ein subjektiver Faktor auf seiten des Magnetisierten vorhanden ist, daß aber im Mesmerismus ein objektives Agens auf Seite des Magnetiseurs die Erscheinungen hervorruft und vom Organismus des Magnetisierten aufgenommen wird." (Ibid. S. 164.) — Auch E. Bleuler meint, daß „es nicht eine Hypnose gibt, sondern eine ganze Menge von Zuständen, die wir so taufen. Gemeinsam ist allen nur die mehr oder weniger vollständige Ausschaltung der Kritik. Im übrigen ist eine Hypnose nach Liebault etwas ganz anderes als eine in der Salpetrière; die Braidschen und Mesmerschen Zustände sind von den modernen Hypnosen verschieden; die ‚Suggestoren' der neuen Schaustellungstechnik bringen wieder andere Zustände hervor; ja wer ein wenig von der Sache gesehen hat, weiß, daß auch bei der gleichen Technik das Zustandsbild der Hypnose je nach dem Hypnotiseur und dem Hypnotisierten wechselt." (Affektivität, Suggestibilität, Paranoia, Halle a. S., Verlag Carl Marhold, 1906, S. 71/73.)

Braid dagegen die Autohypnose[1]). Nicht nur durch anhaltendes Anstarren allein wird man in diesen Zustand versetzt, sondern überhaupt durch andauernde Monotonie der Wahrnehmungen. So erzählt z. B. Heinrich Spitta: „Ich habe an mir selber öfters die Beobachtung gemacht, daß mich bei längerer Eisenbahnfahrt ein unwiderstehlicher Schlaftrieb befiel, — das gleichmäßige Rütteln des Wagens, das leise Summen und Zittern der Scheiben, das regelmäßige Vorübertanzen der Telegraphenstangen usw. versetzte mich nach und nach in eine gewisse Lethargie, die nicht selten in tiefen, stundenlangen Schlaf überging[2]).“ Auch Preyer meint: „Auch rhythmische Schallreize, wie das Uhrticken, gedämpfte Musik und die Kombination solcher mit Lichteindrücken, zum Beispiel ... das Anstarren des Induktionsfunkens und gleichzeitiges Hören des Knisterns und der Schläge des Unterbrechers, sind wirksam[3]).“ An mir selbst habe ich die Beobachtung gemacht, daß zu gewissen Zeiten, z. B. bei starken Verstimmungen, es genügt, daß ich mich in eine Ecke hinsetze und die Augen schließe, um nach einigen wenigen Minuten in einen schlafähnlichen Zustand, oft mit Träumereien verbunden, zu verfallen. Gewöhnlich dauert ein solcher Schlaf fünf bis zehn Minuten. Nach dem Erwachen jedoch dauert ein mehr oder weniger schläfriger Zustand noch einige Zeit an.

Braid hat natürlich versucht, die Autohypnose theoretisch zu erklären. Er meint: „Jeder gute Beobachter muß bemerkt haben, daß wir während eines mit anhaltender Aufmerksamkeit verfolgten Aktes der Vertiefung instinktiv unsere Atmung herabsetzen. Diese Herabsetzung der Atmung stört notwendig die unbehinderte Sauerstoffaufnahme des Blutes und seine Zirkulation im Gehirne. Ein unvollkommen arterialisiertes Blut, welches im Gehirn und linken Herzen zirkuliert, gibt aber einen ungenügenden Reiz für diese wichtigen Organe ab und wirkt wie ein Narkotikum.“ — Die Unhaltbarkeit dieser chemischen Theorie ist nicht schwer zu erweisen. Denn was die Atmung betrifft, so sagt darüber Preyer (der selbst der Braidschen Ansichten sehr nahe steht): „Die Atmung wird durch

---

[1]) Gelegentlich sprach schon Kieser, wie wir oben sahen, von „Selbstmagnetisieren“.

[2]) Heinr. Spitta, Die Schlaf- und Traumzustände der menschlichen Seele. 2. Aufl., Tübingen 1882, Verlag von Franz Fues, S. 88.

[3]) Preyer, a. a. O. S. 59.

den Eintritt hypnotischer Zustände sogleich beeinflußt, aber je nach der Individualität in ungleicher Weise. Bei einigen nimmt die Atmungsfrequenz zu, sogar erheblich, bei Anderen ab ... Schon durch das bloße Starren... wird Respirationsfrequenz verändert, indem sie bei einigen ab, bei Anderen zunimmt[1])." Ist also die Herabsetzung der Atmungsfrequenz beim Anstarren keine allgemeine Erscheinung, so ist die Theorie Braids hinfällig. Außerdem ist es zweifelhaft, daß in 2½ bis 3 Minuten, in welcher Zeit in Braids ersten Experimenten der hypnotische Zustand eingetreten war, eine leichte Herabsetzung der Atmungsfrequenz eine tiefgehende Ernährungsstörung im Gehirn hervorrufen konnte. Auch ist es nicht anzunehmen, daß das gleichmäßige Rütteln des Wagens und das leise Summen und Zittern der Fensterscheiben im Falle Spittas irgendwie die Sauerstoffaufnahme des Blutes behindern könnten.

Ich will hier einen Erklärungsversuch vorschlagen, der meines Erachtens alle Arten der Einschläferung umfaßt. „Es ist hinlänglich bekannt, daß das Gewohnte, Andauernde von uns nicht bemerkt, nicht beobachtet, d. h. nicht perzipiert wird. Der Müller achtet nicht auf das Geklapper seiner Mühle. Erst das Aufhören des Geklappers, also die plötzlich eintretende Stille, bringt ihm wie diese, so auch das frühere Geklapper zum Bewußtsein... Erst durch die Beziehung auf ein Gegensätzliches wird eine Tatsache bewußt gemacht. Das Bewußtwerden ist die Folge eines Kampfes gegensätzlicher Tendenzen: ein zum Beharren geneigter organischer Zustand (durch einen früheren Reiz oder das Fehlen eines solchen gesetzt) stoßt auf einen durch den (neuen) Reiz bestimmten Widerstand[2])." Monotone Reize schaffen Zustände, in denen alles Gegensätzliche fast ausgeloschen erscheint: das Individuum wird dadurch in die Bewußtlosigkeit versetzt. Ist die Gegensätzlichkeit die notwendige Voraussetzung der bewußten Perzeption, so ist umgekehrt die Monotonie die Voraussetzung für das Eintreten der Hypnose.

Braid schreibt auch der Ermüdung eine bestimmte Rolle in der Verursachung der Hypnose zu. Er sagt nämlich: „Die unmittelbaren Wirkungen des starren Blickens bestehen in einer Herabsetzung der Erregbarkeit der Sehnerven, Augenmuskeln und Augenlidmuskeln wegen ihrer anhaltenden Tätigkeit. Durch diese anhaltende Tätig-

---

1) Preyer, a. a. O. S. 68.

2) Leo Kaplan, Psychoanalytische Probleme, S. 106.

keit und auch weil die Hornhaut wegen Verdunstung der Tränenflüssigkeit — dieses wird während der Unbeweglichkeit der Augenlider nicht hinreichend erneuert — trübe wird, wird das Sehen immer undeutlicher.“ — Die Erschöpfung des Sinnesorgans macht das Perzipieren immer undeutlicher, verschwommener, es stellt sich also eine mehr oder weniger vollkommene Monotonie ein, was den Eintritt der Bewußtlosigkeit, wie oben gezeigt wurde, begünstigen muß.

Braid war es, der in unzweideutiger Weise auf die Rolle der Autosuggestion in der Hypnose hingewiesen hat. Er sagt: „Es muß hervorgehoben werden, daß die einem Patienten einmal aufgeprägte Impressionabilität, wenn er schon an sich für den Einfluß sehr empfänglich war, schließlich sehr groß werden kann. Er wird dann allein schon durch Einbildung, Glauben und Gewohnheit afficiert, das heißt, wenn er sich einbildet oder vorstellt, es geschehe etwas, um ihn zu afficieren, so wird er afficiert, entsprechend den wohlbekannten Gesetzen der Assoziation, wenn auch kein Vorgang irgend welcher Art stattfindet.“ Ferner: „Wenn man denjenigen, welche beeinflußt werden sollen, das Verfahren vorzeigt, indem man einen oder zwei Patienten in ihrer Gegenwart in den Zustand versetzt, so hat dieses eine starke Wirkung, vermöge der Gesetze der Sympathie und Nachahmung, indem dadurch die Wirksamkeit der anderen Mittel gesichert wird[1]).“

---

[1]) Auch die Volksmedizin kennt dies. Denn außer den „befehlenden“ Besprechungsformeln gibt es auch Zaubersprüche mit „epischem Eingang“. „Diese Zaubersprüche reden nicht an, sie erzählen vielmehr, und zwar zumeist eine der Mythologie entlehnte Geschichte, wie göttliche Wesen in einem ähnlichen Krankheitsfalle mit Hilfe einer Besprechung die gleiche Wirkung hervorgebracht haben, wie sie der Zauberspruch im vorliegenden Falle beabsichtigt. Am Schlusse der Erzählung werden die eigentlichen Besprechungsworte angeführt. Und zwar ist es derselbe kurze Befehl an die Krankheit, dessen sich ja bereits die Gottheit bediente, und dessen Wirkung nun durch die einleitende Erzählung ganz bedeutend erhöht worden ist.“ (Dr Carly Seyfarth, a. a. O. S. 73.) Als Illustration diene folgender „Brandsegen“:

Unser Herr Jesus Christ ging über Land,
Da sah er brinnen einen Brand,
Da lag St. Lorenz auf einem Rost,
Unser lieber Herr Jesus Christus kam ihm zu Hilfe und Trost,
Er hob auf seine göttliche Hand
Und segnete ihm den Brand,
Daß er heilte und nimmer tiefer grub und weiter um sich fraß,
So sei der Brand gesegnet! † † † (Ib. S. 102.)

Die Schule von Nancy zog die letzte Konsequenz und nahm an, daß der hypnotische Schlaf nur Folge einer Autosuggestion sei. Bernheim nämlich meint: „Das Anstarren eines glänzenden Gegenstandes bei starker Konvergenz der Augen erzeugt eine Schwere und Ermüdung der Augenlider, welche an Schlaf erinnert, der Verschluß der Lider ist eine direkte Aufforderung zum Schlafe[1]).“ Die durch Ermüdung hervorgerufene Idee des Schlafes bringt den Schlaf selbst hervor. Man konnte sich bald auch überzeugen, daß man den hypnotischen Schlaf durch verbale Suggestion allein ohne vorherige Manipulationen provozieren kann. Das mußte natürlich dazu verleiten, den Begriff der Hypnose anders zu fassen, als wie dies bis jetzt der Fall war. „Wenn man die Hypnose als einen provozierten Schlaf definiert“, sagt Bernheim, „so engt man die Bedeutung dieses Wortes unnötiger Weise ein und trägt den zahlreichen, vom Schlaf unabhängigen Phänomenen keine Rechnung, welche die Suggestion erzeugen kann. Ich ziehe es vor, die Hypnose anders zu definieren, nämlich als die Hervorrufung eines besonderen psychischen Zustandes, in dem die Suggerierbarkeit gesteigert ist. Es ist allerdings richtig, daß der erzwungene Schlaf — wenn man ihn nämlich erzwingen kann — die Suggerierbarkeit unterstützt, aber er ist keine unerläßliche Vorbedingung für dieselbe. Der Kernpunkt, die Hauptsache der Hypnose ist die Suggestion[2]).“

Die Behauptung Bernheims, der provozierte Schlaf sei nur die Folge der Suggestion, geht entschieden zu weit[3]). Es sei hier nochmals an Pawlows Experimente erinnert: die Speicheldrüsenreaktion tritt ursprünglich als Folge eines adäquaten Reizes auf, infolge

---

[1]) H. Bernheim, Die Suggestion und ihre Heilwirkung, S. 127.

[2]) Ib. S. 16.

[3]) „Jedem, der viel hypnotisiert hat, wird es geschehen sein, daß er auf Personen gestoßen ist, die auf Einreden nur schwer in Schlaf zu versenken sind, dagegen leicht, wenn man sie einige Zeit fixieren läßt. Ja, wer hat es nicht erlebt, daß ihm Kranke in hypnotischen Schlaf verfallen sind, die er nicht zu hypnotisieren gedachte, und die gewiß keine Vorstellung von der Hypnose mitbrachten. Eine Kranke wird zum Zwecke einer Augen- oder Kehlkopfuntersuchung hingesetzt, die Erwartung des Schlafes besteht weder beim Arzte noch bei der Kranken; aber so wie der Lichtreflex auf ihre Augen fällt, schläft sie ein und ist vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben hypnotisiert.“ S. Freud im Vorwort zu Berheim, Die Suggestion und ihre Heilwirkung.

der natürlichen Beschaffenheit der Schleimhaut der Mundhöhle und der dort befindlichen Drüsen. Dieselbe Reaktion kann aber durch bloße Vorstellungen auf assoziativem Wege hervorgerufen werden. Die Speicheldrüsen nehmen in dieser Hinsicht keine bevorzugte Stellung ein, sondern die meisten organischen Reaktionen können wie durch adäquate so auch durch „stellvertretende" oder „symbolische" Reize unter Umständen provoziert werden. Die Möglichkeit, die Hypnose durch verbale Suggestion hervorzurufen, beweist darum noch nichts gegen Braids Ansicht, die mir als eine viel einsichtigere, als diejenige Bernheims, erscheint. Die Hypnose kann wie durch adäquate so auch durch „symbolische" Reize hervorgebracht werden; meistens natürlich wird sie durch Mitwirkung beiderartiger Reize provoziert.

Der Hypnotische zeigt eine Fülle solcher Eigentümlichkeiten auf, daß es dem Beobachter schwer fällt, den hypnotischen Schlaf in die Reihe der alltäglichen Erscheinungen einzuordnen. Kein Wunder, daß man bestrebt ist, die Hypnose vom gewöhnlichen Schlaf scharf zu unterscheiden. Braid sagt in dieser Hinsicht: „Beim Übergang in den gewöhnlichen Schlaf lassen wir... einen in der Hand gehaltenen Gegenstand fallen; beim Übergang in den nervösen Schlaf wird das in der Hand gehaltene Ding immer fester umspannt, bis die Hand kataleptisch oder unwillkürlich geballt wird. Dies ist eine auffallende und charakteristische Differenz zwischen nervösem und gewöhnlichem Schlaf." — In Wirklichkeit ist aber die Differenz nicht so groß, wie es Braid scheint. Denn beim Kinde z. B. können wir leicht die Beobachtung machen, daß wenn es mit einem Spielzeug in der Hand einschläft, man ihm das Spielzeug nicht leicht nehmen kann: beim leisesten Versuch dieser Art umklammert das schlafende Kind sein Spielzeug noch fester. Wenn der Erwachsene beim Einschlafen den in der Hand gehaltenen Gegenstand fallen läßt, so geschieht das nur darum, weil er im Schlafe meistens alle seine Interessen von den Gegenständen des Wachlebens zurückzieht. Der Hypnotische aber nimmt alles, was ihn in diesem Zustande berührt, für sehr wichtig: er verhält sich gewissermaßen wie das schlafende Kind.

Braid weist auch auf die Eigentümlichkeit der Hypnotischen hin, die manche als „Sensivität" (Überempfindlichkeit) bezeichnet haben. Er erzählt von einer seiner Versuchspersonen: „Er vermochte

auch die leiseste Bewegung der Luft durch ein Buch oder die Hand in einer Entfernung von sechs Zoll zu fühlen, so daß seine ausgestreckten Beine herabfielen, sowie es versucht wurde, obgleich der Eindruck durch ein zwölffach gefaltetes seidenes Taschentuch, seine Tuchbeinkleider und flanellenen Unterkleider wirken mußte; .... sein Geruchssinn wurde ebenfalls bedeutend gesteigert." „Ich habe eine große Zahl ähnlicher Fälle beobachtet. Einige konnten die Bewegung der Hand hören, wenn sie in fünfzig Fuß Entfernung durch die Luft fuhr, konnten das Hauchen von den Lippen oder einem Blasebalg in fünfzig Fuß Entfernung fühlen.... Ich hatte einen Patienten, welcher mir sofort sagte, ob ich Thee, Kaffee, Wein oder stärker alkoholische Getränke usw. in dreißig Fuß Entfernung schmeckte, während sein Rücken mir zugewendet war; aber dies geschah, wie er mir ausdrücklich sagte, mittels des Geruches, und sein Gehör in jenem Zustande befähigte ihn, eine Uhr in fünfunddreißig Fuß Entfernung zu hören und sie zuzugehen, während er in völlig wachem Zustande nur in einem Abstand von drei Fuß hören konnte. Ich habe auch viele Patienten gehabt, deren Geruch so fein war, daß sie mittels dieses Sinnes schnell die Eigentümer ihnen gegebener Gegenstände entdecken konnten..."[1]) — Zu dieser Überempfindlichkeit der Hypnotischen haben wir aber ein Seitenstück in der Empfindlichkeit der schlafenden Mutter, die bei der leisesten Bewegung ihres Kindes sofort erwacht. Man könnte meinen, die Mutter, die um ihres Kindes besorgt sei, schlafe überhaupt nicht fest genug. Das ist aber nicht der Fall. „Hätte die betreffende Mutter überhaupt einen leisen Schlaf, so müßte sie von jeglichem Geräusch sogleich erwachen. Es würde sich dann das Erwachen lediglich nach der Stärke des Schalles richten. Dem widerspricht aber die Erfahrung. Die von überaus vielen gemachte und bestätigte Beobachtung lehrt ganz ausdrücklich, daß in unserem Falle das Erwachen nur dann beim geringsten Geräusch und selbst da sicher, eintritt, wenn dasselbe mit dem Kinde

---

[1]) „Verfeinerungen des Tastsinnes sind mehrfach beobachtet worden. Um den Raumsinn zu prüfen, bedient man sich zweier Zirkelspitzen. Man untersucht nun, wie groß deren Abstand sein muß, damit sie getrennt noch als zwei Spitzen wahrgenommen werden. Auf diese Art lassen sich in der Hypnose Verfeinerungen finden, indem während der Hypnose bei geringeren Distanzen zwei Spitzen unterschieden werden als ohne Hypnose." Alb. Moll, Der Hypnotismus. 3. Aufl., Berlin, 1895, S. 85.)

in irgend einem Zusammenhang steht, also von ihm verursacht wird, oder auch sich nur auf dasselbe bezieht, z. B. wenn man leise das Kind von der Mutter hinwegtragen will, und dergleichen mehr, — in Bezug auf alle anderen Arten von Geräusch jedoch verhält sich die Schlafende ganz indifferent, wie jeder andere, der vom tiefen Schlaf umfangen ist[1]).“ Der Schlafende zieht im allgemeinen seine Interessen von den Gegenständen des Wachlebens zurück; wo dies aber nicht der Fall ist, ist der Schlafende ebenso „sensitiv“, wie der Hypnotische. Darauf hat bereits Stieglitz hingewiesen. Er sagt: „Es ist nehmlich dem Seelenzustande im Schlafe überhaupt vielfach eigen, daß die Aufmerksamkeit nur auf gewisse Gegenstände gerichtet bleibt, die geringste Veränderung an diesen, ungeachtet aller Tiefe des Schlafes, bemerkt wird, wodurch es dann oft zum Erwachen kommt, obgleich anderes Geräusch, eben so nahe und selbst viel stärker von anderen Gegenständen erregt, nicht wahrgenommen wird, und die Ruhe des Schlafes nicht stört. Jede Bewegung, die ein nahe liegendes Kind macht, jeder Ton, den es von sich giebt, hört oft die schlafende Mutter, da sie doch von lauten Gesprächen, von starken Herumgehen in ihrem Zimmer, von jedem anderen Lärm nicht erwacht oder in ihrem Schlafe gestört wird. Einige Menschen hören nur den Glockenschlag in dem Zeitraum einer Nacht, in dem sie aufzustehen sich vornahmen; einige nur die Tritte, die sich ihrem Zimmer nähern, nur Klopfen an ihre Haustüre oder sonst irgend eine Art von Geräusch, das sich auf ihre Geschäfte, auf das Interesse, was in ihnen lebhaft ist, auf irgend eine Neigung, die sie beherrscht, bezieht. Was sich sonst in ihrer Stube, in ihrem Hause, auf der Straße ereignet, und viel stärker tönt und beunruhigen müßte, macht zu derselben Zeit keinen Eindruck... So auch bei den Schlafredenden (= Magnetisierten). Ihre ganze Seele ist nur auf ihre Magnetiseurs und was mit diesen zusammenhängt gerichtet, nur davon erfüllt[2]).“

---

[1]) H. Spitta, a. a. O. S. 108, Fußnote. — „Von einem Signaloffizier wird erzählt, daß er nach anstrengender Arbeit schlief, selbst wenn das Schiff zur Schlacht klar gemacht wurde, daß er aber erwachte, wenn man ihm nur das Wort ‚Signal‘ leise ins Ohr sagte. Solche Beispiele zeigen also, daß schwache Reize, welche ganz bestimmte Vorstellungen hervorrufen können, auch den Schlaf aufheben können.“ Alfr. Lehmann, Die Hypnose usw., Leipzig, O. R. Reisland, 1890, S. 57.

[2]) Stieglitz, a. a. O. S. 324/325.

Der Schlafende unterscheidet sich somit von dem Hypnotischen nur durch den Inhalt und Richtung der affektiven Einstellung. Worauf sie „eingestellt" sind — der Schlafende wie der Hypnotische — das wird von ihnen mit aller Schärfe perzipiert[1]).

Als drittes die Hypnose vom gewöhnlichen Schlaf unterscheidendes Merkmal erblickt Braid in der freien Beweglichkeit. Der Träumende halluziniert nur, der Hypnotische aber führt auch Handlungen aus. Um diesen Unterschied nicht zu überschätzen, muß man sich der psychoanalytischen Traumtheorie zuwenden. Im Traume kommen unerfüllte und unerfüllbare Wünsche, meistens in entstellter, maskierter Form zur Darstellung. Es gibt im Menschen viele Seelenregungen, deren Realisierung auf unüberwindliche Widerstände von seiten der moralischen Tendenzen im Ich stoßt. Diese wilden Regungen toben sich im Traume halluzinatorisch aus; so wie wir z. B. im Kino die wildesten Kriminal- und Detektivfilmen ruhig ansehen, ohne doch zu wagen, uns in solche Abenteuer im Leben selbst zu verwickeln. Die ethischen Hemmungen richten sich mit voller Wucht gegen die Tat, gewähren aber der bloßen Vorstellung noch eine gewisse, wenn auch begrenzte Freiheit. Der Hypnotische nun überträgt die volle Verantwortung auf den Hypnotiseur, dem er sich gewissermaßen unterworfen hat: er kann darum auch gewisse Handlungen wagen[2]).

[1]) Kant erzählt von sich selbst, wie er bei einem heftigen Husten verbunden mit Schnupfen sich entschlossen hat, „mit festgeschlossenen Lippen durchaus die Luft durch die Nase zu ziehem". Diesen Vorsatz nahm er auch im Schlafe mit und da geschah es, daß, wenn er zufälligerweise doch die Lippen öffnete und ein Atemzug durch den Mund geschah, er sogleich aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde. „Woraus man sieht", bemerkt dazu Kant, „daß der Schlaf und mit ihm der Traum nicht eine so gänzliche Abwesenheit von dem Zustande des Wachenden ist, daß sich nicht auch eine Aufmerksamkeit auf seine Lage in jenem Zustande mit einmische." (Von der Macht des Gemütes usw.)

[2]) Es ist hierbei nicht zu vergessen, daß die meisten Versuche mit Hypnotischen „Laboratoriumsversuche" sind, die also nicht sehr ernst genommen werden. „Sie geben diesem Mann ein Papiermesser, mit dem er seinen Nachbar töten soll. Er weiß, daß das Messer eine unschädliche Waffe ist, und richtet sie ohne Furcht gegen die Brust seines Gegners. Er weiß, das die Pistole, die er abschießen soll, keine Kugel enthält. Das Vertrauen, das er in Sie setzt, macht ihn der Suggestion gefügig. Er weiß es, daß Sie ein Schauspiel mit ihm aufführen, in dem er nur eine Rolle spielt." (Bernheim, Neue Studien usw., S. 95.)

Es ist außerdem zu achten, daß auch beim Schlafenden manche motorische Reaktionen doch vorkommen. So bei vielen Leuten das Sprechen im Schlafe. Hierher gehört auch das Auffahren im Angsttraume (Pavor nocturnus[1]). Insbesondere aber das sogenannte Nachtwandeln, wo die Schlafenden, ohne zu erwachen, eine Reihe mehr oder weniger komplizierter Handlungen ausführen.[2])

Der Unterschied zwischen dem Hypnotischen und dem sich im gewöhnlichen Schlaf Befindenden ist entweder rein quantitativer Natur oder beruht darauf, daß der Schlafende in Rapport mit sich selbst steht (Bernheim), wogegen der Hypnotische mit dem Hypnotiseur und somit mit der Außenwelt im Rapport bleibt. „Man kann dieselben Erscheinungen der Suggerierbarkeit auch im natürlichen Schlafe erzielen, wenn es gelingt, sich mit einem Schlafenden in Rapport zu setzen, ohne ihn aufzuwecken[3]).“

* * *

Für die ursprüngliche Mesmerische Auffassung wird die Suggestion durch Emanation eines feinen Fluidums bewerkstelligt. Eine Abart dieser Auffassung ist die Theorie der sensiblen beziehungs-

---

[1]) Auch sonst kommen Bewegungen im Schlafe vor. „Wenn eine Körperstelle unbedeckt ist, so zieht der Schlafende die Decke herüber; kitzelt man ihn, so kratzt es sich.“ Insbesondere interessant sind die Bewegungen, die Kinder im Schlafe ausführen. „Sagt man dem Kinde, es solle sich herumdrehen, so tut es dies, ohne zu erwachen. Dies ist in der Tat ein Akt, den man ... ganz passend mit den Erscheinungen der Hypnose vergleichen kann, in der ähnliche Bewegungen, wenn auch in ausgedehnterem Maße, auf Befehl ausgeführt werden.“ A. Moll, a. a. O. S. 158.

[2]) Gewöhnlich ist der Schlafende zu träge für die Handlung. Mancher, der zu einer bestimmten frühen Stunde aufstehen muß, träumt, er sei bereits aufgestanden und gehe seinen Obliegenheiten nach. „Der Traum ist der Wächter des Schlafes“ (Freud). „Wie kommt es denn eigentlich, daß sogar die Nachtruhe, deren Wahrung ein stetes Traumziel ist, im Schlafwandeln motorisch durchbrochen wird? Da gibt es zunächst eine besondere organische Disposition, die wohl keinem einzigen Schlafwandler mangelt: die erhöhte motorische Ansprechbarkeit.“ J. Sadger, Über Nachtwandeln und Mondsucht. (Schriften zur angewandten Seelenkunde, herausgegeben von Prof. Freud, H. 16.) Leipzig und Wien 1914, Franz Deuticke, S. 34.

[3]) H. Bernheim, Die Suggestion usw., S. 17. — „Besonders leicht sind ... im Schlaf Antworten zu geben, wenn eine Person, die in ihrem Bewußtsein einen hervorragenden Platz einnimmt, mit ihnen redet; so spricht das

weise wirkenden Sphäre, nach welcher zwei ätherische „Felder“ in Kontakt miteinander treten und daraus die Suggestion resultiert. Die Theorie der „mentalen Suggestion“ stellt sich gewissermaßen auf den Standpunkt der Fernwirkung, wo die materielle Feldvermittlung fehlt. Die übersinnliche, unwahrnehmbare Flüssigkeit hat sich zu einem reinen Nichts verflüchtet. Als vermittelndes Prinzip tritt vielmehr die Verwandtschaft der Affektlagen des Suggestors und des zu Suggerierenden auf.

Sehen wir jetzt zu, wie die Neueren sich die Suggestion vorstellen. Bernheim ist geneigt, die Suggestion als die Funktion einer allgemein-menschlichen „Gläubigkeit“, die er als etwas Elementares, nicht weiter Ableitbares betrachtet, anzusehen. „Unsere erste Neigung“, sagt er, „geht immer dahin, eine Behauptung, die vor uns aufgestellt wurde, zu glauben; das Kind glaubt alles, was man ihm sagt. Die Erfahrung des späteren Lebens, die Gewohnheit, Tag für Tag Irrtümer, an die man uns glauben machen will, zu berichtigen, ... alles wirkt zusammen, um diese ursprüngliche, naive Gläubigkeit der Jugend allmählich abzuschwächen, doch bleibt ein gewisses Maß derselben, wie von allen dem menschlichen Geiste eingeborenen Neigungen bestehen. Man sage jemandem: ‚Sie haben eine Wespe auf der Stirne sitzen‘ —, er wird mechanisch mit der Hand nach der

---

Kind mit der Mutter, Schlafkameraden zueinander ... Eine mir bekannte Dame A träumt von einer Person X. Der mit Frau A schlafende Gatte erhält von ihr Antworten, sobald er redet, als ob er X sei; tut er das nicht, spricht er als Gatte, so wird er ignoriert.“ A. Moll, a. a. O. S. 159. — Einen bezeichneten Fall erzählt Renterghem: „Vor einigen Tagen saß ich mit zwei Freunden im Eisenbahnzug. Der eine, den ich früher durch hypnotische Suggestion von einem Nervenrheumatismus im rechten Bein geheilt hatte, sank während der Fahrt in Schlaf. Ich stellte nun folgenden Versuch an: ich strich mit der Hand sehr sanft dreimal von oben nach unten über das Bein des Schlafenden, wie ich es auch früher bei der hypnotischen Behandlung desselben getan hatte. Hierauf flüsterte ich ihm zu, daß er schlafe und auch fortschlafen müsse, bis wir unseren Bestimmungsort erreicht hätten, und sagte ihm überdies noch, daß er mir fünf Gulden schulde, die er mir während des Mittagessens unter geziemender Entschuldigung einzuhändigen hätte. Der Schlafende versprach, alles zu tun. Er erwachte pünktlich, als der Zug hielt, und als wir bei Tisch saßen, zog er seine Börse und nahm aus derselben fünf Gulden, die er mir unter vielen Entschuldigungen überreichte.“ (Zitiert bei Schmidkunz, Psychologie der Suggestion, S. 100.) In diesem Fall war allerdings der Rapport besonders leicht herzustellen.

Stirne fahren, ja es gibt Personen, welche sogar den Stich zu verspüren glauben[1])."

Die Gläubigkeit, von der Bernheim spricht, ist im Grunde genommen ein intellektuelles Phänomen, die wirklich allgemein menschlich ist, sich aber mit der Suggestion nicht deckt. Man sagt mir z. B., es existiere eine große Stadt — Paris. Obgleich ich diese Stadt aus meiner eigenen Erfahrung nicht kenne, dennoch nehme ich jene Behauptung für wahr an. Niemand eigentlich ist doch imstande, die Welt der möglichen Erfahrung persönlich kennen zu lernen und ist darum gezwungen, vieles einfach zu glauben. Wenn man mir aber an einem hellen Sommertag sagt, die Sonne sei erloschen und Polarkälte sei eingetreten, und ich sofort um mich eine Eiskälte verspüre und mich im Finstern zu befinden wähne[2]), — so ist dies unvergleichlich mehr als bloße „Gläubigkeit"! Mit Recht meint in dieser Frage Bleuler: „... die einfache Gläubigkeit (kann nicht) die Herz- oder Darmbewegungen, die Drüsensekretionen beeinflussen; sie ist auch nicht imstande, auf psychischem Gebiet ganze Persönlichkeitsteile von den anderen abzuschließen und quasi selbständig zu machen. Der Einfluß der Gläubigkeit reicht also weniger weit als der der Suggestion[3])."

Der Fall z. B. der Speicheldrüsensekretion wird uns verhelfen, die Natur der Suggestion näher zu ergründen. Damit die bloße Vorstellung der Speise beim Tier die Speichelsekretion auslöse, muß die notwendige Voraussetzung erfüllt sein, daß das Tier nämlich hungrig ist, die Speise also begehrt. Ist das Tier satt, so wird die Sekretion nicht stattfinden. Nicht die Gläubigkeit des Tieres, sondern seine Affektivität übt die suggestive Wirkung aus. Nicht anders ist

---

[1]) Bernheim, Die Suggestion, S. 120.

[2]) Ein älterer Arzt erzählt von einer Somnambule: „Man suggerierte ihr, die Temperatur des Zimmers sei außerordentlich heiß, und sie schwitzte in der Tat; sodann suggerierte man ihr, es sei kalt, und sogleich knöpfte sie ihren Rock zu, begann herumzugehen und sich die Hände zu reiben. In etwa fünf Minuten wurden wirklich ihre Hände eisig wie die einer der Kälte ausgesetzten Person." Gregory, Letter to a candid inquirer on animal magnetism, 1851, S. 353. Zitiert nach du Prel, Studien aus dem Gebiete der Geheimwissensch., S. 197.

[3]) E. Bleuler, Affektivität, Suggestibilität, Paranoia. Halle a. S. 1906, Karl Marold, S. 49.

es in der Hypnose: Es lassen sich nur solche Vorstellungen und Handlungen suggerieren, die eine Resonanz finden, die den herrschenden Stimmungen nicht widersprechen, sondern entsprechen.

Es ist nicht schwer zu begreifen, daß die Resonanz nicht nur durch den Inhalt der Suggestion bestimmt wird, sondern auch — und oft in sehr hohem Maße — durch die Person des Suggestors. „Ein unsympathischer Mensch wird uns gewisse Suggestionen schwieriger geben, während man bekanntlich suggestiven Einflüssen geliebter Personen nur allzuleicht zugänglich ist[1].“ Letzteres erklärt uns hinlänglich, wie man Einflüsterungen unterliegen kann, die sich gegen die bessere Überzeugung des Beeinflußten richten.

Daß die Suggestibilität von Faktoren abhängt, die in dem zu Beeinflussenden selbst ihren Grund haben, hat Bernheim richtig erkannt, ohne jedoch die Konsequenzen daraus zu ziehen. Er sagt nämlich: „Ich muß wiederholen, daß jeder Somnambule seine eigene Individualität bewahrt; auch als Automat und durch einen fremden Willen getrieben, arbeitet er mit seinen eigenen Mitteln und reagiert auf die Suggestionen so, wie er sie versteht, wie er sie auslegt und insoweit er darauf reagieren kann[2].“ Die Suggestion ist somit nur insoweit wirksam, insoweit sie beim Somnambulen eine Resonanz findet. „So wird man einem gläubigen Katholiken vieles suggerieren können; sobald aber etwas mit seinen Dogmen in Widerspruch steht, wird es abgelehnt[3].“ „Die Existenz der Autosuggestion und Autohypnose einerseits, die durch die Individualität des ‚Mediums‘ gesteckten Grenzen der produzierbaren Erscheinungen anderseits sind schlagende Beweise dafür, eine wie untergeordnete Rolle in

---

[1]) Bleuler, a. a. O. S. 55.

[2]) H. Bernheim, Die Suggestion usw., S. 57.

[3]) A. Moll, a. a. O. S. 138. Moll erzählt noch folgendes für unser Thema Charakteristisches: „Einer 41jährigen Versuchsperson sage ich: ‚Sie sind jetzt 13 Jahre alt‘. ‚Nein, ich bin 41 Jahre‘, ist die Antwort. Sofort nimmt die Person aber die Suggestion an, 12 oder 14 Jahre alt zu sein, während es unmöglich ist, ihr die Suggestion zu machen, daß sie 13 Jahre alt sei; sie lehnt diese ab. Die Person ist abergläubisch und fürchtet sich auch sonst vor der Zahl 13; sie motiviert ihren Widerstand gegen die Suggestion damit, daß 13 eine Unglückszahl sei; sie wollte deshalb nicht 13 Jahre alt sein.“ (Ibid. S. 140.) Wie wenig man also jemanden etwas suggerieren kann, was keine Resonanz findet!

der Kausalkette dieser Erscheinungen dem Eingreifen des Experimentators eigentlich zukommt[1]).“

Auf den großen Messen in Süddeutschland, ebenso in Paris, kann man oft beobachten, wie ein Mann für nur eine Mark 13 verschiedene Gegenstände, angeblich aus Gold verfertigt, darunter eine „Uhr“, eine Uhrkette, Ringe usw. usw., feilbietet. Es finden sich immer nicht wenige Käufer ein, die auf das Anerbieten des Gauklers hereinfallen und die natürlich vollständig wertlosen Sachen, aus Messing verfertigt, bekommen. Mancher Kriminalist kann nicht genug Worte finden gegen die geriebenen Gaukler, die das arme Volk so geschickt zum Zwecke der Ausbeutung zu suggerieren verstehen. Man soll aber gerecht sein und sich einmal fragen: Wie viel Habsucht muß in dem „armen Volke“ stecken, wenn es für „nur eine Mark“ 13 goldene Sachen bekommen möchte?! Man will übervorteilen, und wird übervorteilt! — so kann man jene Suggestion erklären[2]).

Affektlos, gleichgültig aufgenommene Suggestionen gibt es nicht. Wenn man das bis jetzt nicht eingesehen hat, so hängt das davon ab, daß man gewöhnt ist, nur das Bewußt-Psychische zu beachten. Psychische Reaktionen können aber auch von unbewußten Motiven abhängen. Erst unter Berücksichtigung der unbewußten Momente kann man die Phänomene der Suggestion vollkommen begreifen. Nicht jeder natürlich, der auf das Zureden eines Gauklers und Schwindlers hereingefallen ist, wird sich die eigenen habsüchtigen Gelüste, die dabei mitgewirkt haben, eingestehen wollen. Es ist viel angenehmer zu denken, man sei bloß das „unschuldige“ Opfer eines suggestiv wirkenden Schwindlers. So werden die wirklichen Motive des Handelns in das Unbewußte „verdrängt“[3]). Die unparteiische

---

[1]) S. Ferenczi, Introjektion und Übertragung, Jahrb. f. psychoanal. u. psychopathol. Forsch., Bd. I, S. 436.

[2]) „Und man gibt sich oft genug nur selber das ein, wozu ein anderer bloß die Gelegenheit leiht. Es ist nur eine Selbsteingebung, es ist der autosuggestive Faktor.“ Hans Schmidkunz, Psychologie der Suggestion, Stuttgart, Ferd. Enke, 1892, S. 37.

[3]) Analoges sehen wir tagtäglich im sozialen Leben. Wenn irgend eine Menschengruppe durch Hunger und Not zur Empörung gegen die Herrschenden getrieben wird, so suchen sich die Satten und Glücklichen dadurch zu trösten, daß sie meinen, das „Volk“ sei nur von „gewissenlosen“ Agitatoren aufgehetzt. Man fragt sich aber nicht, warum denn das Volk sich durch die „Hetzer“ so leicht suggerieren läßt?

Wissenschaft hat aber die Pflicht, die Verfälschungen des Tatbestandes aufzudecken und die Wahrheit an das Tageslicht zu ziehen. Und diese Wahrheit behauptet: „Die unbewußten seelischen Mächte des ‚Mediums' erscheinen als das eigentlich Aktive, während der früher allmächtig gedachte Hypnotiseur sich mit der Rolle eines Objektes bescheiden muß, dessen sich das Unbewußte des scheinbar widerstandslosen ‚Mediums' je nach seiner individuellen und aktuellen Disposition bedient[1])."

„Das Kind glaubt alles, was man ihm sagt", behauptet Bernheim. „Glauben" ist der intellektualistische Ausdruck für „Gehorchen". „Das Kind gehorcht alles, was man ihm befiehlt", könnte man Bernheims Worte umwandeln, — entweder aus Furcht oder aus Liebe und Anhänglichkeit an die Eltern. An Stelle der Eltern treten später auch andere Autoritätspersonen, wie der Pfarrer, der Lehrer usw. „Das Kind liebt die Eltern... Unter solchen Umständen ist das Gehorchen nicht unlustvoll, die Äußerungen der Allmächtigkeit des Vaters schmeicheln sogar dem Knaben, der sich in seiner Phantasie alle Macht des Vaters aneignet und gleichsam nur sich selbst gehorcht, wenn er sich dem Willen des Vaters fügt. Selbstverständlich geht dieses willige Gehorchen nur bis zu einer gewissen, individuell verschiedenen Grenze...[2])" Der imponierend auftretende Hypnotiseur, insbesondere wenn er schon von einem gewissen Nymbus umgeben ist, verhilft dem zu Beeinflussenden sich unbewußt in die infantile Situation zu versetzen, wo man dann natürlich in alter Weise zu gehorchen hat. „Der durch Schrecken und Überrumpeln Hypnotisierende mit dem imponierenden Äußern hat sicherlich große Ähnlichkeit mit dem Bilde, das sich dem Kinde vom gestrengen, allmächtigen Vater, dem zu glauben, zu gehorchen und nachzustreben wohl die höchste Ambition jeden normalen Menschenkindes ist, eingeprägt haben mag. Und die leicht streichende Hand, die angenehmen, monotonen, zum Schlafen zuredenden Worte: sind sie nicht eine Neuauflage von Szenen, die sich beim Bette des Kindes zwischen ihm und der zärtlichen, Schlaflieder singenden oder Märchen erzählenden Mutter wohl viele hunderte Male abgespielt haben können. Und was tut man nicht alles, um der guten Mutter zu gefallen[3])?"

---

[1]) Ferenczi, a. a. O. S. 437.

[2]) Ib. S. 447.

[3]) Ib. S. 443.

Bernheim zitiert die folgende Geschichte, die er dem Buche des Dr. Bellanger, Le magnetisme et les chimères de cette science occulte, Paris 1854, entnimmt: „Eine junge Dame, sehr intelligente Person aus guter Familie, sanften, liebevollen Charakters, wurde von einem jungen Arzt wegen hysterischer Anfälle hypnotisiert. Jeder hysterische Anfall wandelte sich dabei in einen Anfall von Somnambulismus um. In einem dieser Anfälle machte sie dem Arzte eine Liebeserklärung; sie war gegen ihren Willen verheiratet; Dr. X... wurde der Geliebte von Mme. de B..., wohlgemerkt nur im somnambulen Zustande."

„Im normalen Zustand erinnerte sie sich an nichts. Schwanger geworden, hatte sie keine Ahnung es zu sein, da sie seit einem Jahr mit ihrem Gatten nicht mehr verkehrte und sicher war, ihre Pflicht nicht verletzt zu haben. Sie schrieb ihre Unpäßlichkeit einer ungewöhnlichen Krankheit zu. Nur im somnambulen Zustand war sie sich über ihre Lage klar und beunruhigte sich nicht zu sehr darüber. Als die unglückliche Frau schließlich die Natur ihres Übels entdeckte, geriet sie in äußerste Unruhe; ihr Geist verwirrte sich, sie glaubte an böse Geister, an Behexung. Am Ende ihrer Schwangerschaft war sie vollständig verrückt und mußte in eine Heilanstalt gebracht werden."

„Mme. de B...", sagt Dr. Bellanger, „war immer unschuldig geblieben, nur die Somnambule hatte gefehlt. Sie wurde dennoch geheilt, ihre Anfälle verschwanden. Erst nach einigen Jahren sah sie den Dr. X... wieder und vermutete niemals in ihm den Helden des Abenteuers, dessen Opfer sie gewesen war."

Im Anschluß an diesen Fall bemerkt dann Bernheim: „(Solche Beispiele) beweisen, daß das natürliche oder künstlich hervorgerufene somnambule Leben die Neigungen, die Instinkte, den Charakter verändert, die moralische Widerstandsfähigkeit herabsetzt und Handlungen, von denen die Person im gewöhnlichen Leben nichts weiß, oder die sie verdammt, erzeugt. Eine Frau von tadellosen Sitten, die unter gewöhnlichen Bedingungen allen Versuchungen widersteht, kann ihnen im zweiten Zustand unterliegen[1]."

Der „zweite Zustand" war der Frau ebenso wenig fremd wie die Habsucht den betrogenen Käufern auf den Messen. Eine junge,

---

[1]) H. Bernheim, Neue Studien usw., S. 107.

in ihrem ehelichen Leben unglückliche, sexuell unbefriedigte Frau, kann nicht von erotischen Gelüsten, von Verlangen nach Liebesabenteuern frei sein. Nur stoßen ihre Begehrungen auf einen zu starken Widerstand von seiten der ethischen Persönlichkeit und werden darum „verdrängt", d. h. unbewußt gemacht. Die Frau verhält sich so, als gehören jene Leidenschaften einer anderen Persönlichkeit an, von der sie natürlich nichts wissen kann.

Durch die Bereitwilligkeit dem Patienten zu helfen, erzeugt der Arzt in dessen Seele eine gewisse warme sympathische Neigung. Diese verhilft ihrerseits den zurückgehaltenen erotischen Begierden sich freie Bahn zu schaffen: die Sympathie verwandelt sich in Liebe. Ob der Hypnotiseur symbolisch als Vater oder als Geliebter auftritt, in beiden Fällen (die sich natürlich schwer auseinander halten lassen) muß er einen Zustand „erhöhter Suggerierbarkeit" schaffen[1]). —

Wir wollen noch einen zweiten Fall, von Bernheim angeführt, betrachten, wo „eine redliche Person durch Suggestion zu Handlungen getrieben wird, die ihrer wahren Natur entgegengesetzt sind".

„Eine junge Frau aus den besten Kreisen, von vollkommener Sittlichkeit, eine zärtliche Gattin und Mutter, verkehrte mit einem jungen Mann, Chambige, einem Freund ihrer Familie. Eines Tages findet man sie in einem alleinstehenden Gartenpavillon nackt, von einer Kugel getötet, mit den körperlichen Zeichen eines Attentates auf ihre Ehre. Chambige war bei ihr, ohnmächtig, von einem Pistolenschuß verwundet. Zu sich gekommen, erzählte er, daß sich ihm die junge, grenzenlos verliebte Frau unter der Bedingung ergeben habe, daß keiner von ihnen ihre Schande überleben solle. Er hätte geschworen, zuerst sie und dann sich zu töten."

„War diese Erzählung wahr? Chambige behauptete es, vertrat sie mit einem solchen Akzente der Wahrheit, mit solcher Sicherheit, daß er selbst auf jene, die nur einen gemeinen Mörder in ihm sehen wollten, Eindruck machte. Viele Personen wollten in diesem ganzen Drama nur einen Akt von Liebeswahnsinn sehen. Man weiß ja, wie diese Leidenschaft die redlichsten Naturen irreführen kann."

---

[1]) Es ist derselbe Mechanismus, der auch während einer Psychoanalyse bemerkbar wird und als „Übertragung" bezeichnet wird. Nur ist die „Übertragung" in der Psychoanalyse komplizierterer Natur: sie ist nicht nur eine positive (Liebe), sondern auch eine negative (Haß).

„Mein Eindruck war ein anderer. Unmittelbar vor dem schrecklichen Ereignis, als, wie Chambige sagt, der Plan zwischen ihnen schon gefaßt war, schrieb die arme Frau an irgend ein Mitglied ihrer Familie einen ruhigen, heiteren Brief, sprach darin von sich, von ihren Kindern, ich glaube sogar von Chambige und in einfachen, natürlichen Ausdrücken, die eine vollkommene geistige Ruhe anzeigten. Die Frau, die derart schrieb, konnte sich der bevorstehenden Ereignisse nicht bewußt sein. Sie dachte weder daran, ihre Pflicht zu verletzen, noch sich töten zu lassen."

„Nach Aussage aller, die sie kannten, war Frau Grille die Reinheit selbst. In streng moralischen Grundsätzen erzogen, war sie eine pflichtgetreue Frau, die sich ganz ihrem Manne und ihren Kindern widmete, sanft, schüchtern, gutmütig, zärtlich und durchaus nicht leidenschaftlich. Sie war suggerierbar; als sie eines Tages einen Löffel fixierte, verfiel sie in hypnotische Ekstase. Sie liebte Chambige nicht, sie fürchtete ihn nur. Ich habe diese Details von jemandem, der mit ihrer Familie eng verbunden war und sowohl sie als ihren Gatten sehr gut kannte."

„Wie soll man sich dies geheimnisvolle Drama erklären? Ist Chambige etwa ein gemeiner Mörder und Betrüger, der, nachdem er schändlicherweise dieser Frau, die ihm ihre Gunst verweigert, Gewalt angetan und sie ermordet, dann diese Geschichte, eine Ausgeburt seiner ungesunden Phantasie, erfindet, um vor seinen Zeitgenossen als der Held einer Liebestragödie dazustehen? Ich glaube es keineswegs."

„Chambige besaß allerdings eine Phantasie, die in der Schule jener jungen Psychologen verderbt worden war, welche die Empfindung an Stelle des Gefühles setzen. Mit großer Intelligenz begabt, im Kreise seiner Kameraden als ein überlegenes Wesen geschätzt und selbst von dieser Überlegenheit durchdrungen, dabei ohne oder fast ohne moralischen Sinn, war Chambige eine derjenigen Personen, die nach starken Empfindungen dürsten und diesen Durst an allen Quellen löschen. Aber Chambige scheint den Mut seiner Überzeugung gehabt zu haben; er erzählt die Szene mit einem Anschein von Wahrheit und Aufrichtigkeit; er macht der Juri nicht den Eindruck eines Heuchlers, der einer unschuldigen Frau Gewalt antut, sie tötet und dann verleumdet, sondern den eines offenen herzlosen, vorurteilslosen Menschen, dem jede moralische Empfind-

samkeit fremd ist, und der kühn dem Antrieb seiner instinktiven Suggestionen folgt."

„Er sah Frau Grille, er wünschte sie zu besitzen. Zu herrschen gewohnt, weil er Intelligenz, Willenskraft und Entschiedenheit besaß, übte er bald eine seltsame Gewalt auf ihren schwachen Geist aus. Die arme Frau liebte ihn nicht, aber sie war von ihm beherrscht, fasziniert. Sie fühlte in seiner Gegenwart irgend eine unerklärliche Unbehaglichkeit, eine unbestimmte Furcht. So wie sie eines Tages durch das Fixieren eines Löffels in hypnotische Ekstase verfallen war, so verfiel sie in Gegenwart Chambiges, aufs Tiefste durch seinen Blick, sein Benehmen, vielleicht auch durch seine Worte aufgewühlt, in somnambule Ekstase; sie verlor ihre Persönlichkeit und geriet in einen zweiten Bewußtseinszustand. Chambige wirkte mächtig auf ihre leicht erregbare Phantasie, er drängte ihr ein anderes Bewußtsein auf. Nun wurde sie für ihn suggerierbar, er suggerierte ihr eine ungesunde Leidenschaft, eine sinnliche Erregung; ihre Vernunft hatte sie verlassen, sie konnte nicht widerstehen. Chambige brachte Suggestion hervor, ohne es zu wissen; er war zu dem Glauben berechtigt, daß sie ihn wirklich liebe; er wußte nicht, daß dieser suggestive Liebeswahn nur durch Gunst des neuen Bewußtseinszustandes bestehe, den sein übermächtiger Einfluß, ihm selbst unklar, in diesem hilflosen Gehirn geschaffen hatte. Sie liebte ihn nicht mit ihrem normalen Bewußtsein, sondern mit jenem zweiten, ihr fremden Bewußtseinszustand."

„Zum normalen Bewußtsein zurückgekehrt, erinnerte sich Frau Grille an nichts. So wußte sie am Morgen des Verbrechens, als sie den Brief schrieb, nicht, was geschehen werde, ihr Geist war ruhig. Einen Augenblick später hat Chambige sie suggestiv beeinflussen können, sie zum Pavillon führen, in ihrer Phantasie eine tolle Leidenschaft, in ihren Sinnen eine unwiderstehliche Erregung entflammen können. Wenn die Frau ihren Verführer versprechen läßt, sie zu töten, um ihre Schande nicht zu überleben, so spricht aus ihr der auch im neuen Bewußtseinszustand vorhandene moralische Sinn, der gleich einer früheren, ererbten oder anerzogenen Suggestion nicht zerstört werden konnte. Ihr unzerstörbares, wahres, moralisches Bewußtsein konnte im somnambulen Zustand unterdrückt, aber nicht ganz aufgehoben werden. Aber die Suggestion beherrscht ihr psychisches und moralisches Wesen; die suggerierte Leidenschaft

reißt sie unwiderstehlich fort. Sie war nicht mehr sie selbst. Dies scheint mir, im Lichte der Suggestionslehre gesehen, die Psychologie dieses geheimnisvollen Ereignisses zu sein. Ich gebe ihrem Gemahl vollkommen Recht, wenn er von ihr sagt: Lebend oder bei Bewußtsein wäre sie nie sein geworden[1]).“

Um diesen Fall richtig beurteilen zu können, darf man nicht vergessen, daß die ethischen Suggestionen (geschichtlich und individual-psychologisch) doch späterer Herkunft sind, als diejenigen Urtriebe, die sie zu bekämpfen und im Banne zu halten haben. Der von Bernheim sogenannte „zweite Zustand“ stellt den Tumultplatz jener Urtriebe dar, die in der Seele des Kulturmenschen noch lebendig sind, obgleich man sich darüber nicht recht Rechenschaft geben möchte. „Jede Seele hat viele Gesichter, in jedem Einzelnen sind viele Menschen verborgen“, — sagt der russische Dichter Balmont. Man kann somit Heilige und Venus zur selben Zeit sein[2]). In ihrem bewußten Leben war Frau Grille vielleicht eine hoch ethische Person, die nur für ihren Gatten und ihre Kinder lebte. Im Unbewußten aber konnte es ganz anders aussehen. Für den betrogenen Gatten ist es allerdings angenehmer zu denken, seine Frau war von einem fremden Willen beherrscht, sie hat nur unter der unwiderstehlichen Macht einer „Suggestion“ gehandelt. Woher stammt aber diese geheimnisvolle Macht der Suggestion? Es ist doch merkwürdig, daß die hochethische Frau mit dem grenzenlosen, herzlosen Egoisten, mit diesem Menschen ohne Skrupel freundschaftlichen Verkehr pflegte. „Sage mir, mit wem du verkehrst, und ich sage dir, wer du bist[3])!“

Die Suggestion kann nicht aus bloßem Nichts etwas schaffen. Ohne gemütlichen Rapport, ohne Resonanz gibt es auch keine Suggestion.

In einem Punkte jedoch scheint unsere letzte Aufstellung einer Korrektur bedürftig zu sein. Bernheim schreibt nämlich: „Das Kind ist noch ganz ein Spiel seiner automatischen Nerventätigkeit, es handelt ohne Hemmungen nach der ersten Eingebung,

---

[1]) Bernheim, Neue Studien, S. 104/106.

[2]) Zu diesem Thema: Leo Kaplan, Zur Psychologie des Tragischen. (Abschnitt „Tannhäuser“.) Imago, Bd. I, H. 2.

[3]) Mit Recht sagte einmal Marie von Ebner-Eschenbach: „Ich bin im Leben wohl auch manchem gemeinen Menschen begegnet, aber spazieren sind wir miteinander nicht gegangen.“

es springt, lacht, lärmt und weint, je nach den Anregungen, die es empfängt, es singt, wenn eine bekannte Melodie die Vorstellung des Singens in ihm erweckt. Man sehe sich eine Schar Schulknaben an, wenn eine Militärmusik vorbeizieht; sie laufen unaufhaltsam nach, ordnen sich in Reih und Glied, marschieren nach dem Takt und geben sich instinktiv der unwiderstehlichen Suggestion hin[1])."

Die kindliche Psyche steht noch mit dem All in gemütlichem Rapport und ist für allen Impressionen, woher sie auch kommen mögen, offen. Die Erlebnisse aber hinterlassen in der Seele gewisse Spuren und wecken die schlummernden Eigenarten des Individuums. Mit der weiteren psychischen Entwicklung muß es dazu kommen, daß jeder neue Eindruck mit Spuren früherer Erlebnisse (Erinnerungen, Gewohnheiten) in Konkurrenzkampf gerät. Es ist begreiflich, daß je mehr Verwandtschaft die neue Sensation mit den Spuren früherer Erlebnisse, mit der Eigenart des Individuums hat, desto leichter ihr gelingt, das Feld für sich zu gewinnen. So kommen wir wieder zur Theorie der psychischen Resonanz.

Obgleich jede Suggestion nur so weit wirkt, als ihr eine Autosuggestion zu erwecken gelingt, dennoch ist der Suggestor (der Hypnotiseur) ein nicht zu unterschätzender Faktor beim Zustandekommen des Effektes. Bernheim führt einen intelligenten Neurotiker an, der an Kopfweh, Magenschmerzen und psychischer Depression litt. Der Kranke beschreibt seinen Zustand mit folgenden Worten: „Eine düstere Stimmung ohne vernünftigen Grund bemächtigte sich meiner; ich war gedrückt und unruhig, ohne zu wissen warum. Ich sagte mir selbst, daß ich es nicht sein sollte, aber die Gründe halfen nicht. Ich war darüber verzweifelt, daß mein Gehirn den Dienst versagte und meine Gedanken sich verwirrten." „Ich wollte mir einreden, daß es mir vollständig gut ginge, ich sagte und wiederholte es dann jedem, der mich hören wollte. Aber je mehr ich kämpfte, um so mehr verschlimmerte sich das psychische Übel, als ob mein Wille und meine Kraft in diesem Kampf erschöpft würden, statt sich zu stärken[2])." Im Anschluß an diesen Krankheitsfall, den er durch Suggestion geheilt hat, bemerkt nun Bernheim: „Ich behaupte fest, daß es selbst einem intelligenten Kranken, trotz all seiner Anstrengungen, unmöglich ist, sich die Heilung selbst zu

[1]) H. Bernheim, Die Suggestion usw., S. 117.

[2]) H. Bernheim, Neue Studien usw., S. 247 (Beobacht. XXXIX).

suggerieren.... Und das ist begreiflich. Wenn (die Kranken) sich selber heilen könnten, würden sie alle geheilt. Jede Gehirnanstrengung erweckt bei ihnen den Haufen von quälenden Vorstellungen und Empfindungen; die unbewußte Autosuggestion, die stärker ist als sie, beherrscht sie; in ihr liegt das eigentliche Wesen der Krankheit. Ein fremder Einfluß ist notwendig, um sie aus dem gewohnten Geleise zu reißen[1])." Die Autosuggestion, die die Krankheit produziert, besitzt auch Kraft genug, um sie zu unterhalten. Im Kranken regt sich aber auch der Wille gesund zu werden. Durch den gemütlichen Rapport mit dem Hypnotiseur werden in der Seele des Kranken noch weitere Potenzen geweckt, die jenen Willen verstärken. Es erwacht nämlich die infantile Gewohnheit zu gehorchen und den liebevollen Zuredungen Genüge zu tun. So schildert z. B. der vorerwähnte Patient Bernheims Einwirkung auf ihn: „Als Dr. Bernheim mir vorschlug, mich einzuschläfern, habe ich mich zuerst geweigert, weil ich zu dieser Heilmethode gar kein Vertrauen hatte und eher eine unnütze nervöse Erschütterung fürchtete. Er überredete mich dennoch und schloß mir die Augen. Ich empfand dann einen ziemlich komplizierten Eindruck; ich hörte ihn ganz deutlich zu mir sprechen, ich war bei vollem Bewußtsein, ich suchte mir den Zustand klar zu machen; ich sagte mir selbst, daß ich ganz gut die Augen öffnen könnte, wenn ich wollte, aber irgend etwas verhinderte mich, es zu wollen und sie wieder zu öffnen[2])." Man kann wohl sagen, aus Gefälligkeit zum liebenswürdigen, gutmütigen Arzt nimmt der Patient die heilbringenden Suggestionen auf[3]).

---

[1]) Ib. S. 251.

[2]) Ib. S. 247.

[3]) Die wichtige Rolle des Suggestors ersieht man vielleicht auch aus folgendem: Forel erzählt: „Eine gebildete und sehr intelligente Dame, Frl. X., hatte mich hypnotisieren sehen, was sie sehr interessiert hatte. Die Kraft ihrer Phantasie wird ebenso wie ihr Verständnis für die Hypnose durch folgendes illustriert: In einer nachfolgenden Nacht erwachte sie mit heftigen Zahnschmerzen. Sie versucht nun, sich dieselben selbst wegzusuggerieren dadurch, daß sie meine Stimme und den monotonen Ton und Inhalt meiner Suggestionen laut nachahmte. Es gelang ihr vollständig, den Zahnschmerz zu vertreiben und einzuschlafen. Am Morgen, als sie erwachte, war er weggeblieben." Forel, Der Hypnotismus, 2. Aufl., S. 60.

II.

Suggestion und Hysterie.

(Zur Vorgeschichte der Psychoanalyse.)

Die neuen Einsichten, zu denen die Entwicklung des Hypnotismus führte, waren berufen, auch die Auffassung der Psychoneurosen zu beeinflussen. Den Ausgangspunkt für die neuere Betrachtungsweise bilden die sogenannten „traumatischen Neurosen", d. h. solche, die sich infolge eines Unfalles oft einstellen. Wir wollen von einem konkreten, besonders instruktiven Beispiel ausgehen.

Am 17. Januar 1888 stellte Charcot seinen Zuhörern eine Kranke vor, die, infolge eines eigentümlichen Unfalls, seine Hilfe aufsuchen mußte. Sie hat nämlich vor einem Jahre ihrem 7jährigen Knaben eine Ohrfeige gegeben; der Schlag geschah mit dem Handrücken. Diese Züchtigung hat merkwürdigerweise eine Lähmung der Hand der Mutter verursacht. „Es scheint, daß der Schlag gar nicht sehr heftig war. Der Junge hat nicht mehr geschrien, als man bei einer solchen Gelegenheit zu schreien pflegt, und der Mann, der dabei war, konnte sich nicht genug wundern, den Erfolg dieser Ohrfeige nicht beim Kinde, sondern bei der Mutter zu sehen. Ihr ist mehr dabei geschehen als ihm. Sie hat fast unmittelbar darauf ein eigentümliches Gefühl in der Hand und Schwierigkeiten beim Ausstrecken derselben verspürt[1])." Außer der Lähmung war die Hand noch von einer eigentümlichen Störung der Sensibilität befallen, die Charcot in folgender Weise schildert: „Sie wissen, wenn peripherische Nervenäste erkrankt sind, so findet man eine Anästhesie in mehr oder minder unregelmäßigen Streifen und Zonen, wie sie eben dem Ausbreitungsgebiet dieser Nerven entspricht... Auch die Anästhesie an der

---

[1]) Charcot, Poliklinische Vorträge, Bd. I. Übersetzt von S. Freud. Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1892, S. 96.

Hand nach Verletzung des N. radialis oder ulnaris haben ihre besondere Ausbreitung, an der man sie diagnostizieren kann. Wenn es sich bei unserer Kranken um eine Verletzung dieser Nerven handeln würde, müßten Sie auch einen anästhetischen Bezirk von derartigem Charakter finden. Die Sache verhält sich aber bei ihr ganz anders, die Anästhesie fällt überhaupt nicht mit dem Verbreitungsbezirk eines Nerven zusammen, sondern die Haut ist im ganzen anästhetisch, dazu noch ein Teil des Handgelenkes, und die Grenze der Anästhesie gegen den Vorderarm bildet eine Kreislinie, die senkrecht auf der Längenachse des Gliedes steht, und die man als eine Amputationslinie bezeichnen kann... Die Anästhesie betrifft ebenso die oberflächlichen wie die tiefen Gewebe und ein nahezu vollständiger Verlust der Lagevorstellungen ist dabei. Wenn Sie der Kranken einen Finger nach dem anderen in neue Stellung bringen, weiß sie Ihnen weder zu sagen, welchen Finger Sie bewegt haben, noch, nach welcher Richtung[1])."

Nun zeigt Charcot, daß man eine Lähmung der oben beschriebenen Art bei Somnambulen auch experimentell erzeugen kann. Zu diesem Zwecke versetzt er eine seiner hysterischen Kranken in die Hypnose, hielt ihr seine Faust vor, die er ihr als einen abscheulichen, grinsenden Kopf schildert, der sich über sie lustig macht und dem sie mit der linken Hand einen Schlag geben solle. „Sie gibt diesen Schlag sofort mit dem Rücken der linken Hand, er ist aber nicht sehr heftig, ohne große Aufregung, ohne Zorn ausgeführt." Doch kann man gleich darnach nachweisen, „daß Handgelenk und Finger gelähmt sind. Die Hand fällt schlaff herab und kann nicht extendiert werden". Man findet ferner „eine Anästhesie, welche die ganze Hand, Hohlhand und Handrücken einnimmt, und sich über das Handgelenk bis zum Ende des unteren Drittels vom Vorderarm erstreckt. Dort hört die Anästhesie plötzlich auf und grenzt sich mit einer Kreislinie senkrecht auf die Längsachse des Armes ab. Die Anästhesie betrifft nicht nur die oberflächlichen, sondern auch die tiefen Teile, und in den gelähmten und unempfindlichen Partien fehlt der Muskelsinn vollkommen[2])". „Keinesfalls kann man daran zweifeln, daß die natürlichen Lähmungen hier (bei den Hysterischen)

---

[1]) Ib. S. 97/98.
[2]) Ib. S. 104.

und die künstlichen dort (in der Hypnose) auf denselben Mechanismus zurückgehen und einer und derselben Reihe angehören"[1])...

Die hysterische Lähmung ist somit eine Art Autosuggestion. „Wenn man sich die Hand an einem harten Körper angestoßen hat, so wird dieses Trauma... so ziemlich in den meisten Fällen einen gewissen Grad von motorischer Schwäche dieser Hand zur Folge haben, an den sich eine leichte Anästhesie anschließt. Dauer und Intensität dieser Folgeerscheinungen werden bei verschiedenen Personen verschieden ausfallen. Bei einem kräftigen Handwerker z. B. wird eine gewisse Intensität des Traumas die motorische Parese kaum angedeutet und sehr flüchtig sein, während bei einer neuropathischen Person, bei einer Hysterischen, auf dasselbe Trauma hin eine weit deutlichere und länger anhaltendere Lähmung eintreten wird... Nehmen Sie nun an, daß wir es nicht mehr mit gesunden Menschen oder nur Hysterischen in ihrem gewöhnlichen Wachzustand zu tun haben, sondern mit Somnambulen oder Hysterischen, die sich in einem besonderen Seelenzustand befinden, wie ihn der Zornaffekt mit sich bringt. In diesem Zustande werden nicht nur die Phänomene des lokalen Schocks ganz besonders intensiv auftreten, sondern sie werden auch bei den Somnambulen oder im Affekt befindlichen Personen, gerade wegen ihres besonderen Geisteszustandes, wegen der damit verbundenen Abschwächung des ‚Ichs' die maßlos übertriebene Vorstellung wachrufen, daß die vom Schock betroffenen Teile von Lähmung und Unempfindlichkeit befallen seien[2])."

Sucht hier Charcot die Hysterie (die traumatische Neurose) durch Hypnose zu erklären, so ist auch der umgekehrte Weg denkbar. Diesen schlägt z. B. Prof. Moritz Benedikt ein. Zuerst gibt er die folgende Definition der Hysterie: „Das Wesen der Hysterie besteht in der angeborenen oder erworbenen erhöhten Erschütterbarkeit des Nervensystems." Dann heißt es ferner: „Stellen wir uns nun der Tatsache gegenüber, daß es Individuen gibt, die durch irgend eine mechanische oder verbale Beeinflussung in Hypnose geraten, so müssen wir doch sagen, das Nervensystem dieser Individuen zeichne sich durch einen ungewöhnlichen Grad von Erschütterbarkeit aus. Und ebenso wie Menschen als hysterisch erklärt werden müssen, deren

---

[1]) Ib. S. 368.

[2]) Ib. S. 100.

Nervensystem durch einen Eisenbahnschock in den genannten Grad der Erschütterbarkeit gerät, so muß man sagen: Leicht hypnotisierbare Menschen sind im allgemeinen oder befinden sich in dem Momente in dem Zustande erhöhter Erschütterbarkeit; sie sind also hysterisch[1]).“

Befindet sich der Mensch in einem „besonderen Seelenzustande“, d. h. also in einem „Zustande erhöhter Erschütterbarkeit“, so wird auf ihn das Trauma als eine Suggestion wirken. Die traumatische Neurose ist die Folge einer Autosuggestion. Der Zornausbruch der oben angeführten Patientin soll, nach Charcot, einen Zustand erhöhter Suggerierbarkeit hervorgerufen haben; sonst besteht aber kein näherer intimerer Zusammenhang zwischen dem „besonderen Seelenzustand“ und dem als Suggestion wirkenden Trauma. Diesen Standpunkt teilt auch Möbius, wenn er sagt: „Die Voraussetzung des (pathogenen) Wirkens der Vorstellung ist eine angeborene, d. h. die hysterische Anlage einerseits und ein besonderer Gemütszustand anderseits. Von diesem Gemütszustande kann man sich nur eine unklare Vorstellung machen. Er muß dem hypnotischen ähnlich sein, er muß einer gewissen Leere des Bewußtseins entsprechen, in der einer auftauchenden Vorstellung von seiten anderer kein Widerstand entgegengesetzt wird, in der sozusagen der Thron für den ersten besten frei ist[2]).“ Diesen „besonderen Seelenzustand“ nennt Breuer den „Hypnoid“, worunter er außer der Autohypnose noch die Zustände der habituellen Träumerei und des Schrecks versteht[3]).

Bernheim, der gegen Charcots Meinung über die hypnotische Natur der traumatischen Neurosen polemisiert, teilt im Grunde genommen, dieselbe, wenn er gelegentlich sagt: „,... die Hysterie schafft einen neuen Bewußtseinszustand, der suggerierbar macht, und einige Phänomene der Hysterie nehmen sich aus, als ob sie Phänomene der Autosuggestion wären. Solcher Art ist z. B. die hysterische Anästhesie. Sie ist nicht wirklicher Existenz, sie ist rein imaginär, ist psychischer Natur[4]).“

---

[1]) Moritz Benedikt, Hypnotismus und Suggestion. Leipzig und Wien. Verlag von M. Breitenstein, 1894, S. 71 und 72, — Die Definition der Hysterie zuerst gegeben in „Zeit- und Streitfragen“. Bd. VI, H. 3. Wien, Braumüller.

[2]) Möbius, Über Astasie-Abasie. Neurol. Beiträge, H. 1, S. 17.

[3]) Breuer und Freud, Studien über Hysterie. Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1895. 2. Aufl., 1909.

[4]) Bernheim, Neue Studien usw., S. 123.

Alle diese Ansichten laufen auf das nämliche hinaus: Der „hysterische Geisteszustand“ (der „Hypnoid“) nimmt das Trauma als eine Suggestion auf. Bernheim hat aber, wie wir wissen, behauptet, daß die Hypnose — der Zustand erhöhter Suggerierbarkeit — selbst die Folge einer Suggestion sei. Es drängt sich jetzt die Frage auf, ob nicht die Hysterie im allgemeinen (nicht nur die „traumatische Hysterie“) auf autosuggestivem Wege entstehen kann.

Einen neuen Einblick in den Mechanismus der hysterischen Phänomene hat man in Wien bekommen, bei der Gelegenheit einer zufällig gemachten Beobachtung. Die Patientin Anna O. erkrankte während der Pflege ihres kranken Vaters an einer merkwürdigen Psychose, verbunden mit Sehstörungen, Kontrakturlähmungen, hauptsächlich der rechtseitigen Extremitäten; statt ihrer Muttersprache (deutsch) bedient sie sich jetzt nur ausschließlich der englischen. Über den Ausbruch der Erkrankung berichtet der Arzt, Josef Breuer, folgendes: „Juli 1880 war der Vater der Kranken auf dem Lande an einem subpleuralen Abszesse schwer erkrankt; Anna teilte sich mit der Mutter in die Pflege. Einmal wachte sie nachts in großer Angst um den hochfiebernden Kranken und in Spannung, weil von Wien ein Chirurg zur Operation erwartet wurde. Die Mutter hatte sich für einige Zeit entfernt, und Anna saß am Krankenbette, den rechten Arm über die Stuhllehne gelegt. Sie geriet in einen Zustand von Wachträumen und sah, wie von der Wand her eine schwarze Schlange sich dem Kranken näherte, um ihn zu beißen. (Es ist sehr wahrscheinlich, daß auf der Wiese hinter dem Hause wirklich einige Schlangen vorkamen, über die das Mädchen früher schon erschrocken war, und die nun das Material der Halluzination abgaben.) Sie wollte das Tier abwehren, war aber wie gelähmt; der rechte Arm, über die Stuhllehne hängend, war „eingeschlafen“, anästhetisch und paretisch geworden, und als sie ihn betrachtete, verwandelten sich die Finger in kleine Schlangen mit Totenköpfen (Nägel)... Als (die Halluzination) geschwunden war, wollte sie in ihrer Angst beten, aber jede Sprache versagte, sie konnte in keiner sprechen, bis sie endlich einen englischen Kindervers fand und nun auch in dieser Sprache fortdenken und beten konnte[1].“

---

[1]) Breuer und Freud, Studien über Hysterie. 2. Aufl., S. 30.

Die Vorbedingung Charcots: der „besondere Seelenzustand" — der „Hypnoid" — das Wachträumen ist hier gegeben. Die Schlangenhalluzination, die in diesem Falle die Rolle eines Traumas übernimmt, ist aber kein von außen kommender Eindruck, sondern ein Phänomen zentraler Herkunft. Das „Trauma" ist hier eigentlich ein Ausdruck des „besonderen Seelenzustandes" selbst.

Um diesen „besonderen Seelenzustand" der Kranken näher zu charakterisieren, sei noch auf folgendes hingewiesen: Sie war öfter von nervösem Husten befallen. „Husten trat das erste Mal ein", berichtet Breuer, „als während der Krankenwache (beim Vater) aus einem benachbarten Hause Tanzmusik herübertönte und der aufsteigende Wunsch dort zu sein, ihr Selbstvorwürfe erweckte. Seitdem reagierte sie ihre ganze Krankheitszeit hindurch auf jede stark rhythmische Musik mit einer Tusis nervosa[1])." Wir sehen also: das Mädchen will in selbstaufopfernder Liebe ihrem kranken Vater alle ihre Kräfte und Zeit widmen. Bei alledem regen sich in ihr auch rein egoistische Wünsche, die ihr Gewissensbisse verursachen. Die Folge davon ist die Erkrankung, die selbstsuggerierte Selbstbestrafung (wie wir dies insbesondere in der Tusis nervosa sehen).[2])

Jetzt wird uns auch die Schlangenhalluzination klar. Wäre der Vater von einer Schlange gebissen, so brauchte man nicht mehr beim Kranken die Nächte hindurch zu wachen, und Anna könnte ihren Vergnügungen nachgehen. Darum findet sie nicht die Kraft, um das Tier abzuwehren, sie ist gelähmt. Der herabhängende rechte Arm konnte natürlich „eingeschlafen" sein. Das wirkt als eine Autosuggestion, nicht weil der „eingeschlafene" Arm in einem besonderen Seelenzustand" perzipiert wird, sondern, wie wir vermuten, darum, weil er diesem Seelenzustand Ausdruck gibt. Das als Trauma wirkende Ereignis steht mit dem „besonderen Seelenzustand" in näherer Verwandtschaft. Gewissermaßen sprachen es Breuer und Freud in ihrer ersten gemeinsamen Mitteilung (1893) aus, wenn sie dort sagten: „Bei der traumatischen Neurose ist ja nicht die geringfügige körperliche Verletzung die wirksame Krankheitsursache, sondern der Schreckaffekt, das psychische Trauma... Als solche

---

[1]) Ib. S. 31.

[2]) Zu diesem Thema siehe auch Leo Kaplan, Psychoanal. Probleme, Kap. IV. (Der Sündenkomplex und die Strafe.)

kann jedes Erlebnis wirken, welches die peinlichen Affekte des Schreckens, der Angst, der Scham, des psychischen Schmerzes hervorruft, und es hängt begreiflicherweise von der Empfindlichkeit der betroffenen Menschen... ab, ob das Erlebnis als Trauma zur Geltung kommt[1])."

Auch Charcots Fall fügt sich sehr leicht unserer Betrachtungsweise. Die Mutter hat ihren Knaben geschlagen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie nicht sofort dies stark bereute. Auf die Selbstvorwürfe hin tritt als Reaktion die Lähmung und Anästhesie der Hand auf, die psychisch den Charakter einer Amputation hatte, als hätte sich die Mutter sagen wollen: „Wenn du dein Kind so schlagen kannst, so ist es besser, daß dir die Hand amputiert wird." Die hysterische Lähmung ist hier wirklich die Folge einer Autosuggestion, jedoch von etwas anderer Natur, als Charcot meinte; sie hat nämlich den Charakter einer Abwehrreaktion (Freud)[2]).

Breuer stellte sich den Mechanismus der hysterischen Phänomene in folgender Weise vor. Der wache Zustand, auch wenn er keine Gedanken- oder sonstige Arbeit leistet, führt am Ende zu Ermüdung, es tritt dann der Schlafzustand ein. Man muß annehmen, die Nervenbahnen befinden sich während des Wachens in „tonischer Erregung"; diese tonische intrazerebrale Erregung bedingt ihre Leitungsfähigkeit, das Absinken und Schwinden dieser Erregung stellt eben den Zustand des Schlafes her. Wird die tonische Erregung erhöht, wie z. B. bei andauernder gespannter Aufmerksamkeit, so entsteht ein Zustand von Anstrengung und Ermüdung. Überhaupt ein Überschuß von tonischer intrazerebraler Erregung ruft Unlustgefühle hervor und es entsteht der Trieb, ihn zu verbrauchen. Unter normalen Voraussetzungen wird der Überschuß von Erregung motorisch abreagiert. Wo das aber unmöglich ist, treten Surrogate an Stelle der adäquaten Reaktion. So ist es z. B. „der präformierte Reflex bei einer Zahnextraktion, den Arzt wegzustoßen und zu schreien. Wenn wir statt dessen die Armmuskeln kontrahieren und die Stuhl-

---

[1]) Breuer und Freud, Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Neurolog. Zentralbl., 1893, Nr. 1 und 2. Jetzt abgedruckt in den Studien über Hysterie. (Die angeführten Zitate S. 3.)

[2]) Freud, Die Abwehr-Neuropsychosen. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. I. Sammlung. Leipzig und Wien. Franz Deuticke.

lehne pressen, so versetzen wir das durch den Schmerz ausgelöste Erregungsquantum von einer Muskelgruppe auf eine andere..."[1]).

Das Nervensystem ist zwar „ein durchaus zusammenhängendes Ganzes: aber es sind an vielen Stellen große, doch nicht unüberwindbare Widerstände eingeschaltet, welche die gleichmäßige Ausbreitung der Erregung verhindern. So geht im normalen wachen Menschen die Erregung des Vorstellungsorgans nicht auf die Perzeptionsorgane über, wir halluzinieren nicht[2])". Ebenso sind Zirkulations- und Verdauungsorgane durch starke Widerstände von den Organen der Vorstellung getrennt. Diese Widerstände sind aber von individuell verschiedener Stärke. Ist die intratzerebrale Erregung zu stark, ist ihr die Ausgleichung durch Vorstellungsablauf wie die durch motorische Abfuhr versagt, so durchbricht sie die Widerstände an den Stellen, wo die einzelnen Leitungsbahnen abnorm geschwächt sind. Diese Schwächung kann durch angeborene Disposition gegeben sein, sie kann auch durch Erschöpfungszustände bedingt sein. Ebenso kann durch vorhergehende Erkrankung des betreffenden Organes der Widerstand der Leitungswege herabgesetzt werden[3]).

In Charcots Fall hat die jähzornige Mutter ihr Kind geschlagen. Das war an und für sich eine ganz „normale" Reaktion: der Zornaffekt hat sich motorisch entladen. Die darauf folgenden Gewissensbisse geben eine neue Erregungsquelle ab. Wegen der Peinlichkeit der Situation ist die Ausgleichung durch Vorstellungsablauf gehemmt, die Abfuhr der Erregung muß in inadäquater Weise (auf abnormen Wegen) geschehen. Die leichte Lähmung, die durch den Schlag in der Hand sich sofort einstellt, findet in der herrschenden Stimmung einen Resonanzboden: die Lähmung wird fixiert. Analog ist die Sachlage bei Breuers Patientin Anna O. Das ist der Mechanismus der „Konversion", der „ideogenen Entstehung somatischer Phänomene".

Breuer ist geneigt, neben dem geschilderten Mechanismus die Bedeutung des „Hypnoid" dennoch zu behaupten. Er meint: „Die Konversion, die ideogene Entstehung somatischer Phänomene vollzieht sich auch außerhalb der hypnoiden Zustände, und für die Bildung von Vorstellungskomplexen, die vom Assoziationsverkehre aus-

[1]) Breuer und Freud, Studien usw., S. 168/177.

[2]) Ib. S. 177.

[3]) Ib. S. 178.

geschlossen sind, hat Freud in der willkürlichen Amnesie der Abwehr eine zweite, von den hypnoiden Zuständen unabhängige Quelle gefunden. Aber, mit dieser Einschränkung, meine ich noch immer, diese letzteren seien Ursache und Bedingung vieler, ja der meisten großen und komplizierten Hysterien[1])."

Wir glauben aber, daß auch im „hypnoiden" Zustande ein Eindruck (ein Ereignis) — wie z. B. der „eingeschlafene" Arm im Falle der Anna O. — nur dann suggestiv wirkt, wenn er dem herrschenden Affektzustande entspricht[2]). Historisch hat sich diese Erkenntnis zuerst in der Hysterielehre durchgesetzt, und von hier aus durch die psychoanalytischen Autoren auch auf die Auffassung der hypnotischen Suggestion übertragen wird.

Wir wollen jetzt die gewonnenen Einsichten bei noch einem Fall von Charcot prüfen. Am 18. Juni 1888 stellte Charcot seiner Zuhörerschaft einen Mann vor, dem vor etwa 11 Jahren der linke Arm bis zum oberen Drittel abgenommen war. Der Mann war Eisenbahnbeamter und hatte seinerzeit die Obliegenheit, die Fahrkarten, während der Zug in Bewegung war, zu revidieren. Bei der Ausübung seines Berufes wurde er einmal gegen die Wand eines Tunnels gedrückt; infolgedessen mußte man ihm den linken Arm amputieren. Dieser Mann hat nun gewissermaßen die fehlende Hand durch eine „Phantomhand" halluzinatorisch ersetzt. Wenn er z. B. sitzt, so ruht ihm diese Phantomhand auf dem linken Knie, beim Gehen dagegen führt sie die gewöhnte pendelnde Bewegung aus. Er fühlt, wie er angibt, jeden einzelnen Finger der fehlenden Hand und kann sogar sie einzeln nach Belieben bewegen". Charcot bemerkt zu diesem Fall: „Da bei ihm die Amputation am Oberarm vorgenommen worden ist, so fehlt ihm natürlich jede Spur von den Muskeln, die im normalen Zustande die Finger bewegen. Die Illusion, daß er die von ihm gewollte Fingerbewegung wirklich ausführt, kann also nicht darauf zurückgeführt werden, daß er irgend einen Rest der Fingerbeuger oder Fingerstrecker, der sich noch im Stumpf befindet, wirklich innerviert. Davon kann keine Rede sein... Es bleibt uns also nichts übrig als anzunehmen, daß die Illusion, eine willkürliche

---

[1]) Ib. S. 189.

[2]) Freud sagt (ib. S. 110): „Der Affekt schafft selbst den hypnoiden Zustand...." — Die Produkte des hypnoiden Zustandes sind Affektprodukte.

Bewegung ausgewählt und sie dann ausgeführt zu haben, vor allem anderen ein zentrales Phänomen ist...[1])" Weir-Mitchell teilte eine Beobachtung mit von einem Amputierten, „dem seine Phantomhand durch lange Jahre in der Vorstellung gegenwärtig blieb. Er konnte sie nach allen Richtungen bewegen, mit den Fingern anstellen, was er wollte u. dgl. Eines schönen Tages aber war die Vorstellung dieser Hand vollkommen geschwunden; der Kranke konnte sie nicht mehr bewegen, ja er verspürte sie überhaupt nicht mehr. Bei diesem Kranken nun... trat die Sinnestäuschung der belebten und beweglichen Hand jedesmal wieder auf, wenn man das Amputationsende elektrisch reizte... Man muß also zugeben, daß eine fortwährende Reizung der Nerven des Stumpfes zu den unentbehrlichen Bedingungen für die Existenz und Fortdauer des Vorstellungsbildes der fehlenden Hand gehört.... Aber wenn wir auch die wichtige Rolle anerkennen, welche bei der Entstehung dieser Halluzinationen den peripherischen Erregungen zufällt, so wollen wir doch darum nicht minder zuversichtlich behaupten, daß das Wesentliche des ganzen Phänomens im Gehirn als Sitz der psychischen Funktionen zustande kommen muß[2])."

Solange der Stumpf gegen Einwirkungen der Umgebung überempfindlich bleibt, erinnert er immer den Amputierten an seine fehlende Hand, mit deren Verlust er sich natürlich nicht leicht abfinden kann. Alle Erlebnisse im Stumpf assoziieren sich darum mit der Vorstellung der fehlenden Hand, wodurch eine Projektion dieser Erlebnisse auf das Phantom bewirkt wird. So sagt der Mann selbst, daß wenn ihm der Stumpf kalt wird, er etwas Unangenehmes in der (fehlenden) Hand verspüre[3]). Wir sehen, wie hier eine Empfindung in eine Vorstellung umgearbcitet wird, die der Affektlage entspricht. Breuer hat den Gedanken ausgesprochen, daß ein Erregungsquantum von einer Muskelgruppe auf eine andere versetzt werden kann. Man kann auch behaupten, daß ein Erregungsquantum von einem psychischen Element auf ein anderes, mit ihm assoziiertes sich „verschieben" läßt. Darin besteht ein Wesentliches der sogenannten „hysterischen Phänomene". Wenn die Mutter ihr Kind

---

[1]) Charcot, a. a. O., S. 349.

[2]) Ib. S. 350/351.

[3]) Ib. S. 344.

geschlagen hat und das sofort bereut, so sind die Reuegedanken fest mit der leichten Lähmung der schlagenden Hand assoziiert. Die Aufregung der Reuestimmung verschiebt sich auf das assoziierte Gebiet und es entsteht die „hysterische Lähmung".

Die hier wiedergegebenen Krankheitsbeobachtungen legen den Gedanken nahe, in jedem Falle von Hysterie nach der pathogenen Veranlassung, nach dem „Trauma" (in erweitertem Sinne des Wortes) zu forschen. Aber „in der großen Mehrzahl der Fälle gelingt es nicht, durch das einfache, wenn auch noch so eingehende Krankenexamen, diesen Ausgangspunkt klarzustellen, teilweise, weil es sich oft um Erlebnisse handelt, deren Besprechung dem Kranken unangenehm ist, hauptsächlich aber, weil sie sich wirklich nicht daran erinnern, oft den ursächlichen Zusammenhang des veranlassenden Vorganges und des pathologischen Phänomens nicht ahnen[1])."

Bei der Kranken Anna O. gelang es die „Traumen" aufzudecken, dank einer besonderen Eigentümlichkeit der Kranken. Sie verfiel nämlich jeden Nachmittag in einen somnambulen Zustand, während dessen man mit ihr leicht in Rapport treten konnte. Im Somnambulismus reproduzierte sie ihre ganze Krankheitsgeschichte, im Wachen wußte sie nichts davon.[2]) Zu einer Zeit, wo das auszuforschende Material zu groß war, wandte Breuer noch die folgende Modifikation an, an der von der Kranken selbst geschaffenen Methode. Er suchte sie am Morgen auf, hypnotisierte sie und fragte sie nun unter Konzentration ihrer Gedanken auf das eben behandelte Symptom um die Gelegenheit, bei der es aufgetreten war. „Patientin bezeichnete nun in rascher Folge mit kurzen Schlagworten diese äußeren Veranlassungen, die er notierte. In der Abendhypnose erzählte sie dann, unterstützt durch die notierte Reihenfolge, ziemlich ausführlich die Begebenheiten[3])."

Freud, der aus den Mitteilungen Breuers über die Heilungsgeschichte der Anna O. sein Verfahren kannte, kam auf die Idee, seine hysterischen Kranken in Hypnose zu versetzen, um sie in diesem Zustande auszuforschen[4]). Seine erste Kranke, an der er dies Verfahren angewandt (1889), Frau Emmy v. N., war unter anderem

---

[1]) Breuer und Freud, Studien usw., S. 1.

[2]) Ib. S. 35.

[3]) Ib. S. 28.

[4]) Ib. S. 38.

sehr schreckhaft. Freud erzählt: „Am 8. Mai morgens unterhielt sie mich, anscheinend ganz normal, von gräulichen Tiergeschichten. Sie hat in der Frankfurter Zeitung, die vor ihr auf dem Tische liegt, gelesen, daß ein Lehrling einen Knaben gebunden und ihm eine weiße Maus in den Mund gesteckt; der sei vor Schreck darüber gestorben. Dr. K. habe ihr erzählt, daß er eine ganze Kiste voll weißer Ratten nach Tiflis geschickt. Dabei treten alle Zeichen des Grausens höchst plastisch hervor..." — In der Frankfurter Zeitung stand wirklich die Geschichte der Mißhandlung eines Lehrbuben, aber ohne Beimengung von Mäusen oder Ratten. Das hat die Kranke während des Lesens hinzudeliriert. Abend wird sie in die Hypnose versetzt. Der Arzt stellt ihr die Frage, warum sie so leicht erschrickt? Sie antwortet: „Das sind Erinnerungen aus früherer Jugend." — Wann? — „Zuerst mit 5 Jahren, als meine Geschwister so oft tote Tiere nach mir warfen, da bekam ich den ersten Ohnmachtsanfall mit Zuckungen, aber meine Tante sagte, das sei abscheulich, solche Anfälle darf man nicht haben, und da haben sie aufgehört. Dann mit 7 Jahren, als ich unvermutet meine Schwester im Sarge gesehen, dann mit 8 Jahren, als mich mein Bruder so häufig durch weiße Tücher als Gespenst erschreckte, dann mit 9 Jahren, als ich die Tante im Sarge sah, und ihr plötzlich — der Unterkiefer herunterfiel." Dazu macht Freud die Bemerkung: „Die Reihe von traumatischen Anlässen, die mir als Antwort auf meine Frage mitgeteilt wird, warum sie so schreckhaft sei, liegt offenbar in ihrem Gedächtnisse bereit; sie hätte in dem kurzen Momente von meiner Frage bis zu ihrer Beantwortung derselben die Anlässe aus zeitlich verschiedenen Perioden ihrer Jugend nicht so schnell zusammensuchen können[1])." Diese Worte sind offenbar an jene Kritiker gerichtet, die da meinen, der Arzt hat seiner Kranken ihre Antworten im voraus eingegeben.

Aus den hypnotischen Experimenten weiß man, daß wenn man jemand in der Hypnose eine Handlung suggeriert, die er posthypnotisch auszuführen hat, der Betreffende immer irgend ein rationales Motiv für seine Handlung anzugeben bemüht sein wird. Bernheim suggeriert z. B. einem Kranken, daß er nach dem Erwachen beide Daumen in den Mund stecken werde. Er tut es auch und entschuldigt sich damit, daß er seit einem Bisse, den er sich tags vorher im epilepti-

[1]) Ib. S. 40—42.

formen Anfall zugefügt, einen Schmerz in der Zunge empfinde. Dazu äußert sich Freud: „Es scheint ein Bedürfnis vorzuliegen, psychische Phänomene, deren man sich bewußt wird, in kausale Verknüpfung mit anderem Bewußten zu bringen. Wo sich die wirkliche Verursachung der Wahrnehmung des Bewußtseins entzieht, versucht man unbedenklich eine andere Verknüpfung, an die man selbst glaubt, obwohl sie falsch ist[1]." Versetzt man aber den Kranken in die Hypnose, so entzieht man ihn der Macht der „falschen Verknüpfungen", da die „Rationalisierungstendenz" außerhalb des Bewußten unwirksam ist[2].

---

[1]) Ib. S. 55 Fußnote.

[2]) „Der Hypnotismus ist eine Versetzung in einen minderwertigen psychischen Zustand. In diesem Zustand werden entweder alle oder ein großer Teil der Eindrücke des Gehirns ausgelöscht. Dadurch können gewisse Kombinationen vorhandener psychischer Elemente auftreten, unter ihnen auch solche, die in einem bestimmten Momente des Lebens vorhanden waren, und es kann sogar eine scheinbare Steigerung des psychischen Lebens auftreten, indem unbeirrt von den Milliarden anderer Eindrücke, selbst ganz mechanisch aufgenommene andere Eindrücke, mit einer Lebhaftigkeit und Treue auftauchen, die für Nichtkenner ans Mystische und Wunderbare grenzen ....

„Es kann auch geschehen, was Breuer und Freud beabsichtigen, daß unter den unendlich zahlreichen früheren Zuständen und Zustandskombinationen auch jener Zustand auftritt, der im Momente des Schoks vorhanden war.

„A priori sollte man meinen, es sei nach den Gesetzen des reinen Zufalls, wenn einmal gerade ein bestimmtes psychisches Bild auftaucht. Allein das Auftauchen des Zustandes, wie ihn Breuer und Freud wünschen, ist nicht nach den Gesetzen unendlicher Unwahrscheinlichkeit zu erwarten, sondern nach den Gesetzen einer freilich sehr beschränkten Wahrscheinlichkeit, da diese dadurch herbeigeführt werden kann, daß man durch Suggestion, d. h. durch Hineintragen einer bestimmten Vorstellung in das reizbare, aber nicht erregte Gehirn, den gewünschten Zustand hervorruft. Es ist jedoch gewiß ein glücklicher Zufall, daß die beiden Autoren auf mehrere solche Fälle gestoßen sind. Es wird ihnen wahrscheinlich geschehen, wie es immer geschieht, wenn ein Vorkommnis nur in einem relativ kleinen Prozentsatz der Fälle vorhanden ist, daß sie bei weiteren zahlreichen Versuchen nur mehr selten auf solche günstige Verhältnisse stoßen werden. Wäre nicht die Mehrzahl der günstigen Fälle gerade in ihre ersten Versuchsreihen hineingefallen, so hätten sie ihre Versuche als mißglückt angesehen und überhaupt nicht veröffentlicht.

„Ich bin der Meinung, daß ein regelmäßiger Aufbau einer Methodik der hypnotischen Suggestion auf diesem Mechanismus nicht möglich sei, wohl aber, daß die Erfahrungen der genannten Forscher in der Geschichte der hypnotischen Suggestion zu verzeichnen seien, und daß jeder, der in der Lage ist, solche Experimente zu machen, auch diesen Weg einschlagen muß. Ich zweifle

Charcot bediente sich der Hypnose, um experimentell hysterische Symptome hervorzurufen. Die experimentelle Methode hat ihm verholfen, eine Seite der hysterischen Mechanismen aufzudecken, nämlich daß sie auf Suggestion beruhen. Worin besteht aber die innere Natur der Suggestion, worauf gründet sich ihre Macht? — Darauf bekam man keine klare überzeugende Antwort. Breuer und Freud haben versucht, den hypnotischen Zustand dazu zu benutzen, um in der Seele des kranken Menschen selbst nach der Ätiologie der Krankheit zu forschen. Es stellte sich heraus, daß der Zusammenhang zwischen Reiz (Trauma) und psychischer Reaktion (hysterischer Erkrankung) durch affektive Mittelglieder verkettet war. Der Experimentator bekam aber nur die zwei äußersten Glieder dieser Kette: den Reiz und die Endreaktion — zur Beobachtung[1]).

Wir sehen, wie aus einer „zufällig" gemachten Beobachtung eine neue wissenschaftliche Methode entsteht. Man ist vielleicht geneigt zu denken, daß ohne die Anna O. und ihre Krankheitseigentümlichkeit, die Breuer-Freudsche Untersuchungsmethode nicht Eingang in die Psychopathologie und Psychologie hätte finden können. Was heißt aber Zufall? Der Mensch wird immer durch Umstände, die außer seiner Absicht, Voraussicht und Macht liegen — also durch „Zufälle" — zu neuen Einsichten geführt. Denn die Erkenntnis der Natur entsteht durch Beobachtung, und keine naturwissenschaftliche Wahrheit ist aus irgend welchen metaphysischen Voraussetzungen „herausphilosophiert" worden. Dennoch fällt dem Beobachter keine passive Rolle zu. „In der Klinik etwas zu sehen, was nicht schon vorher gesehen worden, ist eine schwierige Sache, die einem nur selten gelingt", sagt Charcot[2]). Solche Kranke,

---

keinen Augenblick, daß ich auch in dieser Frage wie in anderen mit den beiden Herren vollständig zusammentreffen werde, und daß auch die gesamte ernste ärztliche Welt bald beiläufig zu demselben Resultate kommen werde." Moritz Benedikt, a. a. O. S. 64/65. — Wie es uns scheinen will, hat Benedikt zu große Hoffnungen auf die „ernste ärztliche Welt" gesetzt.

[1]) „. . . bei bestimmten Affektlagen der Inhalt des Reizes fast ganz irrelevant wird, da die Reaktion eintritt, weil überhaupt ein Reiz da ist, gleichgültig von welcher näherer Beschaffenheit. So reagieren wir in ‚gereizter' Stimmung fast auf jeden Reiz, der unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, mit Ärger. Die psychische Reaktion ist niemals durch den Reiz allein inhaltlich und eindeutig bestimmt." Leo Kaplan, Psychoanal. Probleme, S. 124.

[2]) Charcot, Polikl. Vortr., I, S. 126.

wie Anna O., mit starkem Bedürfnis, im somnambulen Zustand sich auszusprechen, sah man vielleicht auch vor Breuer; man gewährte aber ihnen kein Gehör, weil man kein richtiges Ohr dafür hatte. „Die Leistung des Entdeckers liegt.... in der scharfen Aufmerksamkeit, welche das Ungewöhnliche des Vorkommnisses und der bedingenden Umstände schon in den Spuren wahrnimmt und die Wege erkennt, auf welchen man zur vollen Beobachtung gelangt." Mit Recht meint darum Mach, dem die obigen Worte gehören: „Wir dürfen wohl fragen, ob der Zufall dem Forscher oder der Forscher dem Zufall zu Erfolg verhilft[1])?"

In Breuers Fall war das ganze Verfahren gewissermaßen spontan von der Kranken selbst eingeführt. Die Aussprache brachte ihr viel Erleichterung und am Ende die volle Genesung. Die „talking cure" (Redekur), wie die Kranke es selbst genannt hat, brachte die gestauten Affekte zur Abfuhr. Das Verfahren war nicht aus irgend welchen theoretischen Voraussetzungen herausgeklügelt, sondern in ganz natürlicher Weise durch das Temperament der Kranken geboten. Übrigens ist dies Verfahren seit Jahrtausenden instinktiv von der Menschheit als Beichte vor dem Geistlichen oder einem nahen Freunde geübt worden. Breuer hat den Heilinstinkt seiner Patienten auszunutzen verstanden, und hielt es nicht unter seiner ärztlichen Würde, dabei etwas zu lernen[2]).

Freud kombinierte in dem Fall der Frau Emmy v. N. mit der Breuerschen Methode (der „Katharsis") noch die unmittelbare Suggestion. Seine Kranke durchlebte nämlich in der Hypnose alle ihre Erinnerungen in plastischen Bildern. „Meine Therapie", sagt Freud, „besteht darin, diese Bilder wegzuwischen, so daß sie dieselben nicht wieder vor die Augen bekommen kann. Zur Unterstützung der Suggestion streiche ich ihr mehrmals über die Augen[3])."

---

[1]) Ernst Mach, Über den Einfluß zufälliger Umstände auf die Entwicklung von Erfindungen und Entdeckungen. In seinen „Populär-wissenschaftlichen Vorlesungen". 2. Aufl., Leipzig. J. A. Barth, 1897, S. 293 und 296.

[2]) Gewissermaßen handelte Breuer in diesem Falle in der Weise der früheren Magnetiseure, die den Kranken selbst die Führung überließen. Der Unterschied liegt aber darin, daß er sich dabei nicht in den bloßen Bewunderer der „erstaunlichen" Fähigkeiten seiner Somnambule verwandelte und auch die Zeit und Gelegenheit nicht verpaßte, wenn es nötig war, einzugreifen.

[3]) Breuer und Freud, Studien usw., S. 42.

Zwischen dem Freudschen Suggsetionsverfahren und dem gewöhnlich geübten ist aber ein großer Unterschied, auf den hinzuweisen mir nicht unwichtig scheint. Bernheim z.B. richtet die Suggestion gegen das krankhafte Sympton, d. h. gegen das Endresultat des pathogenen Prozesses, indem er dem Kranken einfach einredet: „Jetzt sind Sie gesund, Sie haben keine Lähmung mehr und können wieder gehen.“ Charcot gesteht aber in ehrlicher Weise: „Es ist ganz gut möglich, ja es ist wiederholt vorgekommen, daß ein Wundertäter einem Kranken sagt: Steh' auf und gehe — und daß der Kranke, der bis dahin an den Beinen vollkommen gelähmt war, wirklich aufsteht und von da an geht...“ Dennoch meint er, „die Suggestion ist ein Mittel, mit dem man schwer umgehen kann, und dessen Dosierung... man nicht ganz in der Hand hat[1])“. Freud wollte eben nicht den allmächtigen Wundertäter spielen, der sich unter Umständen auch blamieren muß. Er suchte zuerst das ätiologische Moment zu erforschen und seine Suggestion dann gegen dieses zu richten. „Ich bekämpfte,“ sagt Freud, „wie es in der hypnotischen Psychotherapie gebräuchlich, die vorhandenen krankhaften Vorstellungen durch Versicherung, Verbot, Einführung von Gegenvorstellungen jeder Art, begnügte mich aber nicht damit, sondern ging der Entstehungsgeschichte der einzelnen Symptome nach, um die Voraussetzungen bekämpfen zu können, auf denen die krankhaften Ideen aufgebaut waren[2]).“ Die gewöhnliche hypnotische Psychotherapie verbleibt eigentlich auf der Oberfläche, im besten Falle gelingt es ihr, einige sichtbare Symptome zu verwischen, ohne den Boden, aus dem sie hervorsprießen, zu streifen. Die Freudsche Methode versuchte aber in die Tiefen hinabzusteigen, um die kranke Psyche radikal beeinflussen zu können. —

Derjenige, der mit dem Hypnotismus vertraut ist, konnte eigentlich sehr leicht auf den Gedanken kommen, daß zu dem Breuer-Freudschen Verfahren die Hypnose entbehrlich sei. Der Somnambulismus ist bekanntlich meistens mit Amnesie nach dem Erwachen verbunden. Dennoch gelingt es sehr oft, die Betreffenden dazu zu bringen, sich die Erlebnisse im somnambulen Zustande nach dem Erwachen zu erinnern. Bernheim legte gewöhnlich die Hand

---

[1]) Charcot, a. a. O. S. 283.

[2]) Breuer und Freud, Studien usw., S. 86.

an die Stirne seiner Patienten (um dadurch einen „besonderen Seelenzustand“ anzudeuten) und zwang sie, durch Konzentrierung und Besinnung das scheinbar Vergessene zu reproduzieren. Waren die traumatischen Erlebnisse (wie die Theorie Charcot-Breuers es forderte) in hypnoiden Zuständen perzipiert und dann der Amnesie verfallen, so dürfte es dennoch möglich sein, sie auch ohne Hypnose ins Bewußtsein zu heben.

Diese Folgerung aus dem Hypnotismus wurde dennoch nicht ohneweitcres gezogen. Erst gewisse Schwierigkeiten der Breuer-Freudschen Praxis selbst — also die Not der Wirklichkeit — haben jene Folgerung hervorgebracht. Freud erzählt darüber folgendes: „Als ich im Jahre 1889 die Kliniken von Nancy besuchte, hörte ich den Altmeister der Hypnose, den Dr. Liébeault sagen: ‚Ja, wenn wir die Mittel besäßen, jedermann somnambul zu machen, wäre die hypnotische Heilmethode die mächtigste von allen‘. Auf der Klinik Bernheims schien es fast, als gäbe es wirklich eine solche Kunst und als könnte man sie von Bernheim lernen. Sobald ich aber diese Kunst an meinen eigenen Kranken zu üben versuchte, merkte ich, daß wenigstens meinen Kräften in dieser Hinsicht enge Schranken gezogen seien, und daß, wo ein Patient nicht nach 1 bis 3 Versuchen somnambul wurde, ich auch kein Mittel besaß, ihn dazu zu machen...

So stand ich vor der Wahl, entweder die kathartische Methode in den meisten Fällen, die sich dazu eignen mochten, zu unterlassen, oder dcn Vcrsuch zu wagen, sie außerhalb des Somnambulismus in leichten und selbst in zweifelhaften Fällen von hypnotischer Beeinflussung auszuüben...[1])“

Aber indem er auf den Somnambulismus verzichtete, beraubte er sich vielleicht einer Vorbedingung, ohne welche die kathartische Methode unanwendbar schien? Bei dieser Verlegenheit erst erinnerte sich Freud an Bernheims Handgriff, die Amnese des posthypnotischen Zustandes aufzuheben. „Dieser erstaunliche und lehrreiche Versuch (Bernheims)“, erzählte Freud, „war mein Vorbild. Ich beschloß, von der Voraussetzung auszugehen, daß meine Patienten alles, was irgend von pathogener Bedeutung war, auch wußten, und daß es sich nur darum handle, sie zum Mitteilen zu nötigen. Wenn ich also zu einem Patienten gekommen war, wo ich

---

[1]) Breuer und Freud, Studien usw., S. 92.

auf die Frage: ‚Seit wann haben Sie dies Symptom? oder ‚Woher rührt es?‘ die Antwort bekam: ‚Das weiß ich wirklich nicht‘, so verfuhr ich folgendermaßen: Ich legte der Kranken die Hand auf die Stirne oder nahm ihren Kopf zwischen meine beiden Hände und sagte: ‚Es wird jetzt Ihnen einfallen unter dem Drucke meiner Hand. Im Augenblicke, da ich mit dem Drucke aufhöre, werden Sie etwas vor sich sehen, oder wird Ihnen etwas als Einfall durch den Kopf gehen, und das greifen Sie auf. Es ist das, was wir suchen. — Nun, was haben Sie gesehen oder was ist Ihnen eingegefallen‘?“ Als er dies Verfahren bei der Patientin Frl. Lucie R. zum ersten Male anwendete, war er selbst erstaunt, daß es ihm gerade das licferte, was er brauchte. „Mühevoller war diese Art, das angeblich verengte Bewußtsein zu erweitern, immerhin weit mehr als das Ausforschen im Somnambulismus, aber sie machte mich doch vom Somnambulismus unabhängig und gestattete mir eine Einsicht in die Motive, die häufig für das ‚Vergessene‘ von Erinnerungen ausschlaggebend sind[1].“

Bei einer anderen Patientin, Frl. Elisabeth v. R., konnte er auch nicht Somnambulismus hervorrufen und war darum gezwungen, nur mit der Druckprozedur zu arbeiten. Über den Erfolg in diesem Falle berichtet Freud: „Sie verhielt sich auch zeitweilig so, wie ich es nur wünschen konnte, und in solchen Perioden war es wirklich überraschend, wie prompt und wie unfehlbar chronologisch geordnet die einzelnen Szenen, die zu einem Thema gehörten, sich einstellten. Es war, als läse sie in einem langen Bilderbuche, dessen Seiten vor ihren Augen vorübergezogen würden. Andere Male schien es Hemmnisse zu geben, deren Art ich noch damals nicht ahnte. Wenn ich meinen Druck ausübte, behauptete sic, es sei ihr nichts eingefallen, ich wiederholte den Druck, ich hieß sie warten, es wollte noch immer nichts kommen.“ Er machte aber bald dic Wahrnehmung, daß „sie eine solche Angabe, sie sehe nichts vor sich, häufig machte, nachdem sie eine lange Pause hatte vergehen lassen, während welcher ihre gespannte und beschäftigte Miene mir doch einen seelischen Vorgang in ihr verrict. Ich entschloß mich also zur Annahme, die Methode versagc niemals, Elisabeth habc unter dem Drucke meiner Hand jedesmal einen Einfall im Sinne oder ein Bild vor Augen, sei aber nicht jedesmal bereit, mir davon Mitteilung zu machen, sondern

---

[1]) Ib. S. 94.

versuche das Heraufbeschworene wieder zu unterdrücken. Von den Motiven für solches Verschweigen konnte ich mir zwei vorstellen, entweder Elisabeth übt an ihrem Einfall eine Kritik, zu der sie nicht berechtigt war, sie fand ihn nicht wertvoll genug nicht passend als Antwort auf die gestellte Frage, oder sie scheute sich ihn anzugeben, weil — ihr solche Mitteilung zu unangenehm war. Ich ging also vor, als wäre ich von der Verläßlichkeit meiner Technik vollkommen überzeugt. Ich ließ es nicht gelten, wenn sie behauptete, es sei ihr nichts eingefallen, versicherte sie, es müsse ihr etwas eingefallen sein, sie sei vielleicht nicht aufmerksam genug, dann wolle ich den Druck wiederholen, oder sie meine, ihr Einfall sei nicht der richtige. Das gehe sie aber gar nicht an, sie sei verpflichtet, vollkommen objektiv zu bleiben und zu sagen, was ihr in den Sinn gekommen sei, es möge passen oder nicht; endlich, ich wisse genau, es sei ihr etwas eingefallen, sie verheimliche es mir, sie werde aber ihre Schmerzen nie los werden, solange sie etwas verheimliche. Durch solches Drängen erreichte ich, daß wirklich kein Druck mehr erfolglos blieb... Es kam oft vor, daß sie mir erst nach dem dritten Drücken eine Mitteilung machte, dann aber selbst hinzufügte: ‚Ich hätte es Ihnen gleich das erste Mal sagen können.‘ — Ja, warum haben Sie es nicht gleich gesagt? — ‚Ich habe gemeint, es ist nicht das Richtige oder, Ich habe gemeint, ich kann es umgehen, es ist aber jedesmal wiedergekommen.‘ — Ich fing während dieser schweren Arbeit an, dem Widerstande, den die Kranke bei der Reproduktion ihrer Erinnerungen zeigte, eine tiefere Bedeutung beizulegen...[1])“

Es gibt also in der kranken Seele eine Verheimlichungstendenz, ein Widerstreben, gewisse Erlebnisse bewußt zu machen. Dieses Widerstreben gegen gewisse Vorstellungen muß man auch als diejenige Kraft ansehen, die „bei der Entstehung des hysterischen Symptoms mitgewirkt und damals das Bewußtwerden der pathogenen Vorstellung verhindert habe.“ Der allgemeine Charakter solcher Vorstellungen ist der, daß sie „sämtlich peinlicher Natur (sind), geeignet, die Affekte der Scham, des Vorwurfes, des psychischen Schmerzes, der Empfindung der Beeinträchtigung hervorzurufen, sämtlich von der Art, wie man sie gerne nicht erlebt haben möchte, wie man sie am liebsten vergißt[2]).“

---

[1]) Ib. S. 133/134.

[2]) Ib. S. 135.

Das Wesen der Hysterie erscheint uns jetzt in neuem Lichte: als der Konflikt untereinander unverträglicher Vorstellungen, richtiger gesagt psychischer Tendenzen. „An das Ich des Kranken war eine Vorstellung herangetreten, die sich als unverträglich erwies, die eine Kraft der Abstoßung von seiten des Ich wachrief, deren Zweck die Abwehr dieser unverträglichen Vorstellung war. Diese Abwehr gelang tatsächlich, die betreffende Vorstellung war aus dem Bewußtsein und aus der Erinnerung gedrängt, ihre psychische Spur war anscheinend nicht aufzufinden. Doch mußte diese Spur vorhanden sein. Wenn ich mich bemühte, die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, bekam ich dieselbe Kraft als Widerstand zu spüren, die sich bei der Genese des Symptoms als Abstoßung gezeigt hatte[1]."

Durch diese tiefere Erkenntnis des Wesens der Hysterie mußte sich auch die Auffassung der Therapie entsprechend modifizieren. Legte man in erster Zeit das Hauptgewicht auf das „Abreagieren", so wird es jetzt klar, daß noch viel wichtigere Momente hinzutreten müssen. Der Konflikt muß entwertet, der „Widerstand" gebrochen werden. In welcher Weise? „Indem man (den Kranken) aufklärt, ihm von der wundersamen Welt der psychischen Vorgänge Mitteilung macht, in die man selbst erst durch solche Analysen Einblick gewonnen hat, gewinnt man ihn selbst zum Mitarbeiter, bringt man ihn dazu, sich selbst mit dem objektiven Interesse des Forschers zu betrachten, und drängt so den auf affektiver Basis beruhenden Widerstand zurück. Endlich aber — und dies bleibt der stärkste Hebel — muß man versuchen, nachdem man die Motive seiner Abwehr erraten, die Motive zu entwerten oder selbst sie durch stärkere zu ersetzen[2]." Die pathogenen Affekte verwandeln sich im Laufe der Analyse in das wissenschaftliche Interesse, wodurch dem Bewußtwerden der verdrängten Erlebnisse ungemein verholfen wird. „Durch die intellektuellen Leistungen des Patienten wird wenigstens ein Teil der Energie der pathogen wirkenden Affekte absorbiert[3]." Das übrige leistet die „psychoanalitische Absolution[4]", (die Entwertung der Motive des Widerstandes)[5].

---

[1]) Ib. S. 135.

[2]) Ib. S. 247.

[3]) Leo Kaplan, Grundzüge der Psychoanalye, S. 65.

[4]) Ib. S. 63.

[5]) Sehr wichtig ist noch, daß eine unbewußte Regung, weil sie unbewußt

Hat man einmal erkannt, welche Rolle die „Abwehr“ (die „Verdrängung“, der „Widerstand“) in der Pathogenese der Hysterie sowie in ihrem weiteren Beharren spielt, so wird man sich sagen müssen: „Es ist ganz aussichtslos, direkt zum Kerne der pathogenen Organisation vorzudringen. Könnte man diesen selbst erraten, so würde der Kranke doch mit der ihm geschenkten Aufklärung nichts anzufangen wissen und durch sie psychisch nicht verändert werden[1].“ Die Technik der Psychoanalyse mußte sich darum in dem Sinne ändern, daß man nicht mehr die Aufklärung der Symptome zum Ziele setzt, sondern man richtet die Arbeit direkt auf die Auffindung und Überwindung der „Widerstände[2])“.

Man wird natürlich fragen, welchen objektiven Wert für Erkenntniszwecke die Aussagen der Patienten in der Analyse zu beanspruchen haben. „Ein Kranker, der sich nicht selbst unbefangen beobachten und über seinen Zustand eingehend und zuverlässige Mitteilungen machen kann, ist psychologisch fast nur aus seinen unwillkürlichen Äußerungen zu konstruieren und zu verstehen[3].“ Die Abwehrtendenz bringt es mit sich, daß der Hysterische nicht imstande ist, sich unparteiisch (rein objektiv) den eigenen Erlebnissen gegenüber zu verhalten; er verleugnet oder entstellt sie. Der Psychoanalytiker gibt darum dem zu Analysierenden die Instruktion, sich möglichst „kritiklos“ zu verhalten und die in ihm in diesem Zustande auftauchenden Erinnerungen, Bilder, Einfälle, wie sie eben durch den Kopf gehen, mitzuteilen[4]. Nur, wenn die „Kritik“ aus-

---

ist, ihre volle Energie behält und unüberwindlich bleibt. Mach sagt in betreff der Wichtigkeit der Geschichte einer Wissenschaft: „Die Entwicklung, Wandlung, das Vergehen der Ansichten lehrt uns unsere eigenen unbewußt sich bildenden Meinungen in bezug auf ihren Bildungsvorgang entschleiern, beobachten und kritisieren. Diese stehen uns, so lange wir ihre Bildung nicht begriffen haben, wie eine fremde Macht gegenüber, sie erscheinen uns unüberwindlich“ (a. a. O. S. 2). Die Psychoanalyse erforscht geschichtlich das kranke Individuum, macht ihm seine unbewußten Regungen, die ihm als fremde Mächte gegenübertreten, bewußt, verhilft ihm dadurch sie zu überwinden.

[1]) Breuer und Freud, Studien usw., S. 256.

[2]) Freud, Die zukünftigen Chancen der psychonanalytischen Therapie. Zentralbl. f. Psychoanal., Bd. I, S. 3.

[3]) O. Külpe, Psychol. u. Medizin. Zeitschr. f. Pathopsych., Bd. I, S. 207.

[4]) S. Freud, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. 1. Folge („Die Freudsche psychoanalytische Methode“), S. 215. Auch desselben Traumdeutung. 3. Aufl., S. 72.

geschaltet ist, haben die „Einfälle“ den Charakter „unwillkürlicher“ Äußerungen.[1])

Wir wollen kurz den hinterlegten Weg nochmals überblicken. Den Ausgang bildete Charcots Theorie von der autosuggestiven Wesenheit der traumatischen Hysterie: in einem besonderen „Seelenzustand“ wirkt ein Trauma wie eine Suggestion. Dieser Auffassung scheint die nähere Beziehung des Traumas zu dem „besonderen Seelenzustand“ selbst irrelevant zu sein. Diesen Standpunkt teilt noch Breuer (die Lehre von den hypnoiden Zuständen), obgleich mit wesentlichen Einschränkungen. Da aber das hysterische Symptom durch das Trauma bewirkt wird, so wird dadurch das Problem gegeben, in jedem Falle von Hysterie nach traumatischen Erlebnissen zu forschen. Bei dieser Forschung stieß nun Freud auf den „Widerstand“: es enthüllte sich ihm die zwiespältige Natur des Menschen als Grundlage der Hysterie. Erst inwiefern ein Ereignis diese Zwiespältigkeit aktuell macht, ein Trieb z. B. weckt, der „abgestoßen“, „abgewehrt“ wird (der „Verdrängung“ anheimfällt), entsteht die abnorme Affektäußerung.

Es kann auch vorkommen, daß manche Ereignisse erst nachträglich zu Traumen erhoben werden. Das heißt manches Erlebnis bleibt als Trauma unwirksam, bis ein neu hinzutretendes ähnliches Erlebnis die Erinnerung an das erste wachruft. Die Konversion erfolgt dann nicht an den frischen Erlebnissen, sondern an den Erinnerungen derselben[2]). „Es ist ja keine Frage, daß die Gesunden die Fortdauer von Vorstellung mit unerledigtem Affekte in ihrem Bewußtsein im großen Ausmaße ertragen... Auch der Hysterische

---

[1]) Die psychoanalytische Methode besteht im letzten Grunde im Ausdeuten der Einfälle des Patienten in freiem Assozüeren. Dieses letztere wird sehr oft mißverstanden und darum von der Kritik angegriffen. Ich möchte darum die Meinung Külpes über das freie Assoziieren hier anführen: „Jedenfalls sollte man sich darüber klar sein, daß die assoziative Grundlage einer Wortreaktion ohne die Anwendung einer Selbstbeobachtung niemals mit Sicherheit festgestellt werden kann, daß sie dagegen aus dem objektiven Material immer deutlicher entgegentritt, je ausführlicher die Reaktion gewesen, je mehr sie also über ein bloßes Wort hinausgegangen ist. Bei fortlaufenden Reaktionen kann man die Selbstbeobachtung am leichtesten entbehren“ (a. a. O. S. 195). Das freie Assozüeren in der Psychoanalyse entspricht dem, was Külpe als „fortlaufende Reaktionen“ bezeichnet.

[2]) Breuer und Freud, Studien usw., S. 148.

wird ein gewisses Maß unerledigt beibehalten können; wächst dasselbe durch Summation bei ähnlichen Anlässen über die individuelle Tragfähigkeit hinaus, so ist der Anstoß zur Konversion gegeben. Es ist also keine fremdartige Aufstellung, sondern beinahe ein Postulat, daß die Bildung hysterischer Symptome auch auf Kosten von erinnertem Affekten vor sich gehen könne[1]).“

Die traumatische Wirkung der Erinnerung, wo das frische Ereignis selbst noch unwirksam blieb, kann man auch von einem anderen Standpunkt aus leicht begreifen. Wenn ein Kind z. B. irgend welche Eindrücke sexueller Natur hat, so können diese vorläufig wirkungslos bleiben. Sie bleiben von der Denktätigkeit des Ich ausgeschlossen, nicht durch die Abwehr, „sondern durch die Ignoranz des Ich, das mit sexuellen Erfahrungen noch nichts anzufangen weiß“. Später aber, als Erinnerungen, können jene infantilen Erlebnisse „traumatische Gewalt erhalten, wenn sich der Jungfrau oder Frau das Verständnis des sexuellen Lebens erschlossen hat[2]).“ Will man aber bezweifeln, „ob die Bewußtseinsspaltung durch Ignoranz wirklich von der durch bewußte Ablehnung verschieden ist“, und vielmehr vermuten, daß „auch die Adoleszenten viel häufiger sexuelle Kenntnis besitzen, als man von ihnen vermeint[3]),“ so ist die letztere Art der traumatischen Wirkung der Erinnerung nicht wesentlich von der früheren verschieden.“

Die Anwendung der psychoanalytischen Methode war zunächst auf die Hysterie beschränkt. Wie soll man aber im voraus richtig beurteilen können, ob man wirklich mit Hysterie zu tun hat? „Es ist sehr schwierig,“ meint Freud, „einen Fall von Neurose richtig zu durchschauen, ehe man ihn einer gründlichen Analyse unterzogen hat.... Die Entscheidung über Diagnose und Art der Therapie muß aber vor einer solchen gründlichen Kenntnis gefällt werden. Es blieb mir also nichts übrig, als solche Fälle für die kathartische Methode auszuwählen, die man vorläufig als Hysterie diagnostizieren könnte, die einzelne oder mehrere von den Stigmen oder charakteristischen Symptomen der Hysterie erkennen ließ.“ Es ereignete sich dabei manchmal, daß trotz der Hysteriediagnose die Analyse nichts

---

[1]) Ib. S. 153.
[2]) Ib. S. 115.
[3]) Ib. S. 115.

Bedeutsames zutage fördern konnte. Anderseits gelang es Freud oft Neurosen mit Erfolg psychoanalytisch zu behandeln, die niemanden als Hysterie imponieret hätten. Das führte zur Einteilung der Neurosen in Aktual- und Psychoneurosen. Jene haben zur Grundlage rein physische Schädigungen, diese aber sind ideogener Herkunft. Zu den Psychoneurosen gehört außer der Hysterie die Zwangsneurose, für die sich eine der hysterischen ähnliche Ätiologie und eine weitreichende Möglichkeit der Rückbildung durch Psychotherapie ergab[1]).

Das Wesen der Psycho-Neurosen ist also im seelischen Konflikt zu erblicken. Die Tendenzen des reinen Trieblebens stoßen auf die Macht der abwehrenden (ethischen) Kräfte. Durch diese Kollision werden die ursprünglichen Triebe zwar verkümmert, sie kommen dennoch zum Vorschein, aber in entstellter Gestalt, auf abnormen Wegen.

---

[1]) Ib. S. 223/234.

III.

Die „Seele“ und das Unbewußte.

Eine vergleichende Skizze.

Der menschliche Geist ist immer bestrebt, die Fülle der Tatsachen, die ihm in der Erfahrung begegnen, unter einheitliche Gesichtspunkte zu bringen. Man sollte meinen, diese Gesichtspunkte seien in den Erfahrungstatsachen selbst begründet, indem z. B. die bisherige Erfahrung uns das Modell abgibt, nach dem wir die neuen Erfahrungen zu begreifen suchen. Bei genauerem Zusehen aber muß es einleuchten, daß zugrunde jeder Erkenntnis Momente liegen, die nicht in der objektiven Erkenntnismaterie, sondern in dem erkennenden Subjekt selbst ihren Ursprung haben.

Zur Illustration des Gesagten wählen wir ein sehr einfaches Beispiel aus der räumlichen Betrachtungsweise. Man setzt in der Raumlehre gewöhnlich voraus, daß es möglich sei, eine Strecke AB im Raume beliebig zu verschieben, so daß die Endpunkte A und B ihre Lage gegeneinander unverändert behalten. Diese Voraussetzung gibt die Möglichkeit, Messungen im Raume durchzuführen. Denn habe ich zwei Strecken a und b, so kann ich die feste Strecke AB zuerst mit a und dann mit b vergleichen; ist die Folge der Vergleichung z. B. in dem einen Falle $a = m \,.\, AB$ und ebenso in dem anderen Falle $b = m \,.\, AB$, so schließe ich gewöhnlich, daß auch $a = b$ sei. Wollten wir uns aber überzeugen, ob die Strecke AB bei der räumlichen Verschiebung wirklich unverändert bleibt, so wäre dies nur unter der Voraussetzung möglich, daß wir eine andere unveränderliche Strecke $A'B'$ besitzen, mit deren Hilfe wir dann AB an verschiedenen Stellen im Raume messen. Es ist somit klar, daß die Voraussetzung über die Existenz eines unveränderlichen

räumlichen Maßstabes eine ursprüngliche ist, d. h. eine solche, die nicht selbst aus irgend welchen empirischen Daten gefolgert werden kann.

Um die Quelle ausfindig zu machen, aus der diese Voraussetzung stammt, wollen wir die folgende Überlegung aufstellen. Nehmen wir für einen Moment an, die Strecke *AB* laufe bei der Verschiebung im Raume von *a* nach *b* eine Reihe von Veränderungen durch, die sich gesetzmäßig fixieren lassen. Nehmen wir noch ferner an, daß bei der Rückverschiebung von *b* nach *a* die Strecke *AB* die Reihe der Veränderungen jetzt in umgekehrter Ordnung durchläuft. Offenbar ist es auch unter dieser Voraussetzung möglich, Messungen im Raume vorzunehmen. Man kann nämlich festsetzen, daß zwei Strecken *a* und *b* dann und nur dann als „gleich" zu gelten haben, wenn der sie messende Maßstab *AB* wie mit der einen Strecke *a*, so auch mit der anderen Strecke *b* zur Deckung gebracht werden kann. Zwar ändert sich die „Größe" einer Strecke, unter Beibehaltung unserer letzteren Voraussetzung, an jeder anderen Stelle des Raumes, aber es ändert sich entsprechend auch die Größe des bewegten Maßstabes.

Die beiden obigen Voraussetzungen sind eigentlich gleichberechtigt, weil weder die eine noch die andere uns in Kollision mit der Erfahrung bringen kann. Wenn wir aber gewöhnlich, ohne uns genauer darüber Rechenschaft zu geben, die erstere Voraussetzung bevorzugen, so geschieht dies darum, weil sie, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, die „einfachere" ist, d. h. wohl, sie ist uns viel faßlicher als die andere. Die Faßlichkeit (die Einfachheit) eines Prinzips bürgt keinesfalls für seinen objektiven Ursprung, da die „Natur" sich eigentlich um die „Einfachheit" wenig kümmert; vielmehr deutet dies an seine Beziehung zum erkennenden Subjekt hin. Die letzten Prinzipien, nach denen wir die bunte Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit zu ordnen suchen, haben ihre Wurzel in uns selbst.

Auch in der Psychologie operiert man mit ursprünglichen Voraussetzungen. Zum Ausgang unserer jetzigen Betrachtungen nehmen wir die Ansichten Fortlages über das Selbst (= Ich)[1]). Unser Körper, sagt Fortlage, spaltet sich in zwei Hälften: in das Nervensystem und die übrigen Bestandteile. „Nur allein das Nerven-

[1]) K. Fortlage, System der Psychologie. 2 Bde. Leipzig, Brockhaus, 1855.

system ist... perzipierendes Sinnorgan, und folglich ist alles übrige, was außerhalb des Nervensystems im Körper angetroffen wird, ein bloßes Konglomerat von... Stoffen, gleich jeder anderen betastbaren Materie außer uns. Dieses Konglomerat hat am inneren Sinne oder Selbst ganz und gar keinen Anteil und gehört daher gänzlich der Außenwelt an. Während das Nervensystem den Begriff des Selbst allerdings einschließt und von ihm durchdrungen ist, gehören die übrigen Teile meines Leibes gar nicht zu meiner Person, sondern sind nichts als ihr naturrechtlicher Besitz. Wer mich tötet, verwundet, schlägt, verletzt meine Person, wer mir aber z. B. die Haare abschneidet, begeht an mir bloß einen Diebstahl[1])." Innerhalb meines Körpers befindet sich also eine Außenwelt. Und so zerfällt der Körper in zwei Einheiten: in ein perzipierendes Sinnorgan und ein Objekt der Wahrnehmung.

Es ist aber zu beachten, daß hier von einer „Außenwelt innerhalb meines Leibes" gesprochen worden war. Es gehört also diese Außenwelt doch zu Mir, d. h. zum Ich, zum Selbst. Und diese Außenwelt gehört zu mir, nicht wie z. B. mein Haus oder meine Kleider zu mir gehören: Ich kann diesen Leib, und ebenso dieser Leib mich nicht „los" werden. Fortlage postuliert einen Doppelmenschen, der aus „Selbst" und „Außenwelt" besteht. Unsere Anschauung aber zieht das Doppelwesen zu einer Einheit zusammen.

Diese Gegenüberstellung wird noch klarer werden, wenn wir einen Denker, wie z. B. Condillac, mit Fortlage vergleichen. Condillac[2]) weist beim Tastsinn zwei grundverschiedene Fälle auf. Der eine Fall ist gegeben, wenn unser Körper auf etwas stoßt, was ihm Widerstand leistet und uns als Fremdartiges, nicht zu uns Gehörendes erscheint. Im zweiten Fall kommt es vor, daß z. B. die tastende Hand unseren eigenen Körper berührt: sie begegnet jetzt etwas, was ihr keinesfalls fremdartig erscheint. Vielmehr ist in diesem Falle der, der Empfindung empfängt und der, der sie bewirkt, derselbe. Diese Ansicht wird von Fortlage für „bloßen Schein" erklärt. Er meint nämlich, „daß das Empfindende in diesem Falle bloß im Nerven angetroffen wird, während das Empfundene größtenteils Dem angehört, was wir oben als die Außenwelt innerhalb unseres

---

[1]) Bd. I, S. 373/374.

[2]) Condillac, Traité des sentiments.

Leibes bezeichnet haben... Das Selbst lernt hier also unter dem falschen Namen seiner selbst Etwas kennen, was ihm nicht ähnlich sieht[1]).“ — Für Condillac bildet die „Außenwelt innerhalb unseres Leibes“ mit dem Selbst im voraus eine unzertrennliche Einheit. Fortlage aber nimmt die „Außenweltigkeit“ unseres Körpers zum Ausgang seiner Betrachtungen und so muß er dazu kommen, den „Empfinden Habenden“ und den „Empfindung Bewirkenden“ in Condillacs Fall als zwei Einheiten zu begreifen. Hier wird das zum Ich gehörende als Nicht-Ich aufgefaßt oder, um mit einem älteren Schriftsteller zu sprechen: „Das Ich muß das nemliche Ich sich als nicht Ich entgegensetzen und darüber mit sich selbst in Widerstreit geraten[2]).“

Dieses Entgegensetzen des Ich dem Ich als Nicht-Ich kann mannigfaltige Formen annehmen: das „Selbst“ und das „bloße Konglomerat von Stoffen“, „Körper“ und „Seele“, der „innere“ und der „äußere“ Mensch usw. Mit einem Worte, der Mensch ist hier zweimal da, als Doppelwesen.

In manchen Krankheitsfällen können wir diese Zweimalsetzung des Menschen in ganz drastischer Weise beobachten. Hier einige Beispiele. Eine „kataleptische Frauensperson hatte in ihrem Anfall das widersprechende Gefühl, als wenn sie zu einerley Zeit in ihrem Körper zugegen und nicht zugegen wäre“. Ein Kranker erzählt: „Mein ganzes Ich war mir in dem ersten Moment meiner Rekonvaleszenz nicht fühlbar. Beinahe kam es mir vor, als wenn der Genesene, ein ganz anderes Subjekt, neben mir im Bette wäre.“ Ein anderer „Fieberkranke wurde, da er von seiner Fühllosigkeit erwachte, von der Einbildung geplagt, er habe sich verdoppelt. Der Eine seiner Persönlichkeit läge im Bette; der Andere ginge oben in der Studierstube auf und ab. Er zwang sich, bey seinem noch schwachen Appetit zum Essen, weil er glaubte, für zwey Personen essen zu müssen; nemlich für den, der im Bette läge und für den, der oben herumginge[3]).“ — Wir sehen, diesem Kranken ist sein Doppelwesen in vollem Ernst eine Realität. Der „Andere“ ist mit seinem Ich innig verbunden, gehört zu ihm, wie unser „Leib“ zu unserem „Selbst,“

---

[1]) Fortlage, a. a. O. S. 379.

[2]) Reil, Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle, 1803, S. 83.

[3]) Ib. S. 79.

befindet sich dennoch räumlich getrennt von ihm. Das ist die bereits von uns früher (Kap. I, S. 17 f.) gestreifte animistische Weltanschauung, nach welcher die „Seele" aus ihrer körperlichen Hülle zeitweise „entrücken", der Mensch „aus sich geraten" kann. Oben sagten wir, das Ich kann seinen Körper nicht „los" werden. Diese Behauptung wird vom Animismus nicht akzeptiert: in der „Entrückung" scheint ihm das Ich (= die Seele) den Körper wirklich „los" geworden zu sein[1]).'

Die Forscher sind geneigt, den Animismus bloß der mangelhaften (unvollkommenen) Erfahrung des Primitiven zuzuschreiben. Wenn aber der Animist meint, seine Seele habe, während er schlief, in der weiten Welt herumgeschweift und dort verschiedene Wunder gesehen und selbst angerichtet, wie soll die Erfahrung diese Meinung widerlegen? Die „Erfahrung", wie wir sie jetzt verstehen, ist an die „Natur" gebunden, die Natur mit ihren Gesetzen ist aber nur einmal da. Das ist eben eine Voraussetzung, die für den Animismus nicht bindend ist, ihm sind die Erlebnisse der „entrückten" Seele ebenso „Erfahrung", die Wirklichkeit zerfällt ihm in eine „Natur-Welt" und eine „Geister-Welt", in ein „Diesseits" und ein „Jenseits[2])". Die Erfahrungen der natürlichen Welt haben keine bindende Kraft für die Seelen und Geister.

---

[1]) Das „Los-Werden" der Seele trifft man noch in manchen dichterischen Wendungen an. Hier einige Beispiele:

> „hast du nicht gesehen wie er alles anstarret, zu allen lächelt und wie einer antwortet, dessen seele weit weg ist."
>
> Leisewitz. Jul. v. Tarrent.
>
> „er kommt ja doch nicht, und wenn er kommt, so sitzt er wie auf kohlen und man sieht es ihm an, dasz seine seele wo anders ist ..."
>
> Eckermann[2] 3, 93.
>
> „in einer mitternächtlichen stunde, als meine seele in stille schatten gehüllt umher gleitete." Wieland.
>
> „leicht wie ein ton, unhörbar wie ein stern,
> fliegt meine seelo um in diesen räumen." Herwegh.

[Zitiert nach Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. IX (Seele).]

[2]) Die Verdoppelung der Wirklichkeit sehen wir sehr klar bei den Giljaken (Insel Sachalin und Amurgebiet) ausgeprägt. „Der Giljake nennt die Welt kuru; mit diesem selben Worte jedoch bezeichnet er auch den Begriff eines persönlichen, menschenähnlichen Gottes. Mit dem Wort pal' bezeichnet er

Der Animismus unterscheidet sich von unserer, sagen wir realistischen Weltanschauung nicht durch die Armut der Erfahrung, sondern vielmehr prinzipiell: die ursprünglichen (nicht ableitbaren) Voraussetzungen sind in den beiden Erkenntnissystemen grundverschieden.

Um den Hintergrund des Animismus aufzuhellen, wollen wir unsere Aufmerksamkeit wiederum einem Fall von Doppel-Ich zuwenden. „Ein Candidat, der erst aus dem Irrenhaus entlassen war, saß an einem schönen Frühlingsabend am Abhange des Ufers, wo ein vorüberfließender Strom eine Krümmung bildete. Eine lange hagere Figur... Starr sah er vor sich hin in den Fluß, seinen Kopf auf den rechten Arm gestützt. Es schien, als beobachtete er seinen Schatten, den der glatte Spiegel des Stroms im Wiederschein der Sonne zurückwarf. ‚Sie scheinen in tiefes Nachdenken versenkt!‘ so redete ein Vorübergehender ihn an. — Ich weiß nicht, sagte er mit langsam abgemessenem Tone, den Zeigefinger an die Nase haltend, bin ich das in dem Strome dort, oder das (indem er auf sich deutete), was hier in den Strom sieht? — ‚Was Sie dort sehen‘, antwortete ihm der Vorübergehende, ‚scheinen sie zu sein‘, was hier sitzt, sind Sie. Nicht so?‘ — Scheinen Sie zu sein, fiel er ein: Ja wohl, scheinen: Scheinen, das ist! Ich scheine mir zu sein! Wer doch wüßte, ob, und was er wäre[1])!“ — Wir sehen, der arme Kandidat, weiß nicht den Unterschied zwischen Schein und Sein zu finden, ebenso wie der Animist seinen Imagines reale (außerpsychische) Existenz zuschreibt (der Geisterglaube). Wir finden den Kandidaten, wie er seinen eigenen Schatten im Spiegel des Stromes nachdenklich beobachtet: er ist stark mit sich selbst beschäftigt, von sich selbst gefesselt, vollkommen in Anspruch genommen. Wir sind geneigt, dieses Aufgehen in sich selbst als ein Ausfluß des sogenannten Narzißmus zu deuten. In der Entwicklung der menschlichen Psychosexualität gibt es einen Moment, wo die ganze Fülle der erotischen Gefühle noch nicht dem Gegenpartner gewidmet ist, sondern auf die eigene Person gerichtet erscheint: man projiziert gleichsam sich

---

den Berg und den Gott — ‚den Herrn‘ des Berges, mit dem Wort fol’ — das Meer und den Gott des Meeres.“ (Leo Sternberg, Die Religion der Giljaken. Arch. f. Religionswissensch., Bd. VIII, S. 244.) Alles Wirkliche ist dem Giljaken zweimal da, in seiner gewöhnlichen sinnlichen Art und übersinnlich.

[1]) Reil, a. a. O., S. 72/73.

selbst nach außen und wählt es zum Sexualobjekt[1]). Die geliebte Person sind wir immer geneigt zu überwerten, ihr alle Vollkommenheit beizulegen. Zur Vollkommenheit gehört zumindest die Existenz. Der narzißtische (in sich verliebte) Mensch muß darum unwillkürlich seinem (imaginären) Doppelgänger Realität zuerkennen. Der Mensch ist also (nach narzißtischer Denkweise) zweimal da: als greifbarer Körper und als „Seele", die bis auf die „Greifbarkeit" dem Körper ähnlich gedacht wird[2]). Kein Wunder, daß man zuweilen der Seele noch Ausdehnung zuerkennt. So meint z. B. Fortlage: „Die Seele ist zwar wohl das Gegenteil eines materiellen Leibes, aber keineswegs das Gegenteil eines stereometrischen Körpers, welcher ihrer inwendigen Beschaffenheit so wenig widerstreitet, daß er vielmehr zu ihren unentbehrlichen Attributen gehört[3])."

Das Charakteristische für den Animismus ist, daß das Geträumte, innerlich Geschaute, bloß Gedachte, als reales Objekt in eine Außenwelt hineinprojiziert wird[4]). Die Gedankenwelt wird zu

---

[1]) Der Narzißmus äußert sich besonders klar in der antiken Sage, von der auch dieser Name stammt: „Narkissos, ein schöner Jüngling, erblickt im Wasser sein Bild, verliebt sich in dasselbe und schwindet in unbefriedigter Sehnsucht dahin. . . ." Roscher, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. — Manchmal wird der Narzißmus auf Gott projiziert. So meint z. B. der Renaissance-Philosoph Leone Medigo, Gott „ist in dem Anschauen der höchsten Schönheit versunken und sucht sich mit ihr zu einigen, wie ein Liebender mit der Geliebten. Dieser Einigung entspricht der Amor intrinsecus. So ist in Gott zugleich von ewig her Liebender, Geliebter und Liebe." Ernst Appel, Leone Medigos Lehre vom Weltall, Arch. f. Gesch. d. Philos., Bd. 43, S. 501. — Gott liebt also die eigene Schönheit — er ist Narzißt.

[2]) „Also ist der Leib sichtbar vnd begreifflich, der Geist aber vnsichtbar vnd vnbegreifflich . . . ." Paracelsus. Von dem Vnterscheidt der Corporum vnd Spiritum. Opera, Bd. II, S. 313. Straßburg 1616. — Der ursprüngliche Sinn von begreifen ist sinnliches Berühren. So z. B. bei Hans Sachs:

darumb pfleg hie des arztes rat,
der dir dein puls begreifen sol.

[Nach Grimm, D. W., I, 1307.]

[3]) Fortlage, Beiträge zur Psychologie. Zitiert nach du Prel Monist. Seelenlehre, S. 166.

[4]) „So war auch das Träumen (den Alten) eine Operation, die ganz außer dem Menschen vorging . . . ." „Das Gedachte wurde Objekt und man setzte es als Reales außer sich." Carus, Geschichte der Psychologie. Leipzig, J. A. Barth, 1808, S. 151 und 165.

einem räumlichen Geschehen. Anderseits wird auch alles Geschehen personifiziert: die Welt wird mit seelenartigen Wesen, mit Dämonen und Geistern bevölkert, die man hinter jeder Aktivität erblickt.

Paracelsus z. B. will sich den Prozeß der Nahrungsaufnahme und des Stoffwechsels erklären. Die Stoffe, die wir einnehmen, enthalten Bestandteile, die uns nützlich (bekömmlich) sein können, und solche, die uns Gift sind. Wie sollen wir da die Scheidung vornehmen? Paracelsus meint nun: „Ist vnser Procesz also, das Gott dem, der das ander musz gebrauchen, welches jhm zu gifft vnd guttem infahrt geben wird, ein Alchimist gesetzt hat. Der ein solcher grosser Künstler ist, das er die zwey stuck von einander scheydet: Das gifft in sein Sack, das Gute dem Leib[1].“ „Er (der Alchimist) scheidet das bös vom guten, Er wandelt das gut in ein Tinctur, Er tingirt den leib zu sein leben, Er ordinirt der Natur das subject in jhr, Er tingirt sie, dasz sie zu Blut vnnd Fleisch wirde. Dieser Alchimist wohnet im Magen, selcher sein Instrument ist, darin er kocht vnd arbeitet[2]“. Die chemischen Prozesse im lebendigen Körper oder, wic sich Paracelsus selbst einmal ausdrückt, die „Alchimey der Natur, wie sie in eim jeglichen Thier liegt“, denkt er sich in der Gestalt eines Dämons (genannt Archeus), der im Magen des Tieres seinen Wohnsitz hat.

Das Aktive, das Wirkende, ist dämonischer, d. h. seelenhafter Natur. Die Seele, die zeitweise den Körper verlassen kann, wird als das Primäre, der Körper als das Sekundäre gedacht. So sagt Paracelsus: „Der Leib ist zerstörlich vnd zergenglich, der Geist Ewig: der Leib stirbt ab, der Geist aber bleibt leben[3].“ Der Körper ist nur eine Art Behausung, in der Dämon-Seele lebt und dadurch sie erst belebt[4]. Das heißt eigentlich, die Seele als das tätige, schöpferische Prinzip schafft sich erst den Leib, dieser ist nur das sichtbare

---

[1]) Paracelsus, Opera, Bd. I, S. 9. Straßburg 1616.

[2]) Paracelsus, Opersa, II, S. 11.

[3]) Paracelsus, Opera, II, S. 313.

[4]) „frewe dich, daz dein schöne sel....usz dem engen jemerlichen kercker sol erlöset werden.“ Suso Briefe, S. 71, Preger. — „der leib ist das kleid der seele.“ Hamann, 1, 148. — „also gott allin dinc beweget.... alsô beweget diu sêle den lîcham unde gît im daz leben in allen geliden, daz er mac sehen, hoeren, grîfen, reden unde gên.“ Eckhart, 394, 25. Zitiert nach Grimm, D. W. IX.

Produkt ihres Gestaltungstriebes. So bekennt z. B. der moderne Okultismus: „Vom Astralleib geht die Gestaltungskraft aus, und diese verbleibt auch dann, wenn ihr vorübergehendes Produkt, der materielle Leib zerfällt[1])."

Ist der Körper bloß ein Produkt der Seele, so ist die Ansicht nicht von der Hand zu weisen, daß unter Umständen die Seele sich sozusagen einen anderen Leib schaffen kann. Von diesem Standpunkte sucht z. B. G. H. v. Schubert die Zustände des Doppel-Ich zu erklären. Er sagt: „Wenn auch in krankhafter Ausartung, zeigt uns doch der Wahnsinn in hohem Grade jene merkwürdige Kraft unserer Seele in ein fremdes Bild sich zu verwandeln, und diesen statt des eigenen Leibes an sich zu tragen... Es ist in einigen Fällen jene ‚Traurigkeit' gewesen, von welcher ein heiliges Buch sagt, daß sie ‚den Tod wirke', welche die Seele, der man alles genommen, was ihr lieb und theuer gewesen, zur Auswanderung aus ihrer eignen, verarmten Persönlichkeit, in eine fremde ausgetrieben. Da hat sich dann die verlassene und gequälte einen neuen Wahnleib und eine Welt des Traumes geschaffen, in welche sie die dunklen Erinnerungen ihrer empfundenen Lust und Schmerzen hineingetragen, oder nach eignem Gefallen das sich wiedergegeben, was ihr im gewöhnlichen Leben genommen worden[2])." Die traurige, mit ihrem Los unzufriedene

[1]) Carl du Prel, Monist. Seelenlehre, S. 168. — „die seele baut aber doch ihren körper, und kann man nicht aus dem gebäude auf den baumeister schließen?" Lichtenberg, 3, 460. Zitiert nach Grimm, D. W. IX. — Ähnlich sind die Ansichten der Neo-Vitalisten. „Fragen wir endlich was die vitalen› wohl als seelisch oder seelenartig zu betrachtenden Faktoren von den physikochemischen unterscheidet. Jene können Wirkungen ausüben wie diese und stellen sich also als Kräfte dar. Die seelischen oder seelenartigen Vitalkräfte wirken im Raume, haben ihre Angriffspunkte in körperlichen Gebilden, den lebendigen Leibern. Aber sie sind nicht, wie die Realitäten der toten Natur, selbst körperliche, d. h. raumerfüllende Dinge." Erich Becher, Naturphilosophie („Kultur der Gegenwart", III, 7, 1). Leipzig, B. G. Teubner, 1914, S. 418. Die Vitalkräfte sind zwar keine raumerfüllende, jedoch räumliche seelenartige (d. h. wohl dämonische) Wesen. — „Und wie sich die Seele freilich auf vielseitige äußere Anregung hin, die nur eben native Potenzen vorfinden müssen, ihre Vorstellungen usw. schafft, so ist auch die Seele oder, sagen wir ‚der Geist', was sich den Körper schafft. Sie ist die Bildnerin von dor Zeugung an durch die Geburt und das Leben hindurch bis zum Todc oder wahrscheinlich bis über den Tod hinaus." Schmidkunz, Psych. d. Suggest., S. 282.

[2]) Schubert, Die Geschichte der Seele. 2. Aufl., Stuttgart und Tübingen, Cottasche Buchhandlung, 1833, S. 405.

Seele verleugnet die sie umhüllende leibliche Realität, um sich eine andere zu schaffen. „So wird zuletzt", meint Schubert, „zwar auf andre Weise als durch das tödtende Messer oder den Strick, durch dieses Abstoßen und harte Verleugnen der eigenen Persönlichkeit, die Seele entleibt wie im Selbstmorde. Der des eignen Leibes ledigen wird nun der neue, ersehnte: ein Wahnleib gegeben[1])." — Der Wahnleib stellt also eine Wunscherfüllung dar, wie z. B. die Phantomhand in dem früher von uns besprochenen Fall des verunglückten Eisenbahners Charcots. Der Animist denkt sich aber diesen Wahnleib wie jeden anderen Körper, er ist ihm eine „leibhaftige" Realität, kein Imago.

Man könnte natürlich gegen den animistischen Standpunkt geltend machen, daß der „Wahnleib" nur von dem vom Wahne Betroffenen selbst wahrgenommen wird, alle übrigen aber wissen davon nichts. Das setzt aber voraus, daß wir nur durch die „gemeine" Erfahrung Erworbene als Realität anerkennen wollen. Der Animismus glaubt aber an die „besondere Gnade", die dem „Auserwählten" verliehen wird, der in eigentümlichen außerordentlichen Momenten des Lebens das Geheime, vom alltäglichen Blicke Verborgene zu sehen bekommt. Manche Völker glauben doch in dem Wahnsinnigen einen göttlichen Menschen erblicken zu dürfen, der vieles zu schauen vermag, was den anderen vollständig versagt ist[2]).

---

[1]) Ib. S. 406.

[2]) So z. B. im russischen Volke der Jurodiwy, was soviel als Narr und Heiliger zugleich bedeutet. Ebenso bei den Giljaken „die echten Schamane fast immer Leute sind, welche an verschiedenen Formen von Hysterie leiden". (Leo Sternberg, a. a. O. S. 469.) Von einem solchen Schamane erzählt der letztgenannte Autor: „Bevor er Schamane geworden sei, ... sei er mehr als zwei Monate krank gewesen und habe in dieser Zeit ganz ohne Besinnung, regungslos dagelegen. Sobald er nach einem Anfalle zu Besinnung kam, sei er in einen neuen Anfall versunken: ‚Ich wäre gestorben', sagte er mir, ‚wenn ich nicht Schamane geworden wäre!' In diesen Monaten der Prüfung sei er wie ein Stock ausgetrocknet. Nachts begann ihm zu träumen, daß er Schamanenlieder singe. Einst erschien ihm ein weißer Uhu, der sich ganz nahe zu ihm setzte, während etwas weiter ein Mensch stand, und zu ihm sprach: ‚Mache dir eine Pauke und alles, was zu einem Schaman gehört, und singe Lieder. Bist du ein einfacher Mensch, so wird dabei nichts herauskommen; bist du aber ein Schamane, so sei auch ein wirklicher Schamane." Darauf schlief er lange, weiß aber nicht wie lange. Als er aber erwachte, sah er, daß er an den Füßen und am Kopfe über ein Feuer gehalten wurde; seine Umgebung hätte nämlich geglaubt,

Die animistische Weltanschauung kann nicht durch Argumente aus der realistischen Denkweise widerlegt werden. Es ist darum auch falsch zu glauben, daß durch bloße Weiterentwicklung aus dem Animismus der Realismus entstanden sei. Bei der Überwindung des Animismus haben außerhalb der reinen Denktätigkeit liegende Faktoren gewirkt.

Wir haben die animistische Weltanschauung mit dem Narzißmus in Verbindung gebracht. Aus der narzißtischen Quelle fließen die starken Affekte, die dem Animismus den besonderen Reiz verleihen, so daß er für manche Seele unübcrwindbar wird.

Der Animismus führt zu einer Verdoppelung der Welt: hinter dem Grcifbaren sucht er immer ein Ungreifbares, was später zu einem Unsichtbaren, Übersinnlichen wird. In dieser Fassung erhält der Animismus neue Nahrung, da er in der Natur unseres Intelektes begründet erscheint. Man muß nämlich darauf achten, daß alle unsere Erkenntnisse den polaren (ambivalenten) Charakter tragen. Der Müller z. B. hört nicht das ununterbrochene andauernde Geklapper seiner Mühle; bleibt aber das Mühlrad plötzlich stehen, erst dann kommt ihm die Stille und das vorherige Geklapper klar zum Bewußtsein. Die Wahrnehmung des Geklappers setzt die Stille voraus und auch umgekehrt. In jedem Wahrnehmen, in jedem Erkennen ist dieses Entgegensetzen enthalten. „Sobald irgend ein Grün als dieses Grün vorgestellt wird, wird es ipso facto als etwas den anderen Grün Ähnliches und als dem Gelb und Blau Unähnliches vorgestellt[1])..." Ist das Denken soviel als kombinieren, d. h. verbinden, so ist es zugleich auch das Gegenteil davon, denn „Zusammenbringen oder Verbinden das Trennen in sich schließt, da wir zwei oder mehrere Dinge nicht verbinden können, ohne zu gleicher Zeit sie von allen übrigen zu trennen, d. h. zu unterscheiden[2])." Unsere

daß ihn die Keehu (bösen Geister) getötet hätten. Da befahl er, ihm eine Pauke zu reichen und fing an, Lieder zu singen. Er hatte dabei ein Gefühl, das zwischen Betrunken- und Totsein schwankte." (Ib. S. 467/468.) Der Schamane wie das Medium des Magnetiseurs ist ein kranker Mensch, d. h. eben nach der animistischen Auffassung ein von den Geistern inspirierter Mensch.

[1]) F. Max Müller, Das Denken im Lichte der Sprache. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1888, S. 23.

[2]) Ib. S. 1. — „Hobbes sprach dieselbe Wahrheit schon vor langer Zeit aus, indem er sagte: all unser Denken besteht in Addition und Subtraktion." (Ib. S. 1)

Wahrnehmung ist begrenzt und endlich; nach dem Gesetz der Polarität ist aber damit zugleich das Unbegrenzte und Unendliche gegeben. Mit Recht meint darum Max Müller, daß der positivste der Positivisten nicht leugnen kann, „daß das Auge durch denselben Akt, durch welchen es das Endliche erfaßt, zugleich das Unendliche mitführt. Je weiter das Auge reicht, desto weiter wird der Horizont, aber der Horizont heißt eben die Grenze, und es kann für unser Auge keine Grenze geben als die, welche zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren, zwischen dem Endlichen und Unendlichen gezogen wird. Anstatt also ein später negativer Abstraktionsbegriff zu sein, ist das Unendliche vielmehr schon in den frühesten Manifestationen unserer sinnlichen Wahrnehmung mit enthalten[1]."

Jede einzelne „Erfahrung" ist begrenzt und endlich. Aber die Erfahrung schlechthin als fortschreitender Prozeß hat und kann keine bestimmte Grenze haben. Unsere räumliche Anschauung z. B. ist durch eine Kugelfläche abgeschlossen. Was zwingt uns, dem Raume Unbegrenztheit zuzuschreiben? Die Einsicht natürlich, daß die Grenze in der räumlichen Anschauung keine feste, einmal für allemal gegebene sei. Wir wissen, daß jenseits der heutigen tatsächlichen Erfahrung noch eine mögliche Erfahrung liegt, die vielleicht morgen schon zu einer tatsächlichen werden wird. Hätten unsere Begriffe nur die begrenzte heutige Wirklichkeit abgebildet, so wären wir gezwungen, mit jedem neuen Schritt in unserer Erfahrung die fertigen intellektuellen Bilder fortwährend durch neue zu ersetzen. Wir suchen darum jede neue Erweiterung des Erfahrungsfeldes in das Bild des alten Feldes einzubegreifen. Das ist nur möglich, insofern wir dem Erfahrungsfelde keine bestimmte Grenze setzen, d. h. es unbegrenzt, unendlich uns vorstellen. Unsere räumliche Erfahrung z. B. kann sich noch um so und so viel bereichern, dennoch wird sie immer in den vagen Begriff des unbegrenzten Raumes hineinpassen. Das Unendliche, Unsichtbare, Übersinnliche wird also auch von der natürlichen Ökonomie des Denkens gefordert. Es ist aber wichtig sich zu vergegenwärtigen, daß der Animismus (wenigstens in seiner

---

[1]) M. Müller, Vorlesungen über den Ursprung und die Entwicklung der Religion. Straßburg, Karl J. Trübner, 1880, S. 41. — „Das Endliche für sich selbst, ohne das Unendliche, ist einfach unbegreifflich; ebenso unbegreiflich, wie das Unendliche ohne das Endliche!..." (Ib. S. 254.)

reinsten Form) einen Schritt weiter tut, indem er sich das Übersinnliche nach dem Vorbilde des Ich ausmalt.

Noch weitere Nahrung erhält die narzißtische Stimmung, die dem Animismus zugrunde liegt, von seiten der Selbsterkenntnis. Denn diese ist nur unter der Voraussetzung der Ich-Verdoppelung möglich. Bereits die alte Weisheit der Indier lehrte: „Denn so lange als es Zwei gibt, sieht Einer den Anderen, Einer riecht den Anderen, Einer hört den Anderen, Einer merkt den Anderen, Einer erkennt den Anderen. Wenn aber nur das Selbst dies Alles ist, wie soll er einen Anderen riechen, sehen, hören, grüßen, merken, erkennen? Wie soll er den erkennen, durch den er dies Alles erkennt? Wie soll er.... den Erkennenden erkennen[1])?" Das Ich muß sich selbst als Objekt gegenübertreten, nur dann kann von Selbsterkenntnis die Rede sein.

Der Ausgangspunkt des Animismus, sagten wir, ist die narzißstische Selbstbeschauung; das Produkt ist die Verwandlung von Imaginären in (vermeintliche) Realität. Oder auch anders ausgedrückt, der Animist macht keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Person und Welt, zwischen „Natur" und „Geist[2])". Die Wünsche und die Befürchtungen nehmen im Animismus die Gestalt eines objektiven Geschehens an.

„Welt" oder „Natur" ist aber die Schranke des Ich, der Inbegriff der Widerstände, die der vollen Entfaltung des selbstherrlichen Ich hemmend im Wege treten. Die Allmacht der Natur muß entweder der Selbstherrlichkeit des Ich ein Ende machen oder den Menschen zugrunde richten. Es muß darum einleuchten, daß ein

---

[1]) Brihad-Aranyaka, IV, 5, 1, Angeführt bei Max Müller, Vorlesungen über den Ursprung der Religion, S. 371.

[2]) „Man achte nur einmal darauf, wie die Bezeichnungen der Psychologie fast ausschließlich von Gesichtswahrnehmungen hergenommen sind, ... So nennt man die Erinnerungen an Wahrnehmungen Bilder oder richtiger die Tatsachen unseres Seelenlebens seit zwei Jahrtausenden ‚Bilder'. .... Wir haben nun vergessen, daß ἰδέα ein Bild, eine Gestalt bedeutete, und daß die Metapher irgendwie mitverstanden wird, wenn wir es in allen philosophischen eingeschulten Sprachen, mehr oder weniger verblaßt, für die Urbilder der Dinge oder für ihre Urformen, dann für Zielformen des Denkens oder Handelns, endlich (in der Umgangssprache) für allgemeine Erinnerungen gebrauchen." (Fritz Mauthner, Zur Sprache und Psychologie. 2. Aufl., Stuttgart, 1906, S. 237.) In der Sprache hat sich der Animismus noch recht erhalten.

konsequenter Animismus eigentlich zu keiner Zeit möglich war. Die Menschen konnten nur mehr oder weniger, d. h. nur bis zu einem gewissen Grad animistisch gewesen sein. Nebenbei mußte es im Ich auch andere Schichten gegeben haben, die vom realistischen Prinzip beherrscht waren[1]).

Der Animismus geht von einer selbständigen, vom Körper trennbaren Seele aus; diese Vorstellung mußte in ihren Konsequenzen zum Begriff des unbewußten psychischen Lebens führen. Denn die Erlebnisse der Seele, während ihres Ausschlüpfens aus der leiblichen Hülle, sind dem Menschen im gewöhnlichen Zustande unwahrnehmbar, d. h. unbewußt. Wir wollen hier einen sich zum Okkultismus bekennenden Denker, du Prel, sprechen lassen. „Nehmen wir . . . an" sagt er, „daß unsere fünf Sinne voneinander isoliert wären, daß die von ihnen aufgenommenen Eindrücke in kein gemeinschaftliches Bewußtsein flößen, sondern jeder Sinn sein getrenntes Bewußtsein hätte, so hätten wir offenbar kein Recht von einer Person zu reden; es wären deren fünf vorhanden. Das Subjekt Mensch bestände also aus fünf Personen. Mehr noch: von diesen fünf Personen würde jede in einer anderen Welt leben; denn was das Auge sieht, hat nicht die mindeste Ähnlichkeit mit dem, was das Ohr hört, die Hand tastet usw. Wir hätten also fünf Personen und fünf Welten, und doch müßte man von den fünf sagen, daß sie räumlich zusammenfallen, was in der Tat offenbar wird, sobald an Stelle isolierter Bewußtseine der Einzelsinne ein gemeinschaftliches Bewußtsein für alle Sinne vorhanden ist. Darum ist unsere Person eine, trotz der Mehrzahl der Sinne, und die Welt eine, trotz ihrer Verschiedenheit für jeden Sinn.

---

[1]) So hört man manchmal von animistisch gesinnten Denkern resigniert sagen: „. . . obgleich der Fels, aus dem die Baumeisterin (die Seele) ihr Haus errichtet, so alt ist als die Erde, und auch bleiben wird, wenn der Bau längst vollendet ist, bleibt der Seele von diesem ewigen Felsen nur das als ewiges Eigentum, was sie aus ihm hinieden, in der Arbeit des Lebens, sich erbaute: ein Tempel zur Ehre oder ein Haus zur Unehre. Nicht das, was wir im Traume empfunden oder vernommen, sondern das, was wir im wachen Leben gewirkt oder erworben, gehört der Seele selber an. Wir blicken allerdings in solchen Zuständen zuweilen, wie ein Auge, das durchs Fernrohr in ein fernes, schönes Gebirge und seine reiche Auen schaut, in eine höhere geistige Region. Aber die Früchte, welche auf jenem Gebirge wachsen, werden nur dann unser, wenn wir uns, nicht ohne Anstrengung, zu demselben hinbewegen und es ersteigen". Schubert, a. a. O. S. 414.

In der Tat sind also unsere fünf irdischen Personen einheitlich verschmolzen. Aber auf einer höheren Stufe ist das Verhältnis der Getrenntheit in Wirklichkeit vorhanden. Von der einheitlichen, im Grunde aber fünffachen irdischen Persönlichkeit ist das transzendentale Subjekt, außerhalb des irdischen Bewußtseins liegend, zu unterscheiden; und ebenso ist die sinnliche Welt, in der unsere irdische Person lebt, von der Welt des transzendentalen Subjekts zu unterscheiden. Die transzendentale Wahrnehmungsweise und die sinnliche fließen nicht in ein Bewußtsein, also haben wir zwei Personen unseres Subjekts; die Wahrnehmungsweisen sind aber auch ganz verschieden, also haben wir auch zwei, wiewohl räumlich zusammenfallende, Welten. Diese beiden Personen aber und diese beiden Welten sind gleichzeitig. Der Tod nun vernichtet nur die irdische Persönlichkeit mit ihrer sinnlichen Erkenntnisweise; unser sinnliches Weltbild verschwindet also. Wir aber, soweit wir transzendentale Wesen sind, bleiben, und zwar werden wir nicht in ein räumlich getrenntes Jenseits versetzt, sondern zunächst jedenfalls an gleichem Orte bleiben. Das Jenseits ist nur ein Jenseits der Empfindungsschwelle[1]).“ — Die transzendentale Welt — das Jenseits — wird also mit dem Unbewußten identisch. Wie die fünf Sinne uns fünf, im Grunde genommen verschiedene, bewußte Weltbilder geben, so bewirkt eine transzendentale Wahrnehmungsweise ein unbewußtes Weltbild in uns. Nur scheint noch das transzendental Wahrgenommene, entsprechend der narzißstisch-animistischen Denkweise, eine außer-psychische Existenz zu haben.

Die sich wissenschaftlich nennende Psychologie unserer Tage ist meistens bestrebt, das Unbewußte nicht anzuerkennen. Die Psychologie, sagt man, ist die Wissenschaft von den Bewußtseinszuständen, im Unterschied von der Physik (im erweiterten Sinne des Wortes), der Wissenschaft von den außerbewußten Phänomenen. Unbewußte psychische Zustände sind ein Nonsens, so etwas, wie ein finsteres Licht.

Aber das Unbewußte läßt sich durch solche Wortweisheit nicht leicht abtun. Denn richtig begriffen, setzt jede bewußte Wahrnehmung das Unbewußte voraus. So meint z. B. Stumpf: „Bei jeder sinnlichen Wahrnehmung handelt es sich um ein Bemerken von

[1]) Du Prel, Monist. Seelenlehre, S. 318.

Teilen in einem Ganzen, weiterhin auch von Verhältnissen zwischen diesen Teilen... Da die Teile innerhalb des Ganzen, dem sie angehören, bemerkt werden, so involviert jedes Wahrnehmen notwendig den Unterschied des wahrgenommenen Teiles von den unwahrgenommenen Teilen der Erscheinungen, gleichsam des Vordergrundes vom Hintergrund." Und dann ferner: „Wenn aber die Annahme solcher (nicht wahrgenommener) Teilinhalte aus der Beschaffenheit der wahrgenommenen Erscheinungen logisch folgt oder wenigstens für die Aufstellung von Gesetzmäßigkeiten große Vorteile bietet, ... so ist die Annahme mindestens ebenso zulässig und besitzt denselben Erkenntniswert wie die Annahme verborgener Massen und Bewegungen seitens der Physiker[1])." — Die „unwahrgenommenen Teile", von denen die wahrgenommenen unterschieden werden, müssen in der Psyche einen Eindruck hervorbringen, und diesen Eindruck darf man mit vollem Recht als einen unbewußten bezeichnen.

Zu dem Unbewußten führt uns auch die Tatsache der Erinnerung. Das Erinnerungserlebnis deutet immer auf ein früheres Erlebnis hin. Zwar ist die Erinnerung von dem Erlebnis, auf das sie hindeutet, für das unmittelbare Bewußtsein unterschieden; dennoch hat die Erinnerung und das ursprüngliche Erlebnis etwas gemein. Dieses ihnen beiden gemeinsame Etwas ist der Inhalt des Erlebnisses, der einmal als Wahrnehmung, ein anderes Mal als Erinnerung auftritt. „Folglich haben wir in jeder Wahrnehmung, d. h. in jeder bewußten Vorstellung, sofern sie erinnbar ist, das Prädikat des Bewußtseins oder der Wahrgenommenheit als eine Form, wodurch der Inhalt der Vorstellung in die Erscheinung tritt, zu unterscheiden von dem Inhalte selbst[2])." Wollen wir nicht annehmen, daß die psychischen Daten in reines Nichts übergehen und dann wieder (in der Erinnerung) aus reinem Nichts entstehen, so müssen wir voraussetzen, die psychischen Inhalte existieren unbewußt, und das Bewußte nur ihre „Erscheinungsform" bedeutet. „Das Unbewußte ist das eigentlich Real-Psychische" (Freud), das „Ding an sich" innerhalb unserer selbst; die in den Erinnerungen auftauchenden

---

[1]) C. Stumpf, Erscheinungen und psychische Funktionen, Abhandl. d. kgl. preußisch. Akad. d. Wissensch., Jahrg. 1906, S. 16 und 21.

[2]) Fortlage, System der Psychologie, Bd. I, S. 54.

Vorstellungsinhalte sind nicht erst durch den Akt der Wahrnehmung (des Bewußtwerdens) geschaffen, wie auch die äußere objektive Welt nicht erst durch den Wahrnehmungsakt geschaffen wird[1]).

Gewöhnlich versinken die Erlebnisse in das Unbewußte, wenn wir ihnen unsere Aufmerksamkeit entziehen. Je größer das Aufmerksamkeitsfeld, desto niedriger der Bewußtheitsgrad jeder einzelnen Vorstellung, die in dieses Feld eingeht. Man ist darum genötigt, die Aufmerksamkeit auf möglichst Weniges in dem Moment zu konzentrieren, wodurch alles übrige, woran man weniger Interesse hat, unwahrnehmbar, unbewußt wird.

Außer diesem Grund (der Uninteressiertheit an etwas) gibt es auch einen anderen, der das Unbewußtwerden herbeiführt. Wir wollen von einem konkreten Beispicl ausgehen. Ein Kranker Charcots, ein Epileptiker, hatte in einem seiner Anfälle alles in seinem Hause zertrümmert. „Seine Frau und das Gesinde ergriffen die Flucht, er selbst schlägt sich, nachdem er das Werk der Zerstörung beendigt hat, in die Felder und verschwindet. Einige Zeit später kommt er zu sich, ist sehr erstaunt, sich auf freiem Felde zu finden, und kehrt ohne jede Erinnerung an die letzteren Vorfälle nach Hause zurück. Er dringt in die Küche, und da dämmert ihm auf..., daß er geträumt hat, er habe dies alles zerstört[2]).“ — Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß auch wir Gesunden sehr oft von einer unangenehmen peinlichen Situation sagen: „es war wie ein böser Traum“. Durch diese Identifizierung mit dem Traum wollen wir gewissermaßen dcr unangenehmen Wirklichkeit den Realitätswert nchmen. Dasselbe tut nämlich auch unser Epileptiker, als er die Folgen seiner Zerstörungswut gewahr wird: er erklärt das Geschehene für einen bloßen Traum. Daraus ist aber klar, wodurch das Vergessen jener Handlungen im Anfalle bewirkt wird: Weil sie ihm in seinem Normalzustande als etwas Schlimmes, Böses, Unangenehmes, d. h. wohl Unannehmbares erscheinen, sucht er sie zu vergessen, aus seinem Bewußtsein zu vertilgen oder, wie Freud sich ausdrückt, zu „verdrängen“. Die Peinlichkeit des Erlebnisses bewirkt seine Verdrängung.

---

[1]) Leo Kaplan, Psychoanal. Probleme, Kap. VI („Das Unbewußte und das Problem der Außenwelt“).

[2]) Charcot, Poliklin. Vortr., I., S. 123.

Ebenso werden Vorstellungen verdrängt, wenn sie zu anderen herrschenden Vorstellungen aus irgend welchen Gründen nicht passen. Das kann man am auffälligsten sehr leicht in der Hypnose beobachten. Bernheim z. B. erzählt: „Ich habe frühzeitig die Beobachtung gemacht, daß unter den Personen, denen ich in der Hypnose suggeriert habe, mich nach dem Erwachen nicht zu sehen, die einen mich wirklich von Anfang an nicht zu sehen schienen, andere aber mich anschauten und sich zunächst benahmen, als ob ihnen die Suggestion verloren gegangen wäre; erst später kam die Erinnerung an dieselbe plötzlich wieder, ihr Gesichtsausdruck veränderte sich, ihre Blicke gingen gleichgültig an mir vorbei, und nun sahen sie mich nicht mehr, ich war für sie verschwunden[1])". Die wirkliche Wahrnehmung wird hier zugunsten der Suggestion mit solcher Kraft verleugnet, daß sie aus dem Bewußtsein verschwindet. Ebenso ist die Sachlage im Wahn. „Ein Wahnsinniger glaubt sich z. B. im Gefängnis, er sieht seinen Kerker, den Kerkermeister, die Kette, die ihn fesselt; das sind Sinnesvorstellungen, die sein Gehirn erschaffen hat. Dagegen sieht er nicht die wirklichen Objekte, die vor ihm sind, sieht und hört nicht die Personen, die ihn umgeben[2])."

Unter Umständen tritt das Verdrängte (das Unbewußte) dem Ich als etwas Fremdes gegenüber. Reil erzählt folgendes: „Als der selige Oberbergrat Goldhagen aus einem Anfall seiner letzten Krankheit, in welchem er abwechselnd an Schlafsucht und Irrereden gelitten hatte, am Morgen erwachte, und mehrere Personen seiner Familie um sein Bett saßen, trat auch sein einziges Kind, das er sehr liebte, herein, ihm einen guten Morgen zu wünschen und sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Ey, sagte er, liebes Kind! indem er es an der Hand faßte, ich bin zwar nicht das, was man gesund nennt, doch hoffe ich es bald zu werden, da meine Besserung von Stunde zu Stunde zunimmt. Den großen Arzt seine eigene Gefahr verkennen, und den zärtlichen Vater vielleicht so bald von seinem Liebling getrennt zu sehen, rührte die Anwesenden so sehr, daß sie in Tränen ausbrachen und einer nach dem anderen die Stube verließen. Diese Szene machte auf den Patienten einen so starken Eindruck, daß er dadurch augenblicklich zum vollen Bewußtsein

---

[1]) Bernheim, Der Hypnotismus, S. 44.

[2]) Ib. S. 43.

seines Zustandes kam. Der Kontrast, sagte er mir, den die traurigen Gesichter mit meiner geäußerten Hoffnung einer baldigen Genesung machten, wirkte so lebhaft auf mich, daß ich auf einmal aus meiner Verirrung in Ansehung meiner selbst zu mir kam. Ich habe mir diese Nacht viel mit einem gefährlichen Kranken zu schaffen gemacht, an dessen Genesung mir und meiner Familie sehr gelegen war. Ich wußte es, daß er in meinem Hause lag, suchte ihn von einem Zimmer zum anderen, nahm eine Person nach der anderen von meinen Hausgenossen vor, fand ihn aber nirgends. Jetzt sehe ich, daß ich selbst der Kranke gewesen bin[1])." — Die Gefährlichkeit seines Zustandes war ihm wohl klar genug. Aber dieser gefährliche Kranke ist gar nicht er selbst, sondern ein anderer. So bedient dich die Verdrängung (die Abwehrreaktion) der animistischen Denkweise, indem das Ich als außer dem Ich Befindliches aufgefaßt wird.

Ein sehr wichtiges Gebiet, wo das Verdrängte animistisch wieder zum Vorschein kommt („die Wiederkehr des Verdrängten aus der Verdrängung"), ist das Schuldbewußtsein. Im Menschen sitzt ein „innerer Richter" — Gewissen genannt. Aber schon der Ausdruck Gewissensbisse beweist, daß die Menschheit den inneren Richter, die seelische Potenz, nach außen projiziert. Auf diesem Wege der Projektion entstehen die Gestalten der strafenden und rachenehmenden Götter und Dämonen[2]).

So steht der Animismus in doppelter Weise in Beziehung zu dem Unbewußten. Einerseits muß die animistische Denkweise, da sie ihrem Wesen nach nicht beim bloß Wahrnehmbaren stehen bleiben kann, das Unbewußte postulieren. Anderseits aber führt das Unbewußte — das man auch sonst vorauszusetzen gezwungen

---

[1]) Reil, Rhapsodien usw., S. 69/70.

[2]) Es sei hier nur auf die Erinnyen, die Strafgöttinnen der alten Griechen, hingewiesen. „Der Frevler ist ihnen verfallen und geweiht; sie setzen sich in seinem Hause fest, um nicht mehr daraus zu weichen... Ihn selbst aber treiben sie hinaus, folgen ihm auf der Ferse, den Fuß auf ihn setzend, daß er niederstürzt, bis an das Grab." Roscher, Lexikon d. griech. u. römisch. Mythol., Bd. I, 1324. Leipzig, B. G. Teubner, 1888. — So heißt es in Weisheit Salomos 17, 3 und 4: „Und da sie meineten, ihre Sünden sollten verborgen, und unter einer dunkeln Decke vergessen sein, wurden sie grausam zerstreuet, und durch Gespenster erschreckt. Denn auch der Winkel, darin sie waren, konnte sie nicht ohne Furcht bewahren. Da war Getöse um sie her, das sie erschreckte, und scheußliche Larven erschienen, davor sie sich entsetzten."

ist — unter Umständen zurück zu der animistischen Denkweise, weil dadurch dem Verdrängten die Möglichkeit gegeben wird, in die Wahrnehmungssphäre zu treten. Streng genommen, sollte man darum einen sekundären (auf dem Wege der Verdrängung und der Wiederkehr aus dieser entstandenen) von dem primären Animismus unterscheiden.

Das Unbewußte läßt sich nicht nur rein negativ charakterisieren. Das, was abgewehrt oder verdrängt werden muß, ist jedenfalls eine bestimmt gerichtete Kraft, ein Drang, ein Trieb. „Das Unbewußte kann nur wünschen", sagt Freud. Jeder Trieb sucht sich nach Möglichkeit durchzusetzen, zu realisieren. Die Triebbefriedigung (die Wunscherfüllung) kann in zweierlei Weise geschehen: entweder durch die bestimmte Tat (d. h. also mit Hilfe der Wirklichkeit); oder dadurch, daß man das Befriedigungserlebnis halluziniert. Dieser Weg war z. B. von dem verunglückten Eisenbahner Charcots betreten, als er an Stelle der amputierten Hand eine Phantomhand halluzinierte. Die nicht zu unterdrückende Sehnsucht nach der verlorenen Hand setzt sich beim Kranken in eine Halluzination um. — Ein Engländer „sah sich plötzlich von einer visionären Welt umringt, als er einst in großer Gefahr zu ertrinken, alle Kräfte anstrengte, den Wellen durch Schwimmen zu entgehen. Denn siehe, mitten im Wasser erblickte er seine Wohnung und andere Gegenstände seiner gewohnten Umgebung vor sich, so lebhaft, als schaute er sie genaht, mit leiblichen Augen[1])". Im Moment der größten Gefahr wird der Engländer halluzinatorisch in die gewohnte Umgebung versetzt, wo ihm offenbar behaglicher wäre als mitten in den brausenden Wellen.

Spitta erzählt: „Ich wohnte mehrere Jahre lang in meiner Vaterstadt Berlin dicht an der dorigen Parochialkirche und hörte alltäglich das Glockenspiel vom Turme derselben, welches im Wechsel der Monate immer einen bestimmten Choral stündlich abspielte. Als ich mich nun, lange nachdem ich Berlin verlassen hatte, bei meinen Eltern am Starnberger See befand und eines Tages an seinem Ufer entlang spazierte, hörte ich plötzlich das Glockenspiel ganz deutlich, wie es in gewohnter Weise den Choral ‚Wer nur den lieben Gott läßt walten' abspielen, und zwar mit allen den üblichen Vor- und Nachklängen. Als

[1]) Schubert, a. a. O. S. 392.

ich nun durch sofortige Überlegung dieses Bild hatte schwinden machen, hörte ich in Wirklichkeit nichts anderes, als das ferne Läuten einer Kirchenglocke, welches über den See hinzitterte. Sofort wurde mir die ganze Täuschung klar. Der ganz gewöhnliche Klang jener Glocke hatte sich offenbar in die subjektive Gehörsempfindung umgesetzt und infolge der Ideenassoziation jene im Gedächtnis aufbewahrte Melodie mir unwillkürlich in Form einer äußeren sinnlichen Wahrnehmung vorgeführt, eine Täuschung, die um so leichter entstehen konnte, als ich damals öfter mit einem gewissen Heimweh an meine Vaterstadt zurückdachte, das Gemüt sich also in einer für das Eintreten der Halluzination günstigen Verfassung befand[1]." — Obgleich die Halluzination hier durch die Glockentöne provoziert ist, so ist ihr voller Inhalt dennoch durch das Heimweh determiniert. Wiederum ist also die Halluzination der Ausdruck einer Sehnsucht, eines gehemmten Wunsches.

Das Halluzinieren des Befriedigungserlebnisses geschieht mit einem kleineren Aufwand von Kraft, als seine Herbeiführung mit Hilfe der Tat. Überall also wo der Trieb zu stark gehemmt ist, die Tendenz zu Halluzinieren entstehen muß: an Stelle der leibhaftigen Wirklichkeit tritt dann die erträumte. Oder auch anders ausgesprochen: Im Unbewußten liegt immer die Tendenz zum Animismus verborgen.

---

[1]) Heinr. Spitta, a. a. O. S. 165.

IV.

Die ursprünglichen Ideen und die Wirklichkeit.

Motto: „. . . eine Philosophie, die ihre Vergangenheit ignoriert, ist wie ein Baum ohne Wurzeln".

M. Müller, Das Denken im Lichte der Sprache, S. 257.

Im vorigen Kapitel haben wir von ursprünglichen Ideen gesprochen, d. h. von solchen, die nicht in der Materie der Erfahrung, sondern in dem erkennenden Subjekt ihren Grund haben. Da die ursprünglichen Ideen durch die Erfahrung nicht verifiziert und nicht widerlegt werden können, so haftet ihnen der Charakter der apodiktischen Gewißheit an.

Die Welt der Erfahrung ist veränderlich, sie ist ewiges Entstehen und Vergehen. Hinter diesem „Fluß aller Dinge" sucht der Erkennende das Bleibende und Wesentliche. In der antiken Welt wird dieses Problem animistisch durch Platon gelöst. Die Sinne, meint Platon, geben uns keine adäquate Erkenntnis der Dinge. „Gewährten wohl Gesicht und Gehör den Menschen einige Wahrheit? Oder singen uns nur die Dichter das immer vor, daß wir nichts genau hören noch sehen?" fragt Sokrates, in dessen Mund bekanntlich Platon seine Gedanken zu legen pflegte[1]). Vermittels des Leibes wird niemals das eigentlich Wahre an den Dingen geschaut. Wenn es aber „nicht möglich ist, mit dem Leibe rein zu erkennen: so können wir nur eins von beiden: entweder niemals zum Verständnis gelangen oder erst nach dem Tode. Denn alsdann wird die Seele für sich allein sein, abgesondert vom Leibe, vorher aber nicht[2]). Nicht nur nach

---

[1]) Platon Phädon. Übersetzt von Friedr, Schleiermacher. (Reclam). S. 21.

[2]) Ib. S. 23.

dem Tode werden wir das Wahre schauen, sondern bereits vor der Geburt haben wir es geschaut. Denn woher sonst könnten wir z. B. die Erkenntnis der Gleichheit haben? Betrachten wir nämlich irgend zwei gleiche Dinge, z. B. zwei gleiche Hölzer oder Steine, so werden sie uns bisweilen als gleich erscheinen und dann wieder nicht. Das heißt die Gleichheit finden wir in der empirischen Wirklichkeit niemals genau realisiert. Nun fragt Sokrates-Platon: „Müssen wir nun nicht zugestehen, wenn Jemand, der etwas sieht und sich bewußt wird, dieses, was ich hier sehen will, zwar sei wie etwas gewisses Anderes, es bleibt aber hinter ihm zurück, und vermag nicht so zu sein wie Jenes, sondern ist schlechter, daß der, welcher dies bemerkt, notwendig Jenes vorher kennen muß, von dem er sagt, daß das Andere ihm zwar gleiche, aber doch dahinter zurückbleibe?" „Notwendig also kennen wir das Gleiche schon vor jener Zeit, als wir zuerst Gleiches erblickend bemerkten, das alles dergleichen strebe zu sein wie das Gleiche, aber doch dahinter zurückbleibe? .... Ehe wir also anfingen zu sehen oder zu hören, oder die anderen Sinnestätigkeiten zu gebrauchen, mußten wir schon irgend woher die Erkenntnis des eigentlich Gleichen bekommen haben, was es ist, wenn wir das Gleiche in den Wahrnehmungen darauf beziehen wollten, weil dergleichen alles zwar dahin strebt zu sein wie Jenes, aber doch immer schlechter ist." Da wir aber gleich von unserer Geburt an gesehen, gehört und die anderen Sinnestätigkeiten gebraucht haben, so folgt daraus, daß ehe wir geboren wurden wir die Erkenntnis der Gleichheit bekommen haben müssen[1]).

Das Wahre in unserer Erkenntnis, das apodiktisch Gewisse, ist somit nach Platon eine Art Erinnerung an das, was wir vor unserer Geburt in einer übersinnlichen Welt geschaut hatten. Die animistische Denkweise versetzt die Prinzipien der Erkenntnis in eine sich ewig gleich bleibende übersinnliche außerpsychische Welt.

Nicht grundverschieden davon sind eigentlich Lockes Ansichten, nur sind sie in der Sprache des naiven Naturalismus ausgedrückt. Locke unterscheidet an den Körpern primäre und sekundäre Eigenschaften. Die primären Eigenschaften sind „solche, die von dem Körper völlig untrennbar sind, in welchem Zustande er sich auch befinden möge; solche, die er bei allen Veränderungen und

---

[1]) Ib. S. 36 un 37.

Umwandlungen, die er erleidet, trotz aller Gewalt, die auf ihn angewandt werden mag, beständig festhält". Die primären Eigenschaften des Körpers bringen in uns die „Ideen" hervor, wie Solidität (Undurchdringlichkeit), Ausdehnung, Gestalt, Bewegung oder Ruhe und Anzahl. Die sekundären Eigenschaften dagegen sind „in Wahrheit an den Gegenständen selbst nur eine Kraft, durch deren primären Eigenschaften, d. h. durch die Größe, Textur und Bewegung ihrer unsichtbaren Teile, mannigfache Sinneswahrnehmungen, wie Farbe, Töne, Geschmacksarten usw., in uns hervorzubringen." Es läßt sich, meint Locke, „leicht der Schluß ziehen, daß die Ideen der primären Eigenschaften der Körper Ebenbilder derselben sind, und ihre Muster wirklich in den Körpern selbst existieren, wogegen die von den sekundären Eigenschaften in uns hervorgebrachten Ideen ihnen ganz und gar nicht ähnlich sind, in den Körpern selbst existiert nichts, was unseren Ideen gleich wäre. Sie sind in den Körpern, die wir nach ihnen benennen, nur eine Kraft, gewisse Sinneswahrnehmungen in uns hervorzubringen, und was süß, blau oder warm in unserer Idee ist, das ist in den Körpern selbst nur eine gewisse Größe, Gestalt und Bewegung ihrer unsichtbaren Teilchen, die wir so nennen[1])."

Das Wahre, das Wesentliche, das Bleibende wird auch hier in eine außerpsychische Welt, der man das Prädikat des Übersinnlichen nicht absprechen kann, hineinprojiziert. Denn Locke spricht von den Bewegungen der unsichtbaren Teilchen, die in uns die Ideen der sekundären Eigenschaften bewirken. Nur ist die übersinnliche Welt bei Locke dem Menschen scheinbar etwas näher gerückt, als es der Fall bei Platon ist. Aber wie hier so dort wird das Unveränderliche im „Flusse aller Dinge" nicht im Subjektiven, sondern im Objektiven gesucht.

Lockes Lehre wurde von Berkeley kritisch angefochten. Wenn Locke, um den Gedanken zu begründen, daß die sekundären Eigenschaften keine Ebenbilder der Körper in uns hervorbringen, darauf hinweist, wie „dasselbe Feuer, welches in gewisser Entfernung in uns die Empfindung der Wärme hervorbringt, bei größerer Annäherung die sehr verschiedene Empfindung des Schmerzes verursacht[2])", so geht Berkeley noch weiter. Er behauptet nämlich,

---

[1]) Locke, Über den menschlichen Verstand. Übersetzt von Th. Schultze. (Reclam.) 2. Buch, 8. Kap., §§ 9, 10, 15.

[2]) Locke, a. a. O. § 16.

daß „Größe und Kleinheit, Raschheit und Langsamkeit... völlig relativ sind und sich ändern, wie die Gestalt und Lage der Sinnesorgane sich ändern[1])". Es ist somit klar, daß die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Eigenschaften der Körper keinen Sinn hat. Die primären Eigenschaften sind ohne die sekundären überhaupt gar nicht denkbar, so z. B. Ausdehnung und Bewegung eines Körpers ohne die übrigen sinnlichen Qualitäten, wie Farbe, Temperatur usw. „Wo also die anderen sinnlichen Qualitäten sind, da müssen auch sie (die primären Eigenschaften) sein, d. h. in dem Geiste und nirgends wo anders[2])".

Um Locke geschichtlich zu begreifen, muß man sich folgendes in Erinnerung bringen. Unter allen Wissenschaften nämlich haben sich die mathematischen, die zu ihrem Gegenstand Ausdehnung, Gestalt, Bewegung und Anzahl haben, am frühesten entwickelt. Bereits im Altertum erlangten sie, insbesondere bei den Griechen, eine bedeutende Vollendung und präzise Ausarbeitung. Die Naturwissenschaft dagegen hat sich viel später entwickelt. Noch am Anfange der neueren Zeit fehlten ihr feste Prinzipien und unanfechtbare Gründe. Im Vergleich mit der Mathematik sahen die naturwissenschaftlichen Lehren verworren, dunkel, zweifelerregend aus. Man mußte sich unwillkürlich die Aufgabe stellen, das Verworrene des naturwissenschaftlichen Tatsachenmaterials durch Zahl, Größe und Bewegung auszudrücken, um somit in den Chaos Ordnung zu bringen. Diese Aufgabe ward von den Schöpfern der neueren Naturwissenschaft, von einem Galilei, Newton u. d. a. auf das Glänzendste erfüllt. Unwillkürlich mußte man aber dann von der Überzeugung erfaßt werden, daß Zahl, Größe, Bewegung die eigentliche „Wirklichkeit" darstellen, wogegen alles andere, womit sich die Naturwissenschaft befaßt, sozusagen nur ein „Schein" bildet, nur eine subjektive menschliche Auffassungsart jener objektiven Wirklichkeit ist.

Hier nun setzt Berkeleys Kritik ein, die auch die sogenannten primären Eigenschaften in die subjektive menschliche Auffassungsart einbezieht. Nach Berkeleys Ansicht sind alle unsere Wahrneh-

---

[1]) Berkeley, Über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis. Übersetzt von Überweg, Kap. 10.

[2]) Ib.

mungen keine Ebenbilder der äußeren Dinge. Unsere Wahrnehmung ändert sich, „wie die Gestalt und Lage der Sinnesorgane sich ändert". In die Wahrnehmung geht also ein subjektives Moment hinein: die Natur des wahrnehmenden Subjektes selbst. Diesen Gedanken weiter ausgeführt und mit großer Energie betont zu haben, macht das so oft mißverstandene Verdienst des großen Kant aus.

Unsere Urteile lassen sich in analytische und synthetische einteilen. Die analytischen Urteile sind bloß erläuternde und tun zum Inhalt der Erkenntnis nichts Neues hinzu. So „wenn ich z. B. sage: Alle Körper sind ausgedehnt, so habe ich meinen Begriff vom Körper nicht im mindestens erweitert, sondern ihn nur aufgelöst, indem die Ausdehnung von jenem Begriffe schon vor dem Urteile, obgleich nicht ausdrücklich gesagt, dennoch wirklich gedacht war...." „Analytische Urteile sagen im Prädikate nichts als das, was im Begriffe des Subjektes schon wirklich, obgleich nicht so klar und mit gleichem Bewußtsein gedacht war[1])". Das synthetische Urteil dagegen vergrößert meine Erkenntnis, „indem er zu meinem Begriffe etwas hinzutut". Der Satz z. B. Einige Körper sind schwer — ist ein synthetischer, da er im Prädikate etwas enthält, was im allgemeinen Begriffe vom Körper nicht wirklich gedacht wird[2]).

Wie kommen wir zur Erweiterung unserer Erkenntnis? Die nächstliegende Antwort wird wohl lauten: durch die Erfahrung. Es ist aber sehr wichtig sich zu vergegenwärtigen, daß Erfahrung mehr ist als bloße Wahrnehmung. Diese zeigt mir bloß, „was da sei und wie es sei, niemals aber, daß es notwendigerweise so sein müsse[3])". Der Erfahrung haftet Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit an, was der bloßen Wahrnehmung fehlt. Alle Erfahrungswissenschaften z. B. basieren auf das Kausalitätsgesetz, das besagt: alles, was geschieht, jederzeit durch eine Ursache nach beständigen Gesetzen vorher bestimmt sei. Die Kausalität bezieht das Dasein eines Dinges auf das Dasein von irgend etwas anderem. Es ist aber „gar nicht einzusehen, wie aus dem Zustande eines Dinges eine Folge auf den Zustand ganz anderer Dinge außer ihm, und so wechselseitig, könne gezogen werden, und wie Substanzen, deren jede doch ihre eigene

---

[1]) Kant, Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik. Herausgegeben von K. Schultze. (Reclam.) § 2, S. 41.

[2]) Ib.

[3]) Ib. § 14, S. 73.

abgesonderte Existenz hat, voneinander, und zwar notwendig abhängen sollen[1])". Wenn ein Körper lange genug von der Sonne beschienen wird, so wird er warm. Um aber zu sagen, die Sonne ist durch ihr Licht die Ursache jener Wärme, muß ich ein Wesen sein, das in der Kategorie von Ursache und Wirkung denkt; sonst würde ich die bloße Tatsache der Erwärmung jenes Körpers konstatieren, ohne sie als notwendige Folge der Sonnenbestrahlung aufzufassen. In der Idee der Ursächlichkeit gehen wir über das in der Wahrnehmung unmittelbar Gegebene hinaus. Oder, wie Kant sagt: Erfahrungsurteile „erfordern jederzeit, über die Vorstellung der sinnlichen Anschauung, noch besondere im Verstande ursprünglich erzeugte Begriffe, welche es eben machen, daß das Erfahrungsurteil objektiv gültig ist[2])". Diese ursprünglichen Begriffe, die erst einen „bloßen Aggregat von Wahrnehmungen" zu Erfahrung erheben, nennt Kant Begriffe a priori. Sie drücken „die subjektiven Gesetze (aus), unter denen allein eine Erfahrungserkenntnis von Dingen möglich ist, ...[3])". In den Grundsätzen a priori tritt also das subjektive Moment der Erkenntnis hervor, die Natur des erkennenden Subjektes selbst.

Bekanntlich geht die Entwicklung der neueren Naturwissenschaft darauf hinaus, die Erscheinungen dem Prinzipe der Relativität zu unterwerfen. In Gegensatz zu den Alten, die Schwere und Leichtigkeit absolute Bedeutung beilegten, die Erde als das schwerste Element betrachteten und sie in den Mittelpunkt der Welt versetzten, geht die neuere Astronomie von anderen Ansichten aus: Es gibt keinen absoluten „Mittelpunkt" der Welt, jeder beliebige Punkt im Raume kann willkürlich als solcher angenommen werden. Die Fixsterne, die von der Erde aus betrachtet als in einer Fläche liegend uns erscheinen, würden das nicht mehr tun, wenn wir sie aus einem anderen Punkte der Welt betrachten könnten. Die moderne theoretische Physik formuliert das Relativitätsprinzip folgendermaßen: Die Erscheinungen in einem System von Körpern hängen nur von den Lagen und den Bewegungen jener Körper relativ zueinander

---

[1]) Ib. § 71, S. 91.

[2]) Ib. § 18, S. 77.

[3]) Ib. § 17, S. 76. — Der Unterschied zwischen bloßer Wahrnehmung und Erfahrung wird von Kant terminologisch nicht immer streng durchgeführt, da er jene auch oft Erfahrung nennt.

ab, in dem Sinne, daß der Umstand, daß ein System von Körpern als Ganzes irgend eine konstante Translation hat, auf die sich in diesem System abspielenden Erscheinungen keinen Einfluß haben (Einstein). Beachten wir jetzt, daß der Mensch (der Beobachter der Naturerscheinungen) selbst einen „Körper“ unter den anderen Körpern bedeutet und somit in das System der Körper gehört, und seine Wahrnehmungen zu den Erscheinungen innerhalb des Systems gerechnet werden müssen. Wir können darum das Relativitätsprinzip auch so aussprechen: Das Weltbild ist eine Funktion des Ortes, den der Beobachter in der Welt einnimmt. Beachten wir noch, was Kant gesagt hat, so muß diese Formulierung folgenderweise ergänzt werden: Das Weltbild hängt von Voraussetzungen ab, die von dem Ort der Beobachtung, sowie auch von Bedingungen, die im Beobachter selbst liegen, bestimmt sind[1]).

Es muß somit einleuchten, daß, wie wir dies im vorigen Kapitel zu zeigen bemüht waren, wenn die Natur des erkennenden Subjektes sich von der unserigen wesentlich unterscheidet, die ursprünglichen Grundsätze, mit deren Hilfe ein bloßer Aggregat von Wahrnehmungen zu Erfahrung umgearbeitet wird, andere sein müssen.

---

[1]) Leo Kaplan, Psychoanal. Probleme, S. 155/156. — Den Relativitätsgedanken hat Kant in einem kleinen Aufsatz: „Was heißt sich im Denken orientieren?“ (1786) sehr hübsch ausgesprochen: „Sich orientieren heißt, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes: Aus einer gegebenen Weltgegend (in deren vier wir den Horizont einteilen), die übrigen, namentlich den Aufgang zu finden. Sehe ich nun die Sonne am Himmel und weiß, daß es nun die Mittagszeit ist, so weiß ich Süden, Westen, Norden und Osten zu finden. Zu diesem Behufe bedarf ich aber durchaus das Gefühl eines Unterschiedes an meinem eigenen Subjekt, nämlich der rechten und linken Hand. Ich nenne es ein Gefühl, weil diese zwei Seiten äußerlich in der Anschauung keinen merklichen Unterschied zeigen. Ohne dieses Vermögen, in der Beschreibung eines Zirkels, ohne an ihm irgend eine Verschiedenheit der Gegenstände zu bedürfen, doch die Bewegung von der Linken zur Rechten von der in entgegengesetzter Richtung zu unterscheiden, und dadurch eine Verschiedenheit in der Lage, der Gegenstände a priori zu bestimmen, würde ich nicht wissen, ob ich Westen dem Südpunkte des Horizonts zur Rechten oder zur Linken setzen, und so den Kreis durch Norden und Osten bis wieder zu Süden vollenden sollte. Also orientiere ich mich geographisch bei allen objektiven Datis am Himmel doch nur durch einen subjektiven Unterscheidungsgrund . . .“ Kants Werke, herausgegeben von Hartenstein, Leipzig 1838, Bd. I, S. 123.

Können die synthetischen Grundsätze a priori, wie Kant behauptet, „niemals auf die Dinge an sich, sondern nur auf Erscheinungen, als Gegenstände möglicher Erfahrung, bezogen werden[1]“, so „erscheint“ nämlich die Welt dem narzißstisch-animistischen Menschen bis zu einem gewissen Grad ganz anders als uns.

Weil man aus seiner Haut, in der man einmal steckt, nicht hinaus kann, so ist das Weltbild, das dadurch im letzten Grund bestimmt ist, im großen und ganzen unkorrigierbar. Wir können nicht anders sehen und denken, als die Natur unserer Sinnesorgane und unseres Verstandes es uns vorschreibt.

Dic „Natur“ des erkennenden Subjektes, die die Erkenntnisart (die Grundsätze a priori) bestimmt, ist nach psychoanalytischer Auffassung der psycho-sexuelle Charakter des Individuums. Zugrunde dcr animistischen Weltanschauung liegt, wie wir sahen, der Narzißmus, wo das Individuum zu sich selbst gewendet und sich selbst Maß der Dinge ist. Das, was zugrunde der Messung und Bewertung der Dinge gelegt wird, kann selbst nicht gemessen und nicht bewertet werden. Denn soll der Maßstab *A* auf seine Richtigkeit und sein Wert gemessen werden, so braucht man dazu einen zweiten Maßstab *B*. Um jetzt diesen zu prüfen, muß man einen Maßstab *C* besitzen usw. Es ist klar, daß man in diesem Prozeß irgend wo Halt machen muß und zuletzt doch einen Maßstab voraussetzen, dessen Korrektheit außer allen Zweifel ist. Ein Maßstab ist also schlechthin unkorrigierbar. Der Animist kann also durch bloße Bereicherung seiner Erfahrung niemals aus dem Banne seiner Denkart befreit werden.

Die dem Animismus entgegengesetzte Erkenntnis- und Denkart, von uns als Realismus bezeichnet, sucht den Maßstab zur Beurteilung der Dinge im Milleu. Denn der Realismus will objektivgültige Erkenntnis. Wie kommen wir zu dieser? „Alle unsere Urteile“, sagt Kant, „sind zuerst bloße Wahrnehmungsurteile: sie gelten bloß für uns, das ist für unser Subjekt, und nur hinten nach geben wir ihnen neue Beziehung, nämlich auf ein Objekt und wollen, daß es auch für uns jederzeit und ebenso für jedermann gültig sein solle; denn wenn ein Urteil mit einem Gegenstande übereinstimmt, so müssen alle Urteile über denselben Gegenstand auch unterein-

[1]) Kant, Prolegomena, § 30, S. 94.

ander übereinstimmen, und so bedeutet die objektive Gültigkeit des Erfahrungsurteiles nichts anderes als die notwendige Allgemeingültigkeit desselben. Aber auch umgekehrt, wenn wir Ursache finden, ein Urteil für notwendig allgemeingültig zu halten, ... so müssen wir es auch für objektiv halten...[1])". Der Realist legt Wert auf das Objektive und Allgemeingültige. Das setzt eine Überwindung des Narzißmus voraus, da dieser nur sich selbst Wert beilegt und zwischen Subjekt und Objekt keine scharfe Grenzlinie zieht. Die Überwindung des Narzißmus bedeutet den objekterotischen Zustand, wo man den „Anderen" als wertvoll und darum auch als Maß der Dinge hinnehmen muß. So sehen wir, wie aus dem Hintergrunde der verschiedenen Weltanschauungen: des Animismus und des Realismus, zwei verschiedene erotische Gemütsverfassungen emportauchen.

---

[1]) Kant, Prolegomena, § 18, S. 77.

V.

Die Seele und die psychischen Reaktionen.

Jede Wissenschaft muß eine Definition ihres Gegenstandes geben können. Wir fragen darum: Wie läßt sich der Gegenstand der Psychologie bestimmen? Der Animist wird ohne zu zögern darauf wohl antworten: Die Psychologie studiert das Leben der „Psyche", der Seele, die als immaterieller Doppelgänger uns überall begleitet. Die naturwissenschaftlich orienticrte Laboratoriumspsychologie dagegen will als eine „Psychologie ohne Seele" gelten und definiert gewöhnlich ihren Gegenstand in der Weise, daß sie sagt: „Die Psychologie ist die Wissenschaft von den Bewußtseinserscheinungen". Wir aber, die weder dem Animismus noch der „Bewußtseinspsychologie", welche eine ungeheuere Verkürzung des Gebietes des Psychischen bedeutet, huldigen können, haben keine so leichte Sache mit der Auffindung der charakteristischen Merkmale der psychischen Phänomene. Ehe wir eine Antwort zu geben versuchen, wollen wir noch ein wenig bei der Geschichte verweilen.

Wir sahen früher, daß der Animismus alles Aktive sich seelenartig, d. h. nach dem Muster eines lebendigen Wesens vorstellen mußte. Mit dem Wachstum der Erkenntnis des Wesens der lebendigen Organismen, mit der fortschreitenden Differenzierung und Vertiefung dieser Erkenntnis, mußte man zur Postulierung mehrerer Seelen gelangen. Denn das Leben zerfiel dem Beobachter in verschiedene Klassen von Erscheinungen, hinter jeder solcher Klasse erblickte der Animist einen seelenartigen Agens. So unterscheidet z. B. die Bibel zwischen Nephesch, der im Blute sitzenden Lebenskraft, und Ruach oder Neschame, Geist oder Seele. Die jüdische Geheimlehre teilt dem Menschen drei Seelen zu: Nephesch, Ruach, Neschame. Das kabbalistische Buch „Sohar", Teil 2, Fol. 142, sagt

darüber: „Das sinnliche Leben (Nephesch) besitzt an sich selbst kein Licht und ist deshalb mit dem Körper eng verbunden, welchem es die Freuden und die Nahrung, deren es bedarf, beschafft. Man kann es mit den Worten des Weisen erklären: Es bereitet seinem Haus die Nahrung und weist den Knechten ihr Tagewerk an. Das Haus ist der zu ernährende Körper und die Knechte sind die Glieder, welche ihm gehorchen. Über das sinnliche Leben erhebt sich die Seele (Ruach), welche es unterjocht, ihm Gesetze auferlegt und erleuchtet, soviel es die Natur bedarf. Das animalische Prinzip steht also unter der Herrschaft der Seele. Über die Seele endlich erhebt sich der Geist (Neschame), welcher alles beherrscht und auf sie ein Licht des Lebens wirft. Die Seele wird durch dieses Licht erleuchtet, und alles hängt vollkommen vom Geist ab[1]).“ Wir sehen, das Lebensprinzip wird hier gespalten: in ein bloß vegetatives Prinzip (Nephesch) und die biologische Gesetzmäßigkeit (Ruach). Darüber erhebt sich die Neschame, d. h. die Seele im engeren Sinne des Wortes.

Auch Aristoteles teilt dem Menschen drei Seelen zu. Das Beseelte, sagt er, unterscheidet sich von Unbeseeltem durch das Leben. Das Leben äußert sich in verschiedener Weise: als Denkvermögen, Wahrnehmung, Bewegung und Stillstand im Raume, Nahrungseinnahme und Wachstum. So schreiben wir der Pflanze Leben zu, weil sie sich ernährt und wächst; vom „Tier“ reden wir erst da, wo Wahrnehmung ist. Die Nahrungseinnahme kann von den übrigen Lebensfunktionen getrennt sein, wie wir dies bei den Pflanzen sehen, denen nur diese Funktion zukommt. Dagegen können die übrigen Funktionen ohne Ernährung nicht bestehen. Die animistische Denkweise erblickt hinter der selbständigen Ernährungsfunktion eine bestimmte Seelenwesenheit. „Da nichts ernährt wird,“ sagt Aristoteles, „was nicht Leben hat, so wäre also der beseelte Körper das Ernährte, sofern er beseelt ist, so daß auch die Nahrung zum Wesen des Beseelten gehört...“ So kommt Aristoteles zum Begriff der ersten „Seele“ oder der „Seele auf der ersten Stufe“ als Ursache des Wachstums und Ernährung. Das wahrnehmende Tier besitzt also außer der vegetativen noch eine tierische Seele. Wie die

---

[1]) Zitiert nach Papus, Die Kabbala. Übersetzt von J. Nestler, Leipzig, 1910, S. 50.

Ernährung so ist auch die sinnliche Wahrnehmung an die körperliche Welt gebunden. Denn bei der Ernährung muß man dreierlei unterscheiden: das, was ernährt wird (der Körper), dasjenige, wodurch er ernährt wird (die Nahrung), und dasjenige, welches ernährt (die „erste Seele"). Was die Sinne anbelangt, so ist zu merken, daß der Sinn dasjenige ist, welches fähig ist, das betreffende Wahrnehmbare aufzunehmen, aber ohne die Materie, wie z. B. das Wachs das Zeichen des Siegelringes aufnimmt, ohne das Eisen oder das Gold. Die sinnliche Wahrnehmung setzt also das Wahrzunehmende, wie auch das Sinnesorgan selbst voraus. Anders ist es mit der dritten Seelenwesenheit, die dem Menschen innewohnt, mit der Vernunft (νοῦς). Das Denkende und das Gedachte sind hier eins und dasselbe, das rein betrachtende Wissen und das in dieser Weise Gewußte sind identisch. Erst diesem höchsten Seelenwesen schreibt Aristoteles eine vom Körper trennbare Existenz und Unsterblichkeit zu. Durch die zwei niederen Seelen ist der Mensch dem Naturalismus unterworfen, nur durch die höhere Seele, durch die Vernunft (νοῦς) bleibt er mit einer höheren Welt verbunden[1]).

Die drei Seelenwesenheiten ziehen sich durch das ganze Mittelalter hindurch und sind noch an der Schwelle der neueren Philosophie bei einem Denker wie Descartes anzutreffen. Auch ihm ist die Vernunft die höhere unsterbliche Seele, und wenn er dem Tiere eine Seele abspricht, so meint er, wie wir sehen werden, dem Tiere fehlt Vernunft, d. h. eigentlich begriffliches Denken, was zum Wesen des Menschen gehört.

Am Anfang der neuen Zeit mußte der erwachende Erfindungsgeist, der in der ökonomischen Wirklichkeit noch zu wenig Anwendungsmöglichkeit finden konnte, in verschiedenen mechanischen Spielereien aufgehen. So z. B. die verschiedenen Uhren mit den automatisch sich bewegenden und tönenden Figuren von Menschen und Tieren. Hier hatte man ein den mechanischen Prinzipien vollständig gehorchendes Etwas, was dennoch den lebendigen Organismus ähnlich auszusehen schien. Es lag sehr nahe, den tierischen Körper „als eine von Gott gemachte Maschine" aufzufassen, die sich von der aus menschlicher Hand stammenden Maschine dadurch unter-

---

[1]) Aristoteles, Schrift über die Seele. Übersetzt von Herm. Bender. Stuttgart, 1855.

scheidet, daß sie unvergleichlich besser eingerichtet sei. Nun meint Descartes, daß „wenn es eine solche Maschine gäbe mit den Organen und der äußeren Gestalt eines Affen oder anderer unvernünftiger Tiere, wir kein Mittel haben würden, sie ihrer Natur nach von den Tieren zu unterscheiden". Das Tier ist somit so etwas, wie eine „lebendige Maschine". Nicht so ist es mit dem Menschen. Was ihn von dem Tiere unterscheidet und ihn zu etwas mehr als bloße Maschine erhebt, ist die Sprache. „Man kann zwar sich eine Maschine in der Art denken, daß sie Worte äußerte, und selbst Worte auf Anlaß von körperlichen Vorgängen, welche eine Veränderung in ihren Organen hervorbringen; z. B. daß auf eine Berührung an einer Stelle sie fragte, was man wolle, oder schrie, daß man ihr weh tue, und ähnliches; aber niemals wird sie diese Worte so stellen können, daß sie auf das in ihrer Gegenwart Gesagte verständig antwortet, wie es doch selbst die stumpfsinnigsten Menschen vermögen." Ferner: „. . . es ist sehr merkwürdig, daß selbst der stumpfsinnigste und dümmste Mensch, ja sogar die Verrückten einzelne Worte verbinden und daraus eine Rede herstellen können, wodurch sie ihre Gedanken mitteilen, während selbst das vollkommenste und besterzeugte Tier dies nicht vermag. Dies liegt nicht an einem Mangel der Organe; denn die Elstern und die Papageien können Worte wie wir aussprechen und können doch nicht reden wie wir, d. h. Gedanken äußern, während die Taubstummen, die der Organe des Sprechens ebenso oder mehr als die Tiere beraubt sind, aus sich selbst Zeichen erfinden, durch die sie sich denen verständlich machen, welche Muße haben, ihre Sprache zu lernen[1])."

Descartes erblickt also im Menschen einen Lebensautomatismus und eine vernünftige Seele, die sich vornehmlich in der Sprache äußert. Der Mensch ist einerseits ein „Tier", eine „lebendige

[1]) R. Descartes, Abhandlungen über die Methode usw. Philosophische Werke. Übersetzt von Kirchmann. 1. Abt., Leipzig 1870, S. 65 und 66. — Ähnlich denkt auch Max Müller: „. . . niemals ein einziges Tier durch die Entwicklung geistiger Fähigkeiten befähigt wurde, eine einzige bestimmte Idee mit einem einzigen Worte zu verbinden." (Das Denken usw. S. 157.) — Ebenso äußert sich ein moderner Naturalist: „Obgleich die Hunde die verschiedensten Gehirnaffektionen durch verschiedenes Gebell kundtun, ist es doch noch nie beobachtet worden, daß ihr Gebell einen bestimmten Gegenstand bezeichnet." (Uexküll, Bausteine zu einer biologischen Weltanschauung. München 1913., S. 65.)

Bilde verknüpfte Vorstellung einer guten Speise. Sobald sich diese bei ihm vom Bilde abgelöst, lockt ihn das Bild nicht mehr[1]." Das heißt mit anderen Worten: Das psychische Wesen reagiert auf symbolische, d. h. stellvertretende Reize in derselben Weise, wie auf adäquate Reize.

Die Grundlage für die Möglichkeit der Wirksamkeit eines symbolischen Reizes ist, wie wir oben angedeutet, in dem Assoziationsmechanismus oder, wie es J. Loeb nennt, „assoziativen Gedächtnis" zu suchen. Darunter versteht er „diejenige Einrichtung, durch welche eine Reizursache nicht nur die ihrer Natur und der spezifischen Struktur des reizbaren Gebildes entsprechenden Wirkungen hervorbringt, sondern außerdem auch noch solche Reizwirkungen anderer Ursachen, welche früher einmal nahezu oder völlig gleichzeitig mit jenem Reiz an dem Organismus angriffen[2])".

Jeder Gegenstand wird durch verschiedene Sinne wahrgenommen und erscheint jedem Sinne als eine andere Qualität. Die verschiedenen Qualitäten, die zusammen einen Gegenstand für uns ausmachen, sind miteinander assoziiert. Den Gegenstand, insofern er auf verschiedene Sinne einwirken kann, insofern er also verschiedene „Reize" repräsentiert, wollen wir mit R_1, R_2, $R_3 \ldots .$, die diesen Reizen entsprechenden Empfindungen mit E_1, E_2, $E_3 \ldots$ bezeichnen. Die Beziehung zwischen dem Gegenstand und den Empfindungen wollen wir in folgender Weise andeuten:

$$(R_1, R_2, R_3, \ldots .) \rightarrow E_1 + E_2 + E_3 \ldots .$$

Wenn irgend ein Reiz des gewohnten Komplexes, z. B. R_1 jetzt isoliert auftritt, so haben wir auf Grund des assoziativen Gedächtnisses die folgende Beziehung:

$$R_1 \longrightarrow E_1 \longrightarrow E_2 \text{ oder}$$
$$R_1 \longrightarrow E_1 \longrightarrow E_3 \text{ oder}$$
$$R_1 \longrightarrow E_1 \rightarrow E_2 + E_3 + E_4 \ldots$$

Das heißt die durch den Reiz verursachte Vorstellung weckt die anderen mit ihr assoziativ verknüpften Vorstellungen. Weil der

---

[1]) Ib. S. 73.

[2]) J. Loeb, Einleitung in die vergleichende Gehirnphysiologie und vergleichende Psychologie. Leipzig, J. A. Barth, 1899, S. 7.

Hund das Bild des Fleisches mit den anderen Qualitäten des Fleisches assoziiert hat, reagiert er auf das bloße Bild in derselben Weise, wie auf den Anblick von wirklichem Fleisch.

Es bedeutet einen Rückfall in überwundene Denkweisen und eine unheilvolle Begriffsverwirrung, wenn manche Naturforscher in letzter Zeit psychologische Begriffe, wie denjenigen des Gedächtnisses, auf rein organische Zustände anwenden. Mit Recht meint darum Loeb: „Wir haben immer von assoziativem Gedächtnis gesprochen, weil das Wort Gedächtnis zuweilen in einem ganz anderen Sinne in der Wissenschaft angewendet wird, nämlich zur Bezeichnung irgend welcher Nachwirkung äußerer Umstände. Man bezeichnet es gelegentlich als Gedächtnis, wenn eine in den Tropen kultivierte Pflanze niedrige Temperaturen nicht so gut erträgt, wie eine im Norden kultivierte Pflanze derselben Spezies. Hier haben wir es allerdings damit zu tun, daß voraufgegangene Zustände die Reaktionsfähigkeit der Pflanze beeinflussen; aber es handelt sich dabei nicht wie beim assoziativen Gedächtnis darum, daß eine gewisse Reizursache neben ihrer eignen auch die Wirkungen einer anderen ganz heterogenen Reizursache hervorbringt, bloß weil die letztere in der Vorgeschichte des Individuums zufällig einmal mit jener gleichzeitig eintrat[1])“.

Die Reaktionen eines lebendigen Organismus zerfallen demnach in zwei Klassen: in solche auf adäquate Reize (physiologische Reaktionen) und solche auf symbolische oder stellvertretende Reize (psychische Reaktionen). Da die Reaktionen letzterer Art nur durch das „assoziative Gedächtnis“ ermöglicht sind, so kann man auch sagen: Ein psychisches Wesen ist ein solches, das fähig ist, Assoziationen zu stiften.

Das psychische Wesen scheint somit in seinen Reaktionen gewissermaßen frei zu sein, da die Reaktionen durch den Reiz nicht hinreichend determiniert sind. Dennoch ist diese Freiheit eine illusorische und besteht nur insofern, als man den Zusammenhang zwischen Reiz und Reaktion bloß äußerlich betrachtet, d. h. die Zwischenglieder nicht in Rechnung zieht. Wir haben schon früher (Kap. II) Gelegenheit gehabt, uns zu überzeugen, daß eine psychische Reaktion (wie z. B. eines Hysterischen) nur dann verständlich wird, wenn man nicht bloß ihre äußerliche Veranlassung, sondern auch die

---

[1]) Ib. S. 140/141.

dazwischen liegenden Glieder genau kennt. Von Seiten der Experimentalpsychologie kommt man erst in letzter Zeit zu dieser Problemstellung; es ist nämlich Narziß Ach, der den neuen Weg eingeschlagen hat. Es ist uns unmöglich, auf seine Experimente näher einzugehen, nur ein einziges möge hier angeführt werden.

Der Versuchsperson *G* wurde in tiefer Hypnose folgende Suggestion gegeben: „Es werden nachher zwei Karten mit zwei Ziffern gezeigt werden. Bei der ersten Karte werden Sie die Summe nennen, bei der zweiten Karte die Differenz. Sie werden die Karte sehen und sofort wird die richtige Ziffer ausgesprochen werden. Kaum sehen Sie die Karte, so erscheint das Resultat, und zwar werden Sie nicht daran denken, daß ich Ihnen das gesagt habe, sondern aus freiem Willen wird die richtige Zahl erscheinen. . ." Kurz darauf wurde *G* aus der Hypnose geweckt. Um die Handlungsweise möglichst natürlich erscheinen zu lassen, hatte der Versuchsleiter der Versuchsperson schon vor der Hypnose wie zufällig Karten gezeigt und kurz auseinandergesetzt, wozu sie benutzt werden. Nach Beendigung der Hypnose ging man in ein anderes Zimmer und nach einigen Minuten belangloser Unterhaltung hielt der Experimentator der Versuchsperson eine Karte mit den Ziffern 6 2 vor. Unmittelbar darauf sprach *G* 8 aus; als ihm eine zweite Karte 4 2 gezeigt wurde, wurde sofort 2 gesagt. Nun fragt der Experimentator: „Warum sagten Sie 8?", wobei er dem *G* die erste Karte zeigt. „Ich habe das ganz zufällig gesagt." „Haben Sie nicht in dem Moment gedacht, daß dies die Summe ist?" „Nein, es ging mir durch den Kopf. Ich hatte das Bedürfnis 8 zu sagen." „Und hier" (zeigt die zweite Karte). „Das ist ebenso zufällig, daß ich ‚2' gesagt habe." „Das ist doch kein Zufall!" „Ich mußte dies sagen." „Dachten Sie nicht, daß 4 — 2 = 2 ist?" „Nein[1])." — Die Karten mit den Ziffern 6 2 und 4 2 können nicht als adäquate Reize für die sofort eintretenden Reaktionen 8 und 2 betrachtet werden. Um den Zusammenhang zwischen Reaktion und Reiz in ein richtiges Licht zu bringen, führt Ach den Begriff der determinierenden Tendenzen ein. Darunter versteht er die Wirkungen, „welche von einem eigenartigen Vorstellungsinhalte der Zielvorstellung ausgehen und eine Determinierung im Sinne oder gemäß der

---

[1]) Narziß Ach, Über die Willenstätigkeit und das Denken. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1905, S. 188/189.

Bedeutung dieser Zielvorstellung nach sich ziehen[1])." Die Wirkung der determinierenden Tendenzen geht „nicht bloß von einer vorhandenen Absicht aus, sondern diese Tendenzen können auch durch suggestive Beeinflussung, durch Kommando oder durch Aufgabestellung gestiftet werden[2])".

Was in dem angeführten Versuch für uns besonders wichtig ist, ist der Umstand, daß der Versuchsperson ihre Zielvorstellung, die die bestimmte Reaktion determiniert, unbewußt bleibt. Es ist somit klar, eine psychische Reaktion kann nicht vollkommen begriffen werden, wenn man nur ihre Bewußtseinselemente in Betracht zieht. Es taucht somit das Problem auf, die unbewußten Elemente einer psychischen Reaktion, d. h. also die determinierenden Tendenzen in jedem Falle aufzudecken. Den Weg zur Lösung dieses Problems zeigt uns die Psychoanalyse.

Wir sahen oben (Kap. II), daß Freud seinen Patienten vorschreibt, alles was ihnen durch den Kopf geht, ohne daran Kritik zu üben, mitzuteilen. Freud begründet sein Verfahren dadurch, daß er mit dem Prinzip der Kausalität vollen Ernst macht. „Es gibt keinen Zufall im psychischen Leben", meint er. Alle auf den ersten Blick „sinnlosen" Einfälle, die der Patient während der Analyse vorbringt und die durch die Unterdrückung der Kritik ermöglicht wurden, müssen durch unbewußte Erlebnisse determiniert sein und vom Standpunkte dieser Erlebnisse als sehr „sinnvoll" erscheinen. Da die „Kritik" jene Erlebnisse im Unbewußten verdrängt hält, so muß die Unterdrückung der Kritik die verdrängten Erlebnisse allmählich an die Oberfläche bringen und sie der Erkenntnis zugänglich machen.

Narziß Ach sagt: „Die determinierenden Tendenzen ermöglichen, abgesehen von dem sinnvoll geordneten, zielbewußten Ablauf des geistigen Geschehens, auch die Bildung neuer.... assoziativer Zusammenhänge...[3])." Die Psychoanalyse hat sich von Anfang an von der Ansicht leiten lassen, daß jede psychische Äußerung, ob sie nun uns als „sinnvoll' oder als „sinnlos" erscheint, ein geordnetes Geschehen darstellt. Die determinierenden Tendenzen zerfallen in

---

[1]) Ib. S. 187.
[2]) Ib. S. 196.
[3]) Ib. S. 209.

zwei Klassen: in Triebe und in Triebhemmungen. Die psychische Reaktion, wie sie uns in ihrer fertigen Gestalt erscheint, ist das Resultat des Kampfes zwischen Trieb und Hemmung. Begegnet der Trieb keinen zu großen Widerstand von seiten der Hemmungstendenzen, kann er sich also nicht verstümmelt durchsetzen, so erscheint uns die Reaktion „sinnvoll". Andernfalls spricht die menschliche Unwissenheit von „sinnlosen" psychischen Reaktionen.







